

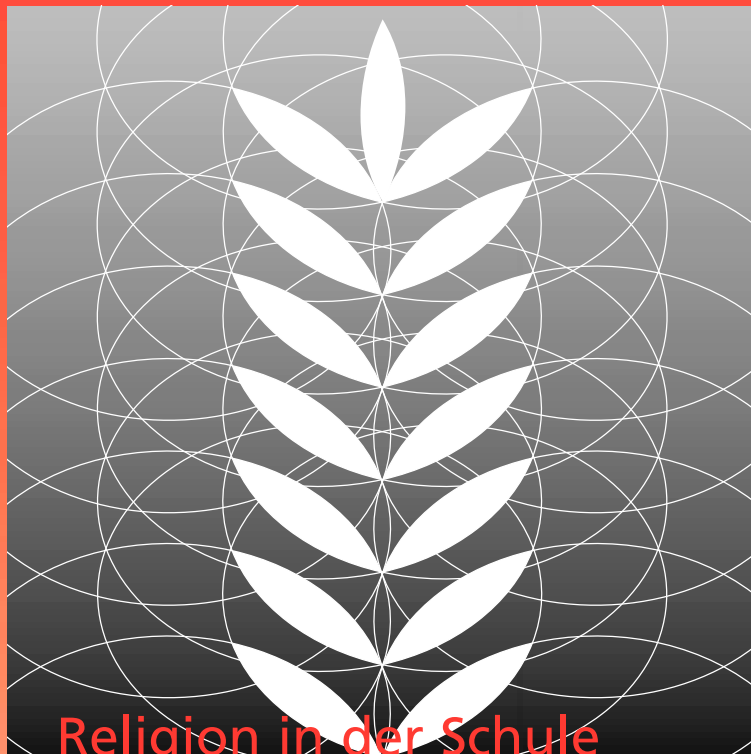
TANGRAM 14

Bulletin der
Eidgenössischen
Kommission gegen
Rassismus
Oktober 2003

Bulletin de la
Commission
fédérale contre
le racisme
octobre 2003

Bollettino della
Commissione
federale contro
il razzismo
ottobre 2003

Bulletin da la
Cumissiun federala
cunter il rassissem
october 2003



Religion in der Schule

La religion à l'école

La religione a scuola

ek_J

cf_J

• • • • • • • • • • Editorial / Editorial / Editoriale

- 5 **Religiöser Pluralismus – eine Realität in Schweizer Schulen**
Le pluralisme religieux: une réalité dans les écoles suisses
Il pluralismo religioso, una realtà nelle scuole svizzere

Gioia Weber

• • • • • • • • • • Aus der Kommission / Nouvelles de la commission / La commissione informa

- 10 **Vernehmlassungen und Pressemitteilungen der EKR**
Procédures de consultation et communiqués de presse de la CFR
Procedura di consultazione e comunicati stampa della CFR

Vernehmlassungen / Consultations / Consultazioni

- 11 **Totalrevision des Opferhilfegesetzes (OHG)**
11 *Révision intégrale de la loi sur l'aide aux victimes (LAVI)*
12 *Revisione totale della legge concernente l'aiuto alle vittime di reati (LAV)*

- 12 **Massnahmen gegen Rassismus, Hooliganismus und Gewaltpropaganda**
13 *Mesures contre le racisme, le hooliganisme et la propagande incitant*
à la violence
13 *Provvedimenti contro il razzismo, gli hooligan e la propaganda violenta*

Pressemitteilungen / Communiqués de presse / Comunicati stampa

- 14 **Die EKR fordert Gleichbehandlung für alle Zugewanderten im Inland**
14 *La CFR exige l'égalité de traitement pour tous les immigré-e-s vivant en Suisse*
14 *La Commissione federale contro il razzismo chiede la parità*
di trattamento per tutti gli immigrati residenti in Svizzera

- 15 **Internetspiel www.swiss-checkin.ch**
15 *Le jeu virtuel www.swiss-checkin.ch*
15 *Gioco in internet www.swiss-checkin.ch*

Projekte / Projets / Progetti

- 16 **Admis mais exclus? – L'admission provisoire en Suisse**
Recherche sociale et expertise juridique mandatées par la CFR

Doris Angst Yilmaz

- 16 **Raccolta delle sentenze rese sulla base della disposizione penale
contro il razzismo (art. 261bis CP)**

Claudia Malaguerra

Religion in der Schule

La religion à l'école La religione a scuola

19	Rechtsfragen zum islamischen Religionsunterricht	René Pahud de Mortanges
30	«Staat und Religion in der Schweiz – Anerkennungskämpfe, Anerkennungsformen» <i>Eine neue Publikation der EKR</i>	Gioia Weber
32	La religion dans les écoles romandes: de quoi parlons-nous?	Jean-Claude Basset
40	Islamischer Religionsunterricht in Luzern <i>«Koranschule» oder seriöser Religionsunterricht?</i>	Mailin Scherl-Hüsler
46	«Immer wieder dieselben Klischees und Vorurteile gegenüber dem Islam» <i>Ein Erfahrungsbericht aus Ebikon und Kriens</i>	Regine Steiner Amri
50	Bessere Beziehungen zwischen Muslimen und Nichtmuslimen	Bekim Alimi
52	«Ich fühle mich wohler und selbstbewusster» <i>Ein Erfahrungsbericht aus Turgi AG</i>	Yasemin Duran
54	Raus aus dem Hinterhof – rein ins Schulzimmer	Esther Fouzi
57	Pressespiegel zum islamischen Religionsunterricht an Schweizer Schulen <i>Unterschiedliche Qualität der Berichterstattung</i>	Fatih Dursun und Hamit Duran
59	Hinweise / Informations / Segnalazioni	
65	Islamischer Religionsunterricht an den Schulen ist nötig	Werner Schatz
71	La religione fattore di integrazione nella scuola statale	Oliviero Bernasconi
76	L'enseignement du religieux en pays neuchâtelois	Carlo Robert-Grandpierre
81	Religionsunterricht in der Schule – ein Recht auch für Minderheiten	Heidi Rudolf
85	Religionsunterricht an öffentlichen Schulen – ein Beitrag zur Integration	Willy Spieler
91	Enseignement religieux en Valais: une orientation nouvelle	Monique Gaspoz
95	Insegnamento religioso nella scuola pubblica ticinese	Paolo Tognina
100	Religionsunterricht oder Glaubensunterricht?	Muriel Beck Kadima
103	Religionsunterricht aus jüdischer Perspektive <i>Auch anderen Offenbarungsansprüchen Raum zugestehen</i>	Michel Bollag
108	Jüdische Menschen erinnern sich	Marianne von Arx
111	Pluralisierung der Religionszugehörigkeit in der Schweiz	Werner Haug
112	Wohnbevölkerung nach Religion und Gemeindegruppen	

Religiöser Pluralismus – eine Realität in Schweizer Schulen

Gioia Weber

Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Im Jahr 2000 (Volkszählung) bezeichnete sich über ein Zehntel der Schweizer Wohnbevölkerung als konfessionslos. Dagegen verzeichneten die «neuen Religionsgemeinschaften» zwischen 1990 und 2000 fast eine Verdoppelung (7,1 Prozent der gesamten Wohnbevölkerung).

Diese gegenläufigen Tendenzen sind Ausdruck einer zunehmenden religiösen Pluralisierung der Schweiz. Sie schlägt sich direkt im Klassenzimmer nieder. Längst sind es nicht nur die christlichen Feiertage, an denen die Kinder dem Unterricht fernbleiben; islamische, jüdische, buddhistische, hinduistische religiöse Feste gewinnen an Bedeutung – für die betroffenen Schülerinnen und Schüler, aber auch für ihre Lehrer und Klassenkameraden. Warum ein Kind an einem bestimmten Tag im Jahr dem Unterricht fernbleibt, das will erklärt und verstanden sein. Der «Interkulturelle Kalender für das Schuljahr 2003/2004» – er liegt dieser TANGRAM-Ausgabe bei – gibt Auskunft über die wichtigsten Feste der hier lebenden Religionsgemeinschaften.

Doch allein das Wissen darum, auf welches Datum der Ramadan oder Chanukka fallen, reicht nicht aus, um Vorurteile und Ängste abzubauen und das gegenseitige Verständnis zu fördern. Es braucht eine gezielte Vermittlung der religiösen Grundwerte, der Ethik und Geschichte anderer Religionen. Religionsunterricht in der Schule entspricht einem gesellschaftlichen Bedürfnis. Deshalb muss die Auseinandersetzung mit religiösen Traditionen auch Teil des Bildungsauftrags der öffentlichen Schulen sein. Das Prinzip der Laizität des Staates darf den Staat nicht dazu (ver)föhren, sich aus der Verantwortung für die Vermittlung von ethischen Grundsätzen zu stellen.

Mit der Zunahme der «neuen Religionsgemeinschaften» bildet das mancherorts «exklusive» Verhältnis zwischen Staat und Kirche (Landeskirchen) die Realität von heute nicht mehr ab, genauso wenig wie das aus der Zeit der Französischen Revolution stammende Modell der strikten Trennung zwischen Kirche und Staat. Von der demografischen Wirklichkeit eingeholt, sind nun in fast allen Kantonen Bestrebungen im Gange, sich den veränderten Umständen anzupassen – sei es durch Einführung eines konfessionellen, vorzugsweise ökumenisch gestalteten Religionsunterrichts, sei es durch die Vermittlung von Kenntnissen über die historischen und kulturellen Hintergründe der Religionen. Der Staat steckt den Rahmen ab, innerhalb dessen die Werte und Ansichten unterschiedlicher Glaubensbekenntnisse vermittelt werden können – natürlich unter der Voraussetzung, dass sie mit den allgemeinen Erziehungszielen der Schule und den Grundwerten des Staates vereinbar sind.

Religionsunterricht in der Schule wirkt in hohem Masse gesellschaftlich integrativ, sofern er missionarischem Eifer keinen Raum lässt und die Gleichberechtigung der Religionen gewährt. Er ist eine Investition in die Zukunft, denn nicht nur die kulturelle, sondern auch die religiöse Dimension hat Bedeutung für die Integration der zweiten und dritten Generation. Das hat in einigen Gemeinden, in denen grosse Gemeinschaften von Muslimen leben, dazu geführt, in der Schule einen islamischen Religionsunterricht einzuföhren.

Es gehört heute zum schweizerischen Alltag, dass sich Menschen verschiedener Religionen und Kulturen begegnen. Doch nicht immer verlaufen diese Begegnungen friedlich und konfliktfrei. Hinter den Konflikten verbergen sich meist tief verwurzelte Vorurteile, die in der Regel auf Unkenntnis über

das Weltbild und das religiöse Selbstverständnis des andern beruhen. Angesichts der Gefahr, dass solche Vorurteile leicht zu Diskriminierungen ganzer Bevölkerungsgruppen ausarten können, wird es gerade in einem Land wie der Schweiz vor dem Hintergrund zunehmender religiöser Pluralisierung immer wichtiger, Kinder und Jugendliche bereits in der Schule in unterschiedliche Denk- und Lebensweisen einzuführen. Denn sie erfahren nicht nur Wesentliches über die Herkunft der andersgläubigen Kinder, sondern auch über ihre eigene.

Gioia Weber

Le pluralisme religieux: une réalité dans les écoles suisses

Les chiffres sont éloquentes: en l'an 2000, lors du recensement fédéral de la population, un dixième de la population résidente de la Suisse se déclarait sans confession. Inversement, le nombre des «nouvelles communautés religieuses» doublait pratiquement entre 1990 et 2000 (7,1 % de toute la population résidente).

Ces tendances opposées sont l'expression d'un pluralisme religieux croissant de la Suisse, pluralisme qui se fait directement sentir dans les écoles. Il y a longtemps que les jours fériés chrétiens ne sont plus les seuls où les enfants manquent l'école; les fêtes religieuses islamiques, juives, bouddhistes, hindouistes gagnent en importance, pour les écoliers concernés, mais aussi pour leurs enseignants et leurs camarades de classe. Les raisons pour lesquelles un enfant est absent tel ou tel jour de l'année méritent d'être expliquées et comprises. Le «Calendrier interculturel de l'année scolaire 2003/2004» – joint au présent numéro de TANGRAM – fournit des

renseignements sur les principales fêtes des communautés religieuses présentes en Suisse.

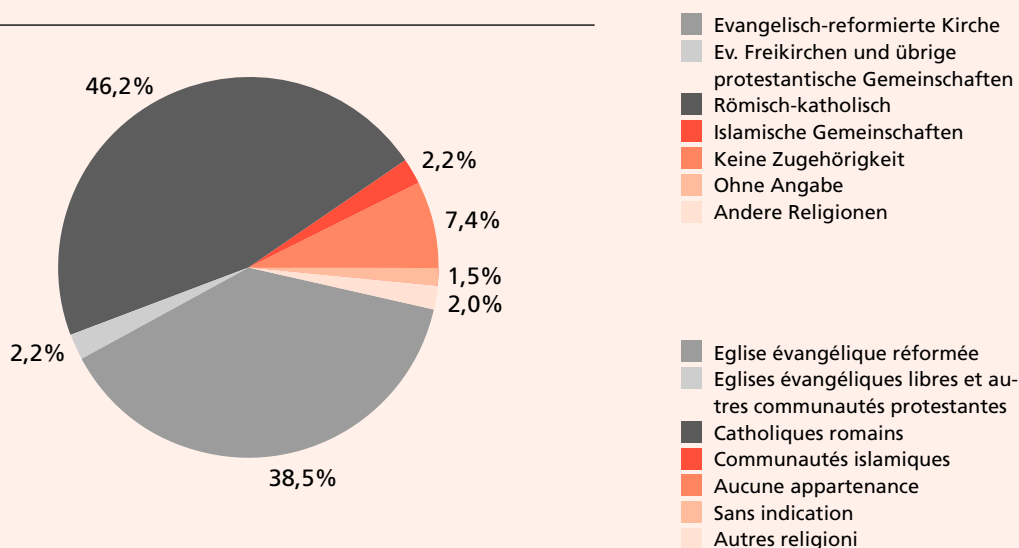
Mais savoir à quelles dates le ramadan ou la Hanoukka se fêtent ne suffit pas à diminuer les préjugés et les peurs ni à favoriser la compréhension mutuelle. Il faut instaurer une transmission ciblée des valeurs fondamentales, de l'éthique et de l'histoire des autres religions. L'enseignement religieux à l'école répond à un besoin sociétal. C'est pourquoi la réflexion sur les traditions religieuses doit faire partie de la mission d'enseignement des écoles publiques. Le principe de la laïcité de l'Etat ne doit pas inciter ce dernier à se défaire de la responsabilité de communiquer des principes éthiques.

Avec l'avancée des «nouvelles communautés religieuses», le rapport souvent «exclusif» entre l'Etat et l'Eglise (Eglises nationales) ne reflète plus la réalité d'aujourd'hui, pas plus que le modèle de la stricte séparation de l'Eglise et de l'Etat hérité de la Révolution française. Rattrapés par la réalité démographique, presque tous les cantons ont entrepris des efforts pour s'adapter à la nouvelle donnée, que ce soit en introduisant un enseignement confessionnel, de préférence œcuménique, ou en transmettant des connaissances sur les fondements historiques et culturels des religions. C'est l'Etat qui définit le cadre dans lequel les valeurs et les idées des différentes religions peuvent être transmises, à condition naturellement qu'elles soient compatibles avec les objectifs pédagogiques généraux de l'école et avec les valeurs fondamentales de l'Etat.

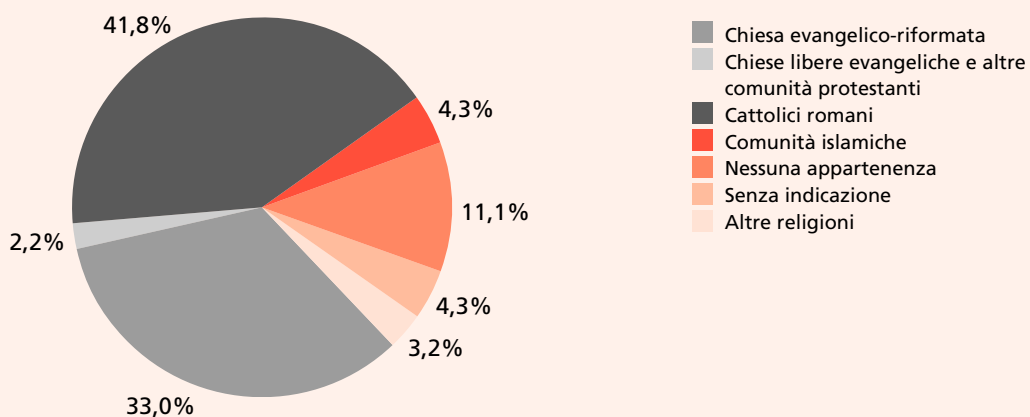
L'enseignement de la religion à l'école joue un rôle éminemment social d'intégration dans la mesure où il ne laisse aucune place au prosélytisme et garantit l'égalité de

Wohnbevölkerung nach Religion *Population résidante selon la religion* *Popolazione residente secondo la religione*

1990



2000



© Bundesamt für Statistik, Neuchâtel 2003
 Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

© Office fédéral de la statistique, Neuchâtel 2003; source: Recensements fédéraux de la population, OFS

© Ufficio federale di statistica, Neuchâtel 2003; fonte: Censimenti federali della popolazione, UST

droit des religions. Il représente un investissement dans l'avenir, car la dimension religieuse est, avec la dimension culturelle, capitale pour l'intégration des deuxième et troisième générations. C'est ce qui a conduit certaines communes où vivent de grandes communautés de Musulmans à introduire un enseignement religieux islamique dans les écoles.

Aujourd'hui, rencontrer des êtres humains de religions et de cultures différentes fait partie de la vie quotidienne des Suisses et Suissesses. Mais ces rencontres ne sont pas toujours pacifiques et sans conflit. Les conflits en question recèlent bien souvent des préjugés profondément enracinés qui reposent généralement sur la méconnaissance de la vision du monde et de la pensée religieuse de l'Autre. Etant donné le risque que ces préjugés dégénèrent facilement en discrimination de groupes de population entiers, il est de plus en plus important, précisément dans un pays comme la Suisse et vu la progression du pluralisme religieux, d'initier les enfants et les adolescents dès l'école aux différents modes de vie et de pensée. Car ils apprennent ainsi des choses essentielles non seulement sur l'origine d'enfants d'autres croyances, mais aussi sur la leur.

Gioia Weber

Il pluralismo religioso, una realtà nelle scuole svizzere

I risultati del censimento federale parlano chiaro: se da un lato nel 2000 un decimo della popolazione residente in Svizzera non professava alcuna religione, nel decennio tra il 1990 e il 2000 l'appartenenza alle «nuove comunità religiose» è quasi raddoppiata (7,1% dell'intera popolazione residente).

Queste due tendenze opposte sono sintomatiche di un pluralismo religioso in aumento, che si ripercuote direttamente sui banchi di scuola. I giorni festivi per ricorrenze religiose durante i quali gli allievi non si recano a scuola, non sono più scanditi solo dall'anno liturgico cristiano; le feste islamiche, ebraiche, buddiste e induiste assumono un'importanza crescente sia per gli allievi direttamente interessati, sia per i docenti e i compagni di scuola. Infatti, bisogna spiegare perché in un determinato giorno dell'anno questo o quell'allievo manca da scuola. Ed è proprio l'intento del «Calendario scolastico interculturale 2003/2004», allegato a questo numero di TANGRAM, che indica le feste più importanti delle comunità religiose in Svizzera.

Ma non basta sapere quando cade il Ramadan o il Chanukka per fugare pregiudizi e timori e promuovere la comprensione reciproca. Occorre anche spiegare in modo mirato i valori fondamentali, l'etica e la storia delle altre religioni. Le lezioni di religione rispondono infatti ad un bisogno sociale. Pertanto, confrontare gli allievi alle varie tradizioni religiose dev'essere parte integrante del mandato educativo delle scuole pubbliche. Il principio della laicità non deve indurre lo Stato a sottrarsi alla propria responsabilità di trasmettere valori etici fondamentali.

Con l'aumento delle nuove comunità religiose il rapporto a tratti «esclusivo» tra Stato e Chiesa (chiese nazionali) non riflette più la realtà, così come non lo fa il principio della separazione rigorosa tra Stato e Chiesa che risale alla Rivoluzione francese. Sullo sfondo di questi sviluppi, quasi tutti i Cantoni hanno avviato iniziative che tengono conto della nuova realtà demografica e prevedono di introdurre corsi di religione confessionali improntati per lo più all'ecumenismo oppure

corsi in cui si trasmettono i fondamenti storici e culturali delle varie religioni. Lo Stato si limita a definire il quadro entro il quale può essere trasmesso il sistema di valori delle varie professioni di fede, sempre che siano conformi agli obiettivi educativi generali della scuola e ai valori fondamentali dello Stato.

I corsi di religione forniscono un forte contributo all'integrazione sociale, a condizione che non si cada nello zelo missionario e che si garantisca l'uguaglianza di tutte le religioni. È una sorta d'investimento a lungo termine perché, ai fini dell'integrazione degli immigrati di seconda e terza generazione, è importante anche la dimensione religiosa, oltre a quella culturale. In alcuni comuni dove vivono grandi comunità musulmane è ad esempio stato introdotto un corso di religione islamica.

In Svizzera, incontrare persone di diversa cultura e religione fa parte del quotidiano. Tuttavia, non possiamo affermare che gli incontri di questo tipo siano sempre pacifici e senza motivi d'attrito. Dietro ai conflitti si celano per lo più pregiudizi saldamente radicati, che poggiano in genere sull'ignoranza circa la concezione del mondo e l'identità religiosa dell'altro. Poiché vi è il pericolo che tali pregiudizi sfocino in atti discriminatori verso intere fasce della popolazione, è sempre più importante, in un Paese come il nostro e sullo sfondo di un crescente pluralismo religioso, familiarizzare già a scuola bambini e giovani con altre mentalità e modi di vita. Solo così potranno acquisire le basi per capire l'identità dei compagni che appartengono a religioni diverse e, di rimando, la loro propria identità.

Vernehmlassungen und Pressemitteilungen der EKR Procédures de consultation et communiqués de presse de la CFR Procedura di consultazione e comunicati stampa della CFR

Wenn das Thema einer eidgenössischen Vorlage in den Aufgabenbereich der EKR fällt, beteiligt sich die Kommission in der Regel am Vernehmlassungsverfahren. Nachfolgend sind die wichtigsten letzten Vernehmlassungen der EKR zusammengefasst. Der genaue Wortlaut ist in deutscher Sprache jeweils im Internet abrufbar unter der Adresse:

www.ekr-cfr.ch/d/vernehmlassungen.htm

Wenn die Aktualität es erfordert, gelangt die EKR mit Medienmitteilungen an die breite Öffentlichkeit. Nachfolgend die in letzter Zeit publizierten Pressecommuniqués in teilweise geraffter Form. Der vollständige Wortlaut ist im Internet abrufbar unter der Adresse:

www.ekr-cfr.ch/d/pressemitteilungen.htm

Lorsque le sujet d'une proposition de loi fédérale fait partie du domaine d'activités de la Commission fédérale contre le racisme, celle-ci participe en règle générale à la procédure de consultation. Vous trouverez ci-dessous un résumé des principales consultations auxquelles la CFR a participé dernièrement. Le texte exact concernant chacune d'elles, en allemand, se trouve sur Internet à l'adresse:

www.ekr-cfr.ch/d/vernehmlassungen.htm

Quand l'actualité l'exige, la Commission fédérale contre le racisme fait connaître son point de vue au grand public par le biais de communiqués de presse. Vous trouverez ci-dessous ceux qui ont été publiés ces derniers temps, certains étant sous forme abrégée. Les textes complets peuvent être consultés sur Internet à l'adresse:

www.ekr-cfr.ch/d/pressemitteilungen.htm

Di norma, la Commissione federale contro il razzismo (CFR) partecipa alle procedure di consultazione quando il tema di un progetto federale rientra nel suo campo d'attività. Qui di seguito è riportata una panoramica delle principali procedure di consultazione cui partecipa o ha partecipato la Commissione. I testi integrali delle prese di posizione (in tedesco) sono reperibili sul sito internet della CFR all'indirizzo:

www.ekr-cfr.ch/d/vernehmlassungen.htm

Se l'attualità lo richiede, la CFR pubblica comunicati stampa destinati al largo pubblico. Qui di seguito sono riportati (in parte in forma riassuntiva) i comunicati più recenti. I testi integrali dei comunicati sono reperibili sul sito internet della CFR all'indirizzo:

www.ekr-cfr.ch/d/pressemitteilungen.htm

Vernehmlassungen der EKR

Procédures de consultation de la CFR

Procedura di consultazione della CFR

Totalrevision des Opferhilfegesetzes (OHG)

Die EKR vertritt in ihrer Vernehmlassung die Auffassung, dass die «Bekämpfung jeglicher Form von direkter oder indirekter Rassendiskriminierung» (Mandat des Bundesrats vom 23. August 1995) nicht nur die präventive Arbeit einschliesst, sondern auch die Beschäftigung mit den Tätern und Opfern von Rassismus. Den Opfern von Rassendiskriminierung sei bis heute aber zu wenig Beachtung geschenkt worden. Opfer von rassistischer Diskriminierung seien von den Unterstützungsleistungen gemäss Opferhilfegesetz (OHG) weitgehend ausgeschlossen. Diese mangelnde Anerkennung als Opfer habe auch prozessuale Folgen, indem sie beispielsweise die Stellung der Geschädigten im Strafprozess beeinflusse oder den Opfern die Legitimation, eine Beschwerde an die nächsthöhere Instanz (insbesondere ans Bundesgericht) weiterzuziehen, praktisch abspreche.

Die Totalrevision des OHG scheint der EKR der geeignete Moment zu sein, dem Bedürfnis der Opfer von Rassendiskriminierung nach Hilfestellung und nach gesellschaftlicher Anerkennung ihrer Situation vermehrt zu entsprechen. Die Kommission schlägt deshalb eine erweiterte Definition der Opfer-eigenschaft vor, die explizit die Beeinträchtigung der Menschenwürde nennt.

Révision intégrale de la loi sur l'aide aux victimes (LAVI)

Dans l'avis qu'elle a émis sur le projet de révision mis en consultation, la CFR juge que «la lutte contre toute forme de discrimination raciale directe ou indirecte» (mandat du Conseil fédéral du 23 août 1995) comprend non seulement la prévention, mais aussi l'assistance aux victimes et aux auteurs d'actes de racisme. Selon elle, on n'aurait pas accordé suffisamment d'attention aux victimes de la discrimination raciale jusqu'à présent. Dans la plupart des cas, ces personnes n'ont pas droit aux prestations de soutien accordées au titre de la loi sur l'aide aux victimes (LAVI). Le fait qu'elles ne soient pas reconnues comme victimes a aussi des conséquences en cas de procès, puisque cela a par exemple une influence sur la situation des personnes lésées dans le cadre d'une procédure pénale ou les prive pratiquement de toute légitimation pour adresser un recours à l'instance supérieure (notamment au Tribunal fédéral).

Pour la CFR, la révision intégrale de la LAVI serait l'occasion idéale pour mieux répondre aux besoins des victimes de discrimination raciale, qui demandent de l'aide et la reconnaissance de leur situation par la société. C'est pourquoi la commission propose d'étendre la définition de la qualité de victime en citant expressément l'atteinte à la dignité humaine.

Revisione totale della legge concernente l'aiuto alle vittime di reati (LAV)

Nella sua presa di posizione la CFR ha rilevato che «la lotta a ogni forma di discriminazione razziale diretta o indiretta» (come previsto dal mandato del Consiglio federale del 23 agosto 1995) non si limita alla prevenzione, ma anche al lavoro con gli aggressori e le vittime. Finora, le vittime di discriminazioni razziali sono state un poco lasciate a se stesse. La legge concernente l'aiuto alle vittime di reati (LAV) non prevede per loro alcuna misura di sostegno. La mancanza di un riconoscimento esplicito per la vittima si ripercuote anche in sede processuale: influenza ad esempio la posizione della parte lesa nel processo penale oppure preclude di fatto alla stessa la possibilità di ricorrere all'istanza superiore (soprattutto al Tribunale federale).

Secondo la CFR, la revisione totale della LAV è l'occasione propizia per un riconoscimento sociale della difficile condizione delle vittime e per garantire loro la necessaria assistenza. La Commissione propone pertanto una definizione più ampia del concetto di vittima che menzioni esplicitamente la violazione dei diritti umani.

Massnahmen gegen Rassismus, Hooliganismus und Gewaltpropaganda

Grundsätzlich bemängelt die Kommission, dass es sich bei den vom Bund vorgeschlagenen Massnahmen gegen Rassismus, Hooliganismus und Gewaltpropaganda um ein Gesamtpaket handelt, das Elemente der Rassismusbekämpfung mit staatschützerischen Elementen auf problematische Weise verquickt. Aus diesem Grund lehnt die EKR das Massnahmenpaket in der vorliegenden Form ab und beantragt eine Trennung zwischen den Vorschlägen zur Rassismusbekämpfung und den übrigen mit der Vorlage anvisierten Massnahmen. In jedem Fall, so die Kommission, müsse «eine sorgfältige Güterabwägung zwischen den tangierten Interessen» vorgenommen werden, was die Wahrung der Meinungsfreiheit, der Versammlungs- und Vereinsfreiheit einerseits und staatliche Eingriffe wie Zensur, Bücherverbot und Überwachung andererseits betreffe. Die EKR unterstützt aber jene Vorschläge, die der Bekämpfung der Propagierung des Rassenhasses und des Rechtsextremismus dienen, namentlich die Artikel 261^{ter} und 261^{quater} StGB.

Mesures contre le racisme, le hooliganisme et la propagande incitant à la violence

Sur le fond, la commission critique le fait que le paquet de mesures contre le racisme, le hooliganisme et la propagande incitant à la violence proposé par la Confédération fasse l'amalgame entre les éléments relevant de la lutte contre le racisme et ceux relevant de la protection de l'Etat, ce qui est problématique. Elle rejette le projet tel quel et demande que les deux aspects de la question soient traités séparément. Selon elle, il faut procéder au cas par cas à une pesée extrêmement soigneuse des intérêts concernés, d'une part en ce qui concerne le respect de la liberté d'opinion, de réunion et d'association, et d'autre part pour ce qui est des interventions de l'Etat comme la censure, l'interdiction de certains livres et la surveillance. La CFR soutient toutefois les propositions visant à lutter contre la propagation de la haine raciale et de l'extrémisme de droite, notamment les articles 261^{ter} et 261^{quater} CP.

Provvedimenti contro il razzismo, gli hooligan e la propaganda violenta

La Commissione disapprova l'inserimento delle misure proposte dalla Confederazione contro razzismo, hooligan e propaganda violenta in un pacchetto che combina in modo problematico elementi di lotta al razzismo con elementi di protezione dello Stato. Per questa ragione la Commissione respinge il pacchetto di misure in questa forma, proponendo la separazione tra i provvedimenti per la lotta al razzismo e gli altri obiettivi perseguiti. In ogni caso, la Commissione ritiene che debbano essere attentamente ponderati gli interessi in gioco, ovvero quelli relativi da un lato alla libertà d'opinione, di riunione e d'associazione e dall'altro a interventi statali come censure, divieti di pubblicazione di libri e sorveglianza. La CFR sostiene tuttavia le proposte atte a impedire la propagazione dell'odio razziale e dell'estremismo di destra, in particolare gli articoli 261^{ter} e 261^{quater} CP.

Pressemitteilungen der EKR

Communiqués de presse de la CFR

Comunicati stampa della CFR

Die EKR fordert Gleichbehandlung für alle Zugewanderten im Inland

Seit dem 1. Juni 2002 gelten parallel das Freizügigkeitsabkommen (FZA) für EU-Angehörige und das Ausländergesetz, das in seiner neuen Form (AuG) in diesem Jahr in den Räten behandelt wird. Die EKR stellt fest, dass ein solches duales System weit über Fragen der Zulassung hinausgeht und im Inland zwei Kategorien von Zugewanderten schafft, die je einem unterschiedlichen Rechtssystem unterworfen sind. Die EKR begrüsst es, dass EU-Staatsangehörigen in vielen Bereichen ein Rechtsanspruch auf Gleichstellung mit Schweizerinnen und Schweizern gewährt wird. Sie kritisiert jedoch, dass praktisch keine Bestrebungen unternommen wurden, das neue AuG an die Regelung der Inlandbehandlung des FZA anzugleichen. Die EKR kommt zum Schluss, dass mit einem dualen Rechtssystem von einer systemischen Ungleichbehandlung und Diskriminierung aller Nicht-EU-Bürgerinnen und -Bürger gesprochen werden muss. Menschenwürde und Menschenrechte seien aber unteilbar und müssten für alle auf dem Schweizer Territorium Lebenden gelten, schreibt die EKR.

La CFR exige l'égalité de traitement pour tous les immigré-e-s vivant en Suisse

Depuis le 1^{er} juin 2002, l'accord sur la libre circulation des personnes (ALCP) applicable aux ressortissants de l'UE et la loi sur les étrangers dont la nouvelle forme (LEtr) doit être traitée pendant cette année aux Chambres fédérales s'appliquent parallèlement. La CFR relève qu'un tel système va largement au-delà des questions d'admission et crée en

Suisse deux catégories d'immigrés soumises chacune à un système juridique différent. La CFR salue le fait que dans bon nombre de domaines, les ressortissants de l'UE soient mis sur un pied d'égalité avec les Suisses et Suissesses. Elle critique par contre le fait que presque aucun effort suffisant n'ait été entrepris pour adapter la LEtr aux dispositions réglant l'application de l'accord en Suisse. La CFR parvient à la conclusion qu'un système binaire ne peut qu'engendrer une inégalité de traitement et une discrimination à l'égard des personnes ne venant pas d'Etat membres de l'UE. Selon la CFR, la dignité humaine et les droits de l'Homme sont indivisibles et s'appliquent à toutes les personnes vivant sur le territoire suisse.

La Commissione federale contro il razzismo chiede la parità di trattamento per tutti gli immigrati residenti in Svizzera

Dal 1° giugno 2002 sono in vigore parallelamente l'Accordo sulla libera circolazione delle persone (ALC), che si applica ai cittadini dell'UE, e la legge sugli stranieri, la cui nuova veste (LStr) è trattata dalle Camere federali in quest'anno. Secondo la CFR questo sistema binario va ben al di là della semplice questione concernente l'ammissione e crea all'interno del Paese due categorie di immigrati, ciascuna soggetta ad un sistema giuridico differente. La CFR accoglie favorevolmente il fatto che con l'ALC i diritti dei cittadini dell'UE siano stati parificati in molti ambiti a quelli degli svizzeri. Nonostante, la CFR critica il fatto che non sia stato intrapreso nulla per adeguare la LStr alle disposizioni che regolano l'applicazione dell'ALC in Svizzera. La CFR giunge inoltre alla conclusione che un

sistema d'ammissione binario comporta una disparità di trattamento sistematica di tutti i cittadini extraeuropei e afferma che la dignità e i diritti umani sono indivisibili e valgono per tutte le persone residenti sul territorio svizzero.

Internetspiel www.swiss-checkin.ch

Auf Aufforderung von SOS-Racisme/ACOR befasste sich die Eidg. Kommission gegen Rassismus mit dem vom Bundesamt für Flüchtlinge (BFF) ins Internet gestellten, zurzeit aber suspendierten Internetspiel www.swiss-checkin.ch.

Gestützt auf die von der EKR entwickelte Rassismus-Definition bewertet die Kommission die Spielanlage nicht als rassistisch. Das Spiel www.swiss-checkin.ch nutze aber eine soziale und emotionale Distanz der Einheimischen zu den Flüchtlingen und fördere damit die Ablehnung und Ausgrenzung von Asyl Suchenden in der Schweiz. Die Anlage des Spiels www.swiss-checkin.ch sei geeignet, die Menschenwürde von Flüchtlingen zu beeinträchtigen. Der Informationsgehalt des Spiels sei gering, meint die EKR, weshalb das Spiel definitiv aus dem Verkehr zu ziehen sei.

Le jeu virtuel www.swiss-checkin.ch

A la demande de SOS-Racisme/ACOR, la Commission fédérale contre le racisme a examiné le jeu virtuel www.swiss-checkin.ch présenté sur Internet par l'Office fédéral des réfugiés ODR mais suspendu pour l'instant.

S'appuyant sur la définition du racisme qu'elle a développée, la CFR estime que ce jeu n'est pas raciste. Le jeu www.swiss-checkin.ch utilise quant à lui, d'une manière pour ainsi dire plus subtile, la distance sociale et émotionnelle des Suisses vis-à-vis des réfugiés et la renforce. Il incite par là au rejet et à l'exclusion des requérants d'asile en Suisse. Le jeu virtuel www.swiss-checkin.ch est susceptible de porter atteinte à la dignité humaine des réfugiés. La CFR est d'avis que le contenu informatif de ce jeu est minime et qu'il faut définitivement le retirer de la circulation.

Gioco in internet www.swiss-checkin.ch

Sollecitata da SOS-Racisme/ACOR, la Commissione federale contro il razzismo si è occupata del gioco inserito in internet dall'Ufficio federale dei rifugiati ora provvisoriamente oscurato (www.swiss-checkin.ch).

In base alla definizione di razzismo elaborata dalla stessa Commissione, il gioco non è da ritenere a sfondo razzista. Tuttavia, il gioco www.swiss-checkin.ch accentua la distanza sociale ed emozionale tra svizzeri e rifugiati, favorendo in tal modo atteggiamenti di rifiuto e di emarginazione dei richiedenti l'asilo. La struttura del gioco www.swiss-checkin.ch può ledere i diritti umani dei rifugiati. Secondo il parere della CFR, il gioco andrebbe tolto definitivamente dalla rete poiché il suo contenuto informativo è modesto.

Admis mais exclus? – L'admission provisoire en Suisse

Recherche sociale et expertise juridique mandatées par la CFR

Diverses indications relevant la problématique de l'admission provisoire (permis F) ont incité la CFR à commander une étude sociologique au *Forum suisse pour l'étude des migrations et de la population (FSM)*. Parallèlement, la CFR a demandé à Regina Kiener, professeure à l'Institut de droit public de l'Université de Berne, de procéder à une expertise juridique. Les résultats de ces études, qui vont être publiés en automne, révèlent un paradoxe entre les limitations liées au permis des admis provisoires et les exigences d'intégration qui doivent être satisfaites par ces mêmes personnes pour voir leur situation de séjour s'améliorer (obtention d'un permis B).

Le statut juridique des admis provisoires se présente de la même manière que celui des requérants d'asile (permis N), soit avec des restrictions de droits au niveau social, du travail et du séjour. Le permis F doit être renouvelé tous les douze mois et un renvoi est toujours possible. Une grande incertitude est ainsi générée qui provoque souvent chez les personnes concernées un stress important.

Il y a actuellement 26 000 personnes admises à titre provisoire en Suisse, provenant pour la plupart de République de Yougoslavie, du Sri Lanka et de Somalie. En ce qui concerne la durée de séjour, 60 % des admis provisoires vivent en Suisse depuis plus de 5 ans et 21 % depuis plus de 10 ans.

Selon les résultats de l'étude, une méconnaissance plus ou moins grande de l'admission provisoire est à relever dans tous les secteurs de la population et chez tous les

acteurs concernés. La perception générale tend à réduire l'admission provisoire au fait que ces personnes n'ont pas obtenu l'asile. La nécessité d'être protégé et la présence de situations de détresse personnelle grave sont ainsi occultées dans la perception du public, alors que seuls sont retenus le refus de l'asile et le caractère provisoire du séjour. Cette perspective peut avoir des conséquences pour les personnes concernées lorsqu'elles entrent en contact avec l'administration, des employeurs potentiels, des voisins, des agences immobilières, etc. Les restrictions auxquelles les admis provisoires sont soumis sont donc à l'origine d'importants désavantages sociaux, économiques et personnels.

(Doris Angst Yilmaz, coordinatrice du projet)

Raccolta delle sentenze rese sulla base della disposizione penale contro il razzismo (art. 261^{bis} CP)

Sono più di 270 le sentenze rese sulla base dell'art. 261^{bis} CP, dal 1° gennaio 1995, data della sua entrata in vigore, fino al dicembre 2002. Oltre 270 sentenze che la Commissione federale contro il razzismo (CFR), fedele al suo mandato, ha provveduto a raccogliere e riassumere. Queste decisioni, di livello sia federale che cantonale, costituiscono la base di un ambizioso progetto della Commissione, attualmente in fase di realizzazione, che prevede la pubblicazione dei riassunti delle sentenze nel sito internet della CFR.

Questa documentazione, che verrà periodicamente aggiornata, permetterà una veduta d'insieme sui casi d'applicazione dell'art. 261^{bis} CP e offrirà al pubblico interes-

sato la possibilità di reperire facilmente determinate sentenze. Darà inoltre la possibilità ai giuristi di tenersi aggiornati sull'evoluzione della giurisprudenza in questo ambito. La Commissione vuole in tal modo far conoscere meglio al pubblico la disposizione penale contro il razzismo e la sua applicazione.

Per realizzare questo progetto si è dovuto in primo luogo riassumere tutte le sentenze concernenti l'art. 261^{bis} CP, a partire dalla sua entrata in vigore fino al dicembre 2002. Per ogni sentenza si sono poi elencate le parole chiave sugli argomenti rilevanti. Il compito di allestire, in seguito, due liste distinte, l'una contenente le parole chiave generali e l'altra i criteri di ricerca giuridici, si è rivelato più complesso del previsto: essenzialmente per motivi tecnici, ma anche per facilitarne l'utilizzo, le due liste non potevano essere troppo lunghe e si è così dovuto ricorrere a definizioni più generiche nel significato e nel contenuto, in grado d'includerne altre più specifiche e precise. Gli elenchi sono stati inoltre tradotti nelle tre lingue nazionali. La presenza di queste due liste dovrebbe facilitare il lavoro di ricerca dell'utente: quest'ultimo, selezionando e combinando due o più parole chiave e criteri di ricerca giuridici, individuerà, grazie ad un motore di ricerca, la sentenza desiderata.

Questi lavori preparatori sono conclusi. Si tratterà ora d'introdurre i riassunti delle sentenze direttamente nella banca dati attraverso maschere di immissione dei dati create da una ditta esterna. Una volta terminato questo lungo lavoro d'introduzione delle informazioni nella banca dati, che verrà effettuato nei prossimi mesi, sarà necessario stabilire attraverso quali parametri di ricerca l'utente potrà arrivare ad una sentenza specifica. Questi parametri di ricerca dovrebbero

comprendere, oltre alle parole chiave e ai criteri di ricerca giuridici, la data della decisione, il Cantone da cui è stata emessa e il numero interno di riferimento.

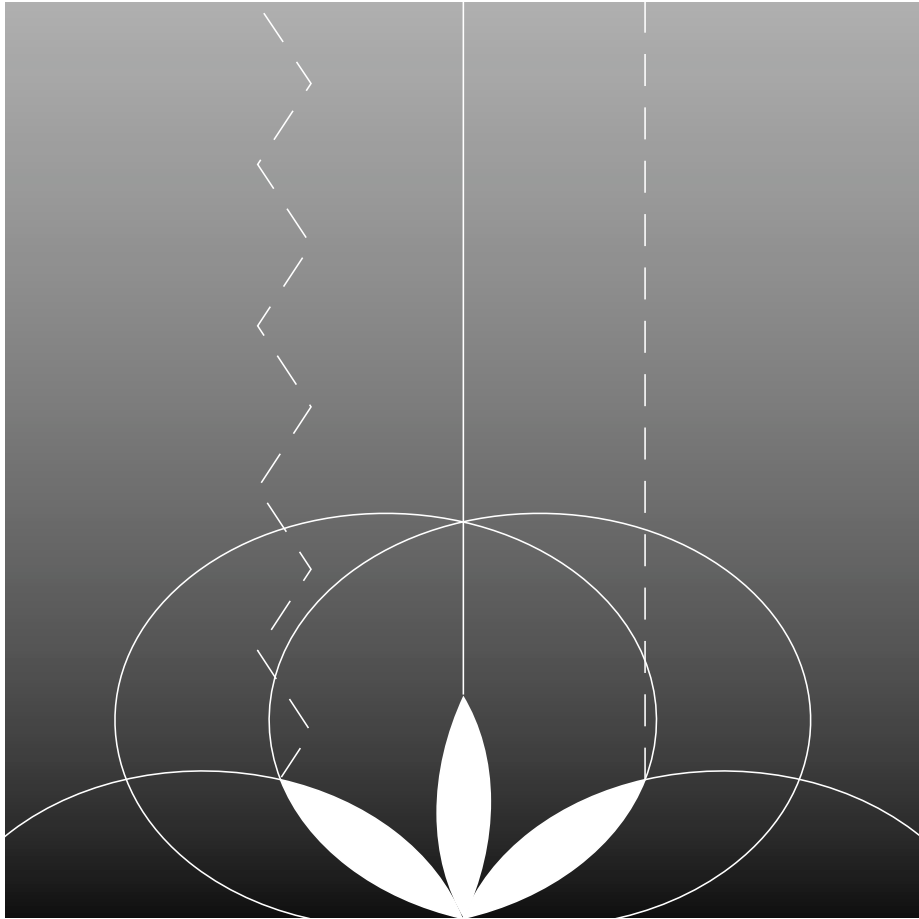
L'ultimo passo sarà la messa in funzione della banca dati.

Questo progetto ha richiesto e richiederà ancora molto lavoro: ogni parola chiave, ogni informazione contenuta nella banca dati e ogni criterio di ricerca giuridico deve essere studiato ed elaborato per garantire la massima efficienza.

Oltre alla documentazione disponibile sul sito internet verrà pubblicato un opuscolo sullo stesso tema. L'opuscolo, la cui redazione procede parallelamente al progetto internet, conterrà una valutazione sull'introduzione dell'art. 261^{bis} CP e l'analisi della giurisprudenza sulla base delle 270 sentenze, completata da statistiche e da commenti redatti da eminenti professori di diritto.

La documentazione nel sito internet della Commissione (www.ekr-cfr.ch) e l'opuscolo dovrebbero essere pubblicati all'inizio del 2004.

(Claudia Malaguerra, coordinatrice del progetto)



Rechtsfragen zum islamischen Religionsunterricht¹

René Pahud de Mortanges

Wie fügt sich der Wunsch nach einem islamischen Religionsunterricht in das kantonale Schulrecht ein? Welche rechtspolitischen und praktischen Probleme stellen sich? Der nachfolgende Beitrag geht diesen Fragen nach und skizziert erste Antworten.

Viele muslimische Eltern wünschen für ihre Kinder einen islamischen Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen. Der fehlende konfessionelle Religionsunterricht ist heute eines der ungelösten Probleme muslimischer Kinder an Schweizer Schulen. Die öffentliche Diskussion darüber steckt freilich erst in den Anfängen. Auch juristische Fachliteratur gibt es in der Schweiz zu dieser Frage nicht. Das im Gegensatz namentlich zu Deutschland, wo das Thema gegenwärtig intensiv und kontrovers diskutiert wird. Da der Religionsunterricht in Deutschland auf anderen Verfassungsgrundlagen beruht als in der Schweiz und da es in der Schweiz nur sehr wenig aktuelle Literatur zum Religionsunterricht ganz allgemein² gibt, beschreitet der vorliegende Beitrag Neuland. Es kann an dieser Stelle nur darum gehen, eine erste, fragmentarische Übersicht über die juristischen, rechtspolitischen und praktischen Fragen zu einem islamischen Religionsunterricht in der Schweiz zu geben. Das Thema bedarf einer breiteren und vertiefteren Aufarbeitung, als hier geboten werden kann.

Die Situation des Religionsunterrichts in der Schweiz

Nach Art. 62 Abs. 2 der schweizerischen Bundesverfassung (BV) sind die Kantone für das Schulwesen zuständig. Sie sorgen für einen ausreichenden Grundschulunterricht, der für alle Kinder offen ist und unter staatlicher Leitung oder Aufsicht steht (Art. 62 Abs. 2 BV). Die Bundesverfassung stellt damit für das kantonale Schulwesen nur wenige

Mindestvorschriften auf und überlässt den Kantonen einen weiten Spielraum in der Ausgestaltung des Primarschul- und Mittelschulwesens.³ In vorliegendem Kontext ist bedeutsam, dass, wie Art. 27 Abs. 3 der alten BV noch ausdrücklich sagte⁴, die öffentlichen Schulen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können sollen. Der allgemeine Schulunterricht ist also religiös neutral auszugestalten. Die Lehrkräfte dürfen die religiösen Empfindungen der Schüler nicht verletzen⁵; der Unterricht muss in einem Klima der Toleranz erfolgen.⁶ Dem steht nach herrschender Lehre und Praxis nicht entgegen, dass in manchen kantonalen Schulgesetzen der Unterricht auf eine christlich-humanistische Wertegrundlage gestellt wird (vgl. dazu weiter unten).

Verfassungsrechtlich sind die Kantone frei in der Ausgestaltung des Religionsunterrichtes. Eine Schranke besteht nur in Art. 15 Abs. 4 BV, wonach niemand gezwungen werden darf, an einem religiösen Unterricht teilzunehmen. Eltern können ihre Kinder also vom Religionsunterricht abmelden; nach vollendetem sechzehnten Lebensjahr steht die Entscheidung über den Besuch des Religionsunterrichts dem oder der Jugendlichen selber zu (Art. 303 Abs. 3 ZGB).

Aufgrund der kantonalen Schulhoheit ist der Religionsunterricht in den Kantonen sehr unterschiedlich organisiert. Die Umfrage von Belliger, Glur-Schüpfer und Spitzer zur Situation in den 21 Kantonen der Deutschschweiz zeigt für das Jahr 1999, dass zwar in allen Kantonen ein (schulischer oder konfessioneller) Religionsunterricht stattfindet, es im Einzelnen aber sehr unterschiedliche Regelungen gibt:

In fast allen Kantonen ist der Lehrplan gegenwärtig in Revision.

- In neun Kantonen wird der Religionsunterricht durch die Schulen gegeben, ohne dass die öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften in irgendeiner Weise mitwirken. Daneben gibt es aber in manchen dieser Kantone einen von den Religionsgemeinschaften angebotenen konfessionellen Unterricht, sei es im Schulhaus oder in kirchlichen Gebäuden.
- In sieben weiteren Kantonen wird der Religionsunterricht in Zusammenarbeit zwischen dem Staat und den im Kanton öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften gegeben: Letztere stellen die (zum Teil vom Staat finanzierten) Lehrpersonen und wirken bei der Bestimmung des Lehrplanes mit.
- In fünf weiteren Kantonen gibt es keinen schulischen, sondern nur einen konfessionellen Religionsunterricht: Die anerkannten Religionsgemeinschaften bestimmen den Lehrinhalt und stellen und finanzieren die Lehrpersonen. Immerhin findet dieser Unterricht mancherorts im Rahmen des Lehrplanes und im Schulgebäude statt.⁷

Bei der Konzeption des Religionsunterrichtes gibt es also unterschiedliche kantonale Antworten auf folgende Fragen:

- Wer bestimmt den Lehrplan? Geschieht dies durch die kantonale Schulbehörde, durch die Religionsgemeinschaften oder wirken hier beide zusammen? Ein von der Religionsgemeinschaft bestimmter Lehrplan bedeutet nicht zwingend, dass sich der Unterricht auf katechetische Inhalte beschränken muss.
- Wer bildet die Lehrpersonen aus und wer stellt sie an?

■ Wer finanziert die Lehrpersonen?

■ Wo und wann findet der Unterricht statt?

Im Ergebnis sieht der Religionsunterricht in fast jedem Kanton wieder anders aus. Das erklärt sich u.a. aus der jeweils ganz eigenen Konfessionsgeschichte. Die Forderung nach einem islamischen Religionsunterricht trifft also auf verschiedene kantonale Rechtswirklichkeiten. Es existieren im Einzelnen sehr unterschiedlich ausgestaltete Formen der Zusammenarbeit zwischen Staat und Religionsgemeinschaften.

Offensichtlich ist jedoch, dass die Kantone beim Religionsunterricht heute nur mit öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften zusammenarbeiten, insbesondere mit der römisch-katholischen und der evangelisch-reformierten Kirche. Mit der christkatholischen Kirche, der dritten (in neun Kantonen) öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaft, ist die Zusammenarbeit mancherorts bereits weniger intensiv: In einigen Kantonen findet der Religionsunterricht als rein konfessioneller Unterricht statt, gehalten in kirchlichen Gebäuden und von kirchlichen Lehrpersonen.⁸ Ähnliches gilt für die (in vier Kantonen) öffentlich-rechtlich anerkannten jüdischen Gemeinschaften.⁹ Für alle anderen Religionsgemeinschaften, etwa die christlichen Freikirchen und die nichtchristlichen Religionsgemeinschaften, gibt es nur einen rein internen Religionsunterricht ohne jegliche staatliche Unterstützung.

In fast allen Kantonen ist der kantonale Lehrplan gegenwärtig in Bezug auf den Religionsunterricht in Revision. Die Gründe dafür sind vielfältig und nicht stets gleichgerichtet.

Die Zahl der Abmeldungen vom Religionsunterricht hat in den letzten Jahren jedenfalls verschiedenenorts zugenommen. Da die römisch-katholische und die evangelisch-reformierte Kirche in vielen Bereichen zusammenarbeiten, wird es als überholt angesehen, dass der Staat einen nach Konfessionen getrennten Religionsunterricht anbietet: In einigen Kantonen mit schulischem Religionsunterricht wurde der konfessionell getrennte Unterricht daher durch ein ökumenisches Angebot ersetzt. In anderen Kantonen wurde (Bern, Luzern) bzw. wird (Zürich¹⁰) der Religionsunterricht explizit durch eine Art Religionskunde ersetzt. Dieser will konfessionell neutral und damit für alle Schüler zugänglich sein. Es soll den Schülern nicht mehr eine Hinführung zu ihrer eigenen Konfession (sofern vorhanden), sondern ein Grundwissen über Religion und Religionen geboten werden. Kombiniert mit einem Obligatorium (wie in Bern und inskünftig möglicherweise auch in Zürich) soll das sicherstellen, dass das Thema «Religion» in der Schulausbildung seinen Platz behält. Es soll verhindert werden, dass Kinder aus areligiösen Elternhäusern als religiöse Analphabeten in das Leben entlassen werden.¹¹

Verfassungsrechtlicher Anspruch auf Religionsunterricht?

In Deutschland und Österreich entsteht unter bestimmten, verfassungsrechtlich festgelegten Voraussetzungen ein rechtlicher Anspruch gegen den Staat auf Einrichtung eines konfessionellen Religionsunterrichts. Die schweizerische Situation stellt sich anders dar. Abgesehen von den bereits genannten Mindestvoraussetzungen macht die schweizerische Bundesverfassung keine Vorgaben für das Schulwesen, sondern überlässt dieses den Kan-

tonen. Ebenso besteht für die Regelung des Verhältnisses von Staat und Religionsgemeinschaften eine kantonale Kompetenz (Art. 72 Abs. 1 BV). Die Kantone können ihr Verhältnis zu den Religionsgemeinschaften autonom gestalten, freilich unter Wahrung der von der Bundesverfassung geschützten Grundrechte wie z.B. der Rechtsgleichheit (Art. 8 BV) und der Glaubens- und Gewissensfreiheit (Art. 15 BV). Aus der Bundesverfassung lässt sich kein Anspruch auf einen vom Staat organisierten und finanzierten islamischen Religionsunterricht ableiten.

Es stellt sich immerhin die Frage, ob Regelungen des kantonalen Schulrechtes, welche die Zusammenarbeit im Religionsunterricht nur auf die öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften beschränken, einen Verstoss gegen die Rechtsgleichheit und das Diskriminierungsverbot von Art. 8 Abs. 1 und 2 BV darstellen. Gefragt ist damit also nach dem Inhalt des Rechtsgleichheitsprinzips. Art. 8 Abs. 1 BV verlangt nun keine absolute Gleichbehandlung, sondern eine relative Gleichbehandlung. Gleiches ist nach Massgabe seiner Gleichheit gleich, Ungleiches ist nach Massgabe seiner Ungleichheit ungleich zu behandeln. Rechtliche Differenzierungen in Gesetzen müssen an erhebliche tatsächliche Unterschiede anknüpfen; sie verletzen dann das Rechtsgleichheitsgebot, wenn für sie kein vernünftiger oder sachlicher Grund in den zu regelnden Verhältnissen ersichtlich ist.¹² Das Diskriminierungsverbot deckt sich nach herrschender Lehre inhaltlich mit dem allgemeinen Gleichheitssatz: Diskriminierend sind Benachteiligungen, die nicht sachlich gerechtfertigt sind.¹³

Es braucht eine intensive Würdigung des Lehrplanes.

Es stellt sich daher die Frage: Gibt es sachliche Unterschiede zwischen den beiden grossen Landeskirchen einerseits und den muslimischen Gemeinschaften andererseits? Auf Folgendes wird hier hingewiesen. Die beiden Landeskirchen haben heute nicht nur aus historischen Gründen eine besondere Stellung im Gemeinwesen. Nach wie vor gehört eine Mehrheit der Bevölkerung ihnen an. Die Mitglieder der römisch-katholischen und der evangelisch-reformierten Kirche bilden gemäss den Ergebnissen der Volkszählung 2000 zusammen 81 % der schweizerischen Wohnbevölkerung, die Muslime 4,5%.¹⁴ Die kantonalen Zahlen liegen freilich noch nicht vor; in Stadtkantonen wird der Anteil der Muslime grösser sein. Gleichwohl stellt die muslimische Bevölkerung im Verhältnis zu den beiden christlichen Volkskirchen eine religiöse Minderheit dar, gleich wie andere nichtchristliche Religionsgemeinschaften. Unterschiede ergeben sich im Weiteren bei der Organisationsform der Religionsgemeinschaften, was gerade für die praktische Ausgestaltung des Religionsunterrichts von Bedeutung ist. Der Staat muss sicher sein, dass sein Ansprechpartner seitens der Religionsgemeinschaft genügend repräsentativ ist, sonst wird der Religionsunterricht nicht auf genügende Akzeptanz stossen. Bedeutsam ist schliesslich, dass die grossen Landeskirchen gesellschaftlich akzeptiert sind und als Träger eines Teiles der Werte gelten, auf denen das Gemeinwesen ruht. Es besteht heute wohl ein gesellschaftlicher Konsens darüber, dass die Werte, für die die Landeskirchen einstehen, im Rahmen der Schulausbildung thematisiert werden dürfen und müssen. Für die von den islamischen Gemeinschaften vertretenen Werte ist diese Diskussion hingegen noch zu führen (vgl. dazu weiter unten). Die vorliegende Frage beantwortet sich damit anhand ähnlicher Kriterien wie jene, ob Religionsge-

Das interkulturelle Schuljahr 2003/2004

■ Auf das neue Schuljahr gibt die Pädagogische Hochschule Zürich den Kalender «Das interkulturelle Schuljahr» heraus, der in deutscher und französischer Sprache dieser Ausgabe von TANGRAM beigelegt ist. Damit führt die Pädagogische Hochschule Zürich eine Tradition weiter, die seinerzeit im Pestalozzianum ihren Anfang genommen hat.

■ Dieser Kalender soll Lehrerinnen und Lehrer, aber auch andere im Erziehungsbereich Tätige bei ihrer anspruchsvollen Arbeit unterstützen und bei Kindern und Jugendlichen dazu beitragen, dass sie sich noch stärker für verschiedene Kulturen (und Religionen) interessieren.

■ Hinweise zu weiteren Materialien und Artikeln zur interkulturellen Pädagogik im Unterricht erhalten Sie bei den folgenden Adressen:

lehrmittelverlag@lmv.zh.ch

Fax: 01 465 85 86

Direktverkauf:

Lernmedien-Shop

Stampfenbachstrasse 121

8006 Zürich

Kontakt:

Frau Sonam Adotsang

Pädagogische Hochschule Zürich

Departement für Weiterbildung

und Beratung

Postfach

8021 Zürich

Telefon: 043 305 58 32

Fax: 043 305 54 01

sonam.adotsang@phzh.ch

meinschaften im Lichte des Rechtsgleichheitsprinzips ein Anspruch auf öffentlich-rechtliche Anerkennung zukommt.¹⁵ Auch dort muss es sachliche Gründe dafür geben, dass die eine Religionsgemeinschaft anerkannt wird und die andere nicht. Im Ergebnis wird man gegenwärtig wohl nicht davon ausgehen können, dass kantonale Schulgesetze, welche vorsehen, dass der Staat im schulischen Religionsunterricht nur mit den öffentlich-rechtlich anerkannten Landeskirchen zusammenwirkt, gegen das Rechtsgleichheitsgebot im Sinne von Art. 8 BV verstossen.

Öffentlich-rechtliche Anerkennung als Voraussetzung?

Wenn die Kantone dort, wo der Religionsunterricht als eine «res mixtae» konzipiert ist, heute faktisch nur mit den öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften zusammenarbeiten, stellt sich umgekehrt die Frage, ob denn die öffentlich-rechtliche Anerkennung rechtlich überhaupt eine Voraussetzung für die Berücksichtigung einer Religionsgemeinschaft im schulischen Religionsunterricht ist. Das ist zu verneinen. Welche Wirkungen mit der öffentlich-rechtlichen Anerkennung verbunden sind, entscheidet der kantonale Gesetzgeber autonom und von Fall zu Fall. Oft, aber nicht immer wird mit der Anerkennung nebst anderem die Zusammenarbeit im schulischen Religionsunterricht verbunden, doch ist dies nicht zwingend. Das zeigt schon die Tatsache, dass in mehreren Kantonen zwar öffentlich-rechtlich anerkannte Landeskirchen bestehen, diese aber nicht im schulischen Religionsunterricht mitwirken. So ist es umgekehrt grundsätzlich denkbar, dass eine Religionsgemeinschaft gesetzlich ermächtigt wird, im schulischen Religionsunterricht mitzuwirken, ohne einen öffentlich-rechtlichen Status zu haben. Beides beruht, wie dargestellt, auf einer politischen

Entscheidung, und diese kann von Kanton zu Kanton verschieden ausfallen. Eine zwingende rechtliche Koppelung der beiden Sachfragen gibt es nicht.

Allerdings wird man nicht davon ausgehen dürfen, dass beide Fragen rechtspolitisch nichts miteinander zu tun haben. Die öffentlich-rechtliche Anerkennung bringt neben den praktischen Vorteilen auch eine Art staatliche Wertschätzung zum Ausdruck. In gleicher Weise bejaht der politische Souverän die Werte, die eine Religionsgemeinschaft vertritt, wenn er sie in das kantonale System des Religionsunterrichts integriert. Eine Entkoppelung der beiden Fragen ist damit rechtlich zwar möglich, politisch aber wenig sinnvoll.

Vereinbar mit dem kantonalen Schulrecht?

In nicht wenigen kantonalen Schulgesetzen wird eingangs auf christliche, humanistische und demokratische Werte und Grundsätze Bezug genommen, und diese werden als Erziehungsziele der Schulen postuliert. So sagt Paragraph 1 des Gesetzes über die Volksschule und die Vorschulstufe des Kantons Zürich¹⁶: «Die Volksschule erzieht zu einem Verhalten, das sich an christlichen, humanistischen und demokratischen Wertvorstellungen orientiert.» Art. 2 Abs. 2 des Schulgesetzes des Kantons Freiburg¹⁷ sagt: «Sie (die Schule) beruht auf dem christlichen Bild des Menschen und der Achtung der Grundrechte.» Das Gesetz über die Volksschulbildung des Kantons Luzern¹⁸ hält in Paragraph 5 fest, dass sich die Volksschule, ausgehend von der christlichen, abendländischen und demokratischen Überlieferung, nach Grundsätzen und Werten wie Freiheit, Gerechtigkeit, Toleranz, Solidarität und Chancengleichheit richtet. Ähnliche Formulierungen finden sich zum Beispiel in

den Schulgesetzen der Kantone St. Gallen, Schwyz, Zug und Wallis.¹⁹

Ein konfessioneller, katechetischer islamischer Religionsunterricht hat wie jeder andere konfessionelle Religionsunterricht die Aufgabe, den Schülern die Werte der eigenen Glaubensgemeinschaft zu vermitteln. Wo dieser Unterricht im Rahmen des schulischen Religionsunterrichtes stattfindet, wird er zum Bestandteil des allgemeinen Schulunterrichts. In diesem Fall muss er sich in die allgemeinen Erziehungsziele der Schule einfügen. Vom Staat wird man nicht verlangen können, dass er Teile des Unterrichts finanziell oder organisatorisch unterstützt, in dem Werte und Anschauungen vermittelt werden, die nicht mit den grundlegenden Erziehungszielen übereinstimmen.²⁰

Dass es sich um einen islamischen, also nichtchristlichen Unterricht handelt, kann nicht ein Grund sein, die Unvereinbarkeit a priori zu bejahen. Vielmehr ist zu prüfen, was unterrichtet wird und wie dies geschieht. Manche Werthaltungen, die die islamischen Lehren vermitteln, werden den christlichen und demokratischen Auffassungen entsprechen und sich auch in die hiesige Rechtsordnung einpassen lassen. Bei anderen erscheint dies zunächst als zweifelhaft. Probleme bereiten etwa folgende Themen:

- die fehlende Gleichberechtigung von Mann und Frau mit ihren konkreten Auswirkungen im Ehe-, Ehegüter-, Scheidungs-, Kindschafts- und Erbrecht²¹,
- die Schlechterstellung des nichtislamischen Partners in einer Mischehe²²,
- die Frage der Toleranz gegenüber abweichenden Glaubensauffassungen und anderen Religionen, und damit verbunden die

L'année scolaire 2003/2004 sera interculturelle

■ *Dans la perspective de la rentrée scolaire 2003/2004, la Haute Ecole pédagogique zurichoise publie le calendrier «L'année scolaire interculturelle», dont les versions française et allemande sont jointes à ce numéro de TANGRAM. Elle perpétue ainsi une tradition qui avait pris naissance au Pestalozzianum.*

■ *Ce calendrier doit appuyer le travail complexe des enseignants, mais aussi celui d'autres personnes actives dans le domaine de l'éducation, et inciter les enfants et les adolescents à s'intéresser davantage à d'autres cultures et religions.*

■ *Vous pouvez obtenir des informations sur d'autres moyens didactiques ou articles traitant de la pédagogie interculturelle à l'école aux adresses suivantes:*

lehrmittelverlag@lmv.zh.ch

Fax: 01 465 85 86

Vente directe:

Lernmedien-Shop

Stampfenbachstrasse 121

8006 Zurich

Contact:

Madame Sonam Adotsang

Pädagogische Hochschule Zürich

Departement für Weiterbildung und Beratung

Boîte postale

8021 Zurich

Téléphone: 043 305 58 32

Fax: 043 305 54 01

sonam.adotsang@phzh.ch

Freiheit der Religionsausübung und des Religionswechsels,

- die Säkularität des Staates,
- die Körperstrafen des islamischen Strafrechts.

Es braucht damit eine nähere und intensive Würdigung des Lehrplanes eines solchen Unterrichts. Sind die genannten Themen Gegenstand des Unterrichts? Wenn ja: Wie werden diese Themen im Unterricht präsentiert? Verstehen die Lehrplanverantwortlichen und die Lehrpersonen die einschlägigen Suren des Korans als absolute Imperative, führt dies dazu, dass den Kindern ein Werte- und Rechtssystem vermittelt wird, das in wichtigen Bereichen mit der schweizerischen Rechtsordnung und mit den Werten der breiten Bevölkerung nicht übereinstimmt. Dies hätte zur Folge, dass muslimische Kinder in der Schule zwei divergierende, sich als absolut verstehende Normensysteme vermittelt erhalten. Der islamische Religionsunterricht hätte auf diese Weise eine desintegrierende Wirkung. Das kann evidenterweise nicht im Interesse der Schule sein. Wird hingegen im Religionsunterricht durch eine zeit- und ortangepasste Interpretation des Korans versucht, die Kontextualität der religiösen Normen sichtbar zu machen, braucht die Unvereinbarkeit mit dem hiesigen Werte- und Normensystem nicht von vorneherein bejaht zu werden. Es geht damit um die Klärung der Frage, ob es eine Interpretation der islamischen Lehre gibt, welche mit der schweizerischen Gesellschafts- und Rechtsordnung vereinbar ist²³ und ob diese von den Lehrplanverantwortlichen und Lehrenden auch vorbehaltlos bejaht wird.

Das Gespräch über die Lehrplaninhalte eines islamischen Religionsunterrichts muss von beiden Seiten ehrlich geführt werden. Es

darf nicht aus Gründen «politischer Korrektheit» oder zwecks Konfliktvermeidung stillschweigend über diese Themen hinweggegangen werden. Eine nachträgliche staatliche Schulaufsicht wird auch sicherstellen müssen, dass der Unterricht lehrplankonform erfolgt.

Hilfe zur Integration der islamischen Jugendlichen?

Ein Grossteil der Kinder und Jugendlichen, an die sich ein islamischer Religionsunterricht richten würde, stammt aus einem anderen Kulturkreis. Das Leben in der Schweiz verlangt von ihnen eine grosse Anpassungsleistung. Manche wachsen in zwei verschiedenen Sprachwelten auf. In der Familie und in der Gesellschaft werden sie mit unterschiedlichen Wertesystemen konfrontiert, was ihre eigene Identitätsfindung erschwert.²⁴ Der Schule kommt damit für ihre Integration eine herausragende Rolle zu: Hier kann Integration erprobt und zumindest teilweise gelebt werden. Unter dem Gesichtspunkt der Integration bietet die Verlegung des konfessionellen islamischen Unterrichts an die Schule Chancen. Die religiösen Auffassungen der Herkunftskultur sind so in der Schule nicht tabu, sondern werden thematisiert und ernst genommen. Das Gesagte setzt freilich voraus, dass es, wie soeben thematisiert, eine Form islamischen Religionsunterrichts gibt, welche vereinbar ist mit jenen Werten, zu der die Schule als Ganzes erziehen will. Andernfalls wäre der Religionsunterricht unter dem Gesichtspunkt der Integration geradezu kontraproduktiv: Das Gefühl des Anders- und Fremdseins in der westlichen Gesellschaft würde nicht verkleinert, sondern mit staatlicher Unterstützung geradezu akzentuiert.

In der ausländischen Diskussion wird geltend gemacht, mit einem schulischen Reli-

gionsunterricht könne vermieden werden, dass Kinder und Jugendliche mangels Alternativen «Hinterhof-Moscheeschulen» besuchen würden, wo sie einem extremistischen Einfluss ausgesetzt wären, der vom Staat überhaupt nicht kontrolliert werden könne. Für die schweizerischen Verhältnisse kann diese Überlegung bei der Einrichtung eines schulischen islamischen Religionsunterrichts meines Erachtens nur ein Begleitmotiv sein. Das setzt zunächst voraus, dass es in der Schweiz solche fundamentalistisch orientierten islamischen Gemeinschaften gibt und dass sich diese die Indoktrination der Kinder und Jugendlichen zum Ziel gesetzt haben. Das setzt im Weiteren voraus, dass ein konfessioneller schulischer Religionsunterricht bei den muslimischen Eltern grossmehrheitlich auf Akzeptanz stösst, so dass die Mehrzahl der muslimischen Schüler diesen statt die Moscheeschule besucht. Voraussichtlich wird aber gerade bei fundamentalistisch orientierten Eltern der schulische Religionsunterricht nicht auf Akzeptanz stossen. Dasselbe Phänomen lässt sich im christlichen Religionsunterricht beobachten: Auch manche fundamentalistisch orientierte Christen melden ihre Kinder vom schulischen Religionsunterricht ab, da sie der Meinung sind, die Exklusivität der christlichen Botschaft komme zu wenig zum Ausdruck oder die Bibel werde zu relativierend interpretiert. Ein schulischer Religionsunterricht wird im besseren Fall die Mehrheit, wohl nie aber alle befriedigen. Von daher wird auch ein schulischer Religionsunterricht nicht völlig verhindern können, dass fundamentalistisch orientierte Eltern ihre Kinder in entsprechende Moscheeschulen senden.

Ein eigenständiger islamischer Religionsunterricht, von islamischen Lehrpersonen islamischen Schülerinnen und Schülern erteilt, setzt voraus, dass das kantonale Schulrecht

Il calendario scolastico interculturale 2003/2004

- *Per il nuovo anno scolastico l'Alta scuola pedagogica di Zurigo ha pubblicato il calendario «L'anno scolastico interculturale», allegato a questo numero di TANGRAM nella versione tedesca e francese. L'Alta scuola pedagogica di Zurigo prosegue così una tradizione iniziata a suo tempo con il Pestalozzianum.*
- *Il calendario dovrebbe fungere, da un lato, da strumento d'aiuto per il corpo insegnante, ma anche per le altre persone attive in ambito educativo e, dall'altro, stimolare i bambini e i ragazzi a interessarsi ancora di più alle diverse culture (e religioni).*
- *Per informazioni su ulteriori materiali e strumenti per la pedagogia interculturale nell'insegnamento ci si può rivolgere all'indirizzo seguente:*

lehrmittelverlag@lmv.zh.ch

Fax: 01 465 85 86

Vendita diretta:

Lernmedien-Shop

Stampfenbachstrasse 121

8006 Zurigo

Persona di contatto:

Sonam Adotsang

Alta scuola pedagogica di Zurigo

Dipartimento della formazione

continua e della consulenza

Casella postale

8021 Zurigo

Telefono: 043 305 58 32

Fax: 043 305 54 01

sonam.adotsang@phzh.ch

... eine Form islamischen Religionsunterrichts, welche vereinbar ist mit jenen Werten, zu der die Schule erziehen will.

von einem Modell der Aufteilung des Religionsunterrichtes nach Glaubensgemeinschaften ausgeht. Das ist, wie dargestellt, heute in einem Teil der Kantone der Fall. In anderen Kantonen wird der Religionsunterricht ganz oder teilweise konfessionell-kooperativ durchgeführt. In einem weiteren Teil der Kantone gibt es keinen nach Konfessionen getrennten Religionsunterricht mehr, sondern dieser ist so konzipiert, dass er von allen Kindern besucht werden kann.

Die Lehrpläne für den Religionsunterricht sind gegenwärtig in den meisten Kantonen in Revision. Dies wegen der beschriebenen Schwierigkeiten, mit denen sich der Religionsunterricht gegenwärtig konfrontiert sieht. Es ist zu vermuten, dass ein als Religionskunde konzipiertes Modell im kantonalen Schulrecht vermehrt Fuss fassen wird. Dem konfessionellen Religionsunterricht werden bestenfalls «Unterrichtsfenster» in der Religionskunde verbleiben, sofern er nicht in Randzeiten des Stundenplanes abgedrängt oder gar völlig aus der Schule ausgelagert wird.

Dadurch erscheint die Forderung nach einem islamischen Religionsunterricht paradoxerweise gleichzeitig als zu früh wie zu spät. Zu früh, weil die politische Akzeptanz für einen islamischen Unterricht wohl erst noch geschaffen werden muss; zu spät, weil das Modell eines konfessionellen Unterrichts mancherorts als überholt betrachtet wird. Die Situation ist damit deutlich verschieden von jener in Deutschland und in Österreich, wo es aus Gründen des übergeordneten Verfassungsrechtes nur konfessionellen Religions-

unterricht gibt und es damit ausschliesslich um die Frage geht, ob neben der schon bestehenden eine weitere Form des konfessionellen Religionsunterrichts zu installieren ist.

Praktische Fragen

Um sicherzustellen, dass der Lehrplan für einen konfessionellen islamischen Religionsunterricht mit dem übergeordneten Schulrecht konform wäre und nicht Auffassungen vertreten würden, die im Widerspruch zur allgemeinen Rechtsordnung stehen, wäre der Lehrplan von den kantonalen Schulbehörden und den autorisierten Vertretern der islamischen Gemeinschaften im Kanton gemeinsam zu erstellen. Dabei ginge es nicht darum, dass staatliche Behördenvertreter auf islamische Lehren und deren Vermittlung Einfluss nehmen würden. Sie hätten nur zu gewährleisten, dass die staatlichen Erziehungsziele erreicht werden können.²⁵ Gleiches würde für eine nachträgliche staatliche Schulaufsicht gelten. Umgekehrt könnte der Lehrplan für einen islamischen Religionsunterricht nicht einseitig durch staatliche Schulbehörden erstellt werden, sollte der Unterricht in der islamischen Bevölkerung die nötige Akzeptanz finden.

In der Schweiz leben Muslime aus 105 Staaten. Sie unterscheiden sich nicht nur ethnisch, sondern auch konfessionell; es gibt Sunniten, Schiiten, Sufis und die Vertreter verschiedener Sondergemeinschaften. Das hat zur Folge, dass die muslimische Bevölkerung in Bezug auf ihre Mentalität, ihre Lebensformen und ihr Religionsverständnis sehr heterogen zusammengesetzt ist.

Die staatlichen Behörden müssten die Gewähr haben, dass ihre Ansprechpartner, etwa die Vertreter eines kantonalen Dachverbandes, zwar nicht die ganze, aber doch einen grossmehrheitlichen Teil der muslimischen

Bevölkerung im Kanton repräsentieren. Andernfalls würde es nachfolgend an der Akzeptanz des muslimischen Religionsunterrichts fehlen. Der mit Mühen eingerichtete Religionsunterricht würde nur vom kleineren Teil der islamischen Schüler besucht. Die äussere Vielfalt und die Zersplitterung der islamischen Organisationen erschwerten damit die Einrichtung eines islamischen Religionsunterrichts ganz erheblich.

Die Einrichtung eines islamischen Religionsunterrichtes setzt voraus, dass es entsprechend qualifizierte Religionslehrer und -lehrerinnen gibt. Gleich wie beim Lehrplan hat der Staat auch bei der Zulassung zur Tätigkeit des Religionslehrers ein legitimes Interesse, gewisse Leitlinien zu setzen. Eine staatliche Kontrolle würde nicht notwendig einen staatlichen Ausbildungsgang voraussetzen; sie könnte auch in der Form einer Anerkennung eines privaten Ausbildungsganges erfolgen. Doch wäre eine Ausbildung an einem universitären Institut wegen des dadurch erleichterten Zugangs zu professionellen didaktischen Ausbildungsmethoden vorzuziehen. Modellcharakter hat hier möglicherweise die 1998 eingerichtete Islamische Religionspädagogische Akademie (IRPA) in Wien.²⁶

Der finanzielle Beitrag, den die Kantone an den Religionsunterricht leisten, ist je nach dem von ihnen gewählten Modell verschieden. In jenen Kantonen, in denen der Staat heute den konfessionell konzipierten schulischen Religionsunterricht finanziert, hätte er wohl auch die Kosten für einen islamischen Unterricht zu übernehmen. Diese beinhalten die Saläre für die Lehrpersonen wie auch einen Anteil am Ausbildungsgang. Das politische Ja zu einem islamischen Religionsunterricht hätte also substanzielle staatliche Folgekosten.

René Pahud de Mortanges ist Professor an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz). Zusammen mit Erwin Tanner ist er der Herausgeber des Buches «Muslime und schweizerische Rechtsordnung / Les musulmans et l'ordre juridique suisse», Freiburg 2002.

1

Gekürzte und leicht überarbeitete Version meines Beitrages «Islamischer Religionsunterricht – eine Forderung und viele Fragen», in: René Pahud de Mortanges und Erwin Tanner (Hrsg.), *Muslime und schweizerische Rechtsordnung. Les musulmans et l'ordre juridique suisse*, Freiburg 2002, S. 167–187.

2

Im Wesentlichen den Sammelband von Helga Kohler-Spiegel und Adrian Loretan, *Religionsunterricht an der öffentlichen Schule*, Zürich 2000, und die Zusammenstellung kantonaler Regelungen bei Andrea Belliger, Thomas Glur-Schüpfer und Beat Spitzer, *Staatlicher und kirchlicher Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen der Deutschschweizer Kantone*, Ebikon 1999.

3

Vgl. Regina Kiener, *Bildung, Forschung und Kultur*, in: Daniel Thürer, Jean-François Aubert und Jörg Paul Müller (Hrsg.), *Verfassungsrecht der Schweiz. Droit constitutionnel suisse*, Zürich 2001, § 57 Rz. 7ff.

4

Dies gilt im neuen Verfassungsrecht weiter.

5

BGE 116 Ia 260f.

6

BGE 117 Ia 317, 123 I 309.

7

Belliger, Glur-Schüpfer und Spitzer (vgl. Fn. 2), S. 5.

8

Gemäss der Übersicht bei Belliger, Glur-Schüpfer und Spitzer (vgl. Fn. 2), S. 9ff., findet in den Kantonen Bern, Luzern und Schaffhausen ein rein innerkirchlicher christkatholischer Religionsunterricht statt; in den Kantonen Aargau, Basel-Land, Solothurn und Zürich erfolgt der christkatholische Religionsunterricht hingegen im Rahmen des schulischen Lehrplanes.

9

Vgl. dazu den einschlägigen Beitrag in diesem Heft.

10

Der Bildungsrat des Kantons Zürich hat mit Bericht vom 15. August 2000 ein Projekt verabschiedet, wonach der konfessionell-kooperative Religionsunterricht an der Oberstufe der Volksschule durch ein (obligatorisch zu besuchendes) Fach «Religion und Kultur» ersetzt werden soll. Nachdem die Auswertung der mehrheitlich positiven Vernehmlassungsantworten im September 2001 abgeschlossen wurde, erarbeitet eine bildungsrätliche Kommission seit Juni 2002 ein Detailkonzept.

11

Die Ersetzung des faktisch freiwilligen Religionsunterrichts durch den obligatorischen Religionskundeunterricht wird freilich nicht von allen begrüsst. In der Tendenz werden so nicht nur die Unterschiede zwischen den Konfessionen, sondern auch jene zwischen den Religionen eingeebnet.

12

Beatrice Weber-Dürler, Rechtsgleichheit, in: Thürer, Aubert und Müller (wie Fn. 3), § 41 Rz. 11.

13

Ebd., § 41 Rz. 24.

14

Vgl. Office fédérale de la statistique, La dynamique spatiale et structurelle de la population de la Suisse de 1990 à 2000, Neuenburg 2002, S. 41.

15

Dazu Cla Reto Famos, Die öffentlich-rechtliche Anerkennung von Religionsgemeinschaften im Lichte des Rechtsgleichheitsprinzips, Freiburg 1999, S. 115ff.

16

Gesetz über die Volksschule und die Vorschulstufe vom 11. Juni 1899.

17

Gesetz über den Kindergarten, die Primarschule und die Orientierungsschule (Schulgesetz) des Kantons Freiburg vom 23. Mai 1985.

18

Gesetz über die Volksschulbildung vom 22. März 1999 des Kantons Luzern.

19

Vgl. Art. 3 des Volksschulgesetzes des Kantons St. Gallen vom 13. Januar 1983; § 1 der Verordnung über das Volksschulwesen des Kantons Schwyz vom 25. Januar 1973; § 3 Abs. 2 des Schulgesetzes des Kantons Zug vom 27. September 1990; Art. 3 Abs. 3 des Gesetzes des Kantons Valais über das öffentliche Unterrichtswesen vom 4. Juli 1962.

20

Vgl. Stefan Muckel, Islamischer Religionsunterricht und Islamkunde an öffentlichen Schulen, in: Juristenzeitung 56 (2001), S. 62.

21

Dazu im Einzelnen: Martina Schmied, Familienkonflikte zwischen Scharia und Bürgerlichem Recht, Frankfurt a. M. 1999, S. 51ff.

22

Siehe dazu Petra Bleisch, Christlich-muslimische Ehen. Islamisches Recht und dessen Interpretation in der Schweiz, in: Pahud de Mortanges und Tanner (wie Fn. 1), S. 375–401.

23

Siehe dazu Tariq Ramadan, Droit suisse et droit islamique, in: Pahud de Mortanges und Tanner (wie Fn. 1), S. 31–65.

24

Peter Müller, Religionspädagogische Überlegungen, in: Urs Baumann (Hrsg.), Islamischer Religionsunterricht, Frankfurt a.M. 2001, S. 165.

25

So auch Martin Heckel, Religionsunterricht für Muslime, Juristenzeitung 54 (1999), S. 751.

26

Diese wurde mit Bescheid des österreichischen Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten als konfessionelle Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht genehmigt. Sie will angehenden islamischen Religionslehrern eine wissenschaftlich fundierte und praxisorientierte Ausbildung auf Hochschulniveau ermöglichen, vgl. Anas Schakfeh, Islamischer Religionsunterricht an österreichischen Schulen, in: Baumann (wie Fn. 24), S. 187ff.

«Staat und Religion in der Schweiz – Anerkennungskämpfe, Anerkennungsformen» Eine neue Publikation der EKR

Die EKR veröffentlicht demnächst eine Studie, die vor dem Hintergrund der föderalistischen Struktur der Schweiz sämtliche möglichen Formen der öffentlich-rechtlichen Anerkennung von Religionsgemeinschaften analysiert und am Beispiel der muslimischen Gemeinschaft ein paar Problemfelder beschreibt, die es erlauben, die Diskussion rund um die An-

erkenntnisfrage in einen gesellschaftlichen Kontext zu stellen. In jedem Kanton ist die Beziehung zwischen Staat und Religionsgemeinschaften anders geregelt; dementsprechend unterschiedlich fallen die Voraussetzungen und Kriterien für eine öffentlich-rechtliche Anerkennung aus, aber auch die Rechte und Pflichten, die mit einer öffentlich-rechtlichen An-

erkennung verbunden sind. Die «Kantons-Fichen» im Anhang der Studie bieten einen umfassenden Überblick über die für eine Anerkennung relevanten kantonalen Verfassungs- und Gesetzesartikel.

(Gioia Weber, EKR,
Koordinatorin des Projekts)

Résumé

Affaires juridiques concernant l'enseignement de la religion musulmane

Contrairement à l'Allemagne et à l'Autriche, en Suisse, l'instauration d'un enseignement religieux pour les écolières et les écoliers de confession musulmane n'est pas une affaire juridique mais politique. Puisque l'instruction publique est du ressort des cantons, c'est au peuple, souverain politique du canton, d'en décider. Dans les faits, la revendication d'un enseignement religieux islamique se heurte à des systèmes cantonaux très divers en matière d'enseignement religieux. Dans les cas où l'enseignement religieux confessionnel a été ou va être remplacé par l'instruction religieuse «confessionnellement neutre», il n'y a pas lieu d'instaurer un enseignement islamique à l'école. Cela ne signifie pas pour autant qu'il ne faille pas aborder le thème de l'islam de manière appropriée dans le cadre de cette instruction religieuse. L'enseignement religieux islamique à l'école n'entre par conséquent en ligne de compte que dans les cantons qui, après les révisions menées actuellement dans ce domaine, maintiendront le modèle d'enseignement religieux confessionnel ou au minimum des «fenêtres» d'enseignement confessionnel. Il faudrait d'abord examiner dans ce contexte – en supposant qu'il y ait une volonté politique

suffisante pour le faire – si les autorités scolaires officielles et les organisations islamiques peuvent, en étroite collaboration, concevoir un programme conforme à la législation scolaire. Les valeurs et opinions défendues par l'enseignement islamique doivent être compatibles avec les objectifs généraux de l'école en matière d'éducation. Il faudra de plus déterminer, compte tenu des frais considérables que cela entraînera pour l'Etat, si les associations musulmanes cantonales entrant en ligne de compte pour participer à l'élaboration de ce programme scolaire sont suffisamment représentatives. Pour que cet enseignement religieux puisse avoir lieu, ce plan devra en outre être suffisamment accepté par la population musulmane afin de pouvoir garantir des classes de taille suffisante sur une assez longue durée. Comme le montrent les exemples de Berne, Lucerne et Zurich, où il n'y aura bientôt plus qu'une instruction religieuse «confessionnellement neutre», il semble bien que le temps de l'enseignement religieux confessionnel à l'école soit déjà du passé.

Riassunto

Questioni giuridiche sull'insegnamento religioso dell'Islam

Diversamente da quanto accade in Germania e in Austria, in Svizzera l'introduzione dell'insegnamento religioso confessionale per gli scolari musulmani non costituisce una questione giuridica bensì politica. La politica scolastica è di competenza cantonale, pertanto le decisioni in materia spettano agli elettori dei Cantoni. La promozione dell'insegnamento religioso musulmano deve così fare i conti con differenti sistemi cantonali di insegnamento religioso. Laddove l'insegnamento religioso confessionale è stato o sarà sostituito da un insegnamento religioso neutrale senza connotazione confessionale, l'insegnamento religioso musulmano nelle scuole non entra in considerazione. Ovviamente, questo non significa che l'Islam non debba essere adeguatamente trattato nell'ambito dell'insegnamento religioso neutrale. L'insegnamento confessionale musulmano entra pertanto in considerazione solo in quei Cantoni che basano le attuali riforme dell'insegnamento religioso su modelli di insegnamento confessionale (o perlomeno a «finestre» d'insegnamento confessionale). In presenza di una precisa volontà politica, in questi Cantoni si potrebbe tentare di elaborare di concerto tra autorità scolastiche e organizzazioni musulmane un programma conforme alle leggi scolastiche. I valori e gli orientamenti della religione musulmana devono essere in accordo con gli obiettivi educativi perseguiti dalla scuola. Oltre alla questione dei costi non insignificanti per lo Stato, è necessario chiarire il grado di rappresentatività delle organizzazioni musulmane cantonali coinvolte nell'elaborazione dei programmi. Questi devono infatti riscuotere ampio riconoscimento da parte della popola-

zione musulmana, per garantire l'insegnamento sul lungo periodo in classi sufficientemente numerose. Ma, come mostrano gli esempi di Berna, Lucerna e Zurigo, dove presto l'insegnamento religioso sarà impartito in modo neutrale senza un indirizzo confessionale esclusivo, il tempo dell'insegnamento religioso confessionale sembra oramai passato.

La religion dans les écoles romandes: de quoi parlons-nous?

Jean-Claude Basset

Le 12 juin 2003, L'HEBDO publiait un dossier de 9 pages sous le titre en page de couverture «Dieu retourne à l'école», alors qu'un article de la TRIBUNE DE GENEVE répondait positivement à la question: «L'école genevoise doit-elle enseigner la religion?». «Curieuse coïncidence» a répliqué, une semaine plus tard le journal gratuit GHI GENEVE HOME INFORMATION, se déclarant ferme défenseur de la laïcité agnostique. Coïncidence et divergence attestent tout à la fois de l'actualité et de la sensibilité liées à la question de la religion à l'école en Suisse romande.

Reflète des liens établis entre l'Etat et l'Eglise, la Romandie offrait, jusqu'à une époque toute récente, une grande diversité en matière d'enseignement religieux: stricte séparation à Genève et Neuchâtel qui ne dispensaient aucun cours sur le sujet; à l'opposé, enseignement assuré conjointement par l'Eglise et l'Ecole dans les cantons de Fribourg et du Valais où les liens institutionnels ont été traditionnellement forts; entre les deux, Berne, Jura et Vaud avaient un enseignement d'histoire biblique assuré par les enseignants avec occasionnellement une intervention du prêtre ou du pasteur. Dans tous les cantons, les élèves peuvent obtenir une dispense, à la demande des parents.

Une palette d'initiatives et d'innovations

Depuis une dizaine d'années, toute une série d'initiatives, issues des milieux aussi bien pédagogiques que politiques et religieux, a profondément transformé la donne.

■ 1994 Fribourg: les professeurs de sciences religieuses demandent et obtiennent une meilleure distinction entre une catéchèse (catholique) et un enseignement ouvert à

la connaissance de nos racines, des autres traditions et du phénomène religieux, y compris sectaire.

- 1995 Vaud: les maîtres de didactique de l'enseignement biblique proposent une étude du phénomène religieux dans les années qui précèdent la maturité fédérale.
- 1996 Neuchâtel: à une question relative à l'enseignement des religions à l'école posée au Grand Conseil, le Conseil d'Etat répond qu'il est «conscient que la connaissance des religions doit appartenir aux programmes scolaires».
- 1996 Genève: le Grand Conseil adopte une motion des Verts en faveur de cours sur l'histoire des religions pour les élèves du canton et invite le Conseil d'Etat à étudier l'instauration d'un tel programme au cycle d'orientation (12-15 ans).
- 1999 Genève: un groupe de travail mandaté par le Département de l'instruction publique publie un rapport de 160 pages sous le titre «Culture religieuse et école laïque»¹, lequel suggère prudemment de traiter des religions dans les cours d'histoire, de littérature, etc.
- 2000 Vaud: une nouvelle option d'histoire des religions est introduite dans le cadre de la nouvelle maturité fédérale; confiée à des non-théologiens pour garantir son indépendance, elle est retenue par 236 jeunes, plus que le sport, la physique ou la philosophie.
- 2002 Vaud: la nouvelle Haute Ecole pédagogique inaugure, en collaboration avec la Faculté de théologie de Lausanne, des cours pour les futurs enseignants portant sur les connaissances bibliques, l'histoire du christianisme et l'étude des religions.

Tous les cantons sont concernés par ce courant de remise en question de l'enseignement religieux.

- 2002 Valais: la transition de l'éducation catéchétique à un enseignement moins confessionnel des religions se concrétise, malgré les réticences de l'évêché, par l'adoption du programme Enbiro davantage œcuménique et interreligieux.
- 2003 Neuchâtel: introduction à la rentrée d'août d'un cours d'initiation à la civilisation des Hébreux et du christianisme primitif en 6^e année; aux degrés suivants, des cours sont annoncés sur l'orthodoxie, l'islam, les religions orientales et l'humanisme.

Un faisceau de convergences

La simple énumération de cette liste – non exhaustive – de réformes appelle au moins trois remarques.

En premier lieu, pratiquement tous les cantons sont concernés par ce courant de remise en question de l'enseignement religieux donné ou non jusqu'à présent. Davantage, il se passe peu de temps entre les premières propositions et l'instauration de réformes sur le terrain, de sorte qu'en dix ans, le paysage didactique romand a profondément changé, et le processus n'est probablement pas terminé. Une telle avancée implique un large consensus populaire et politique. Dans leur majorité, les instances chrétiennes ont accompagné ce changement. Ce qui n'exclut pas des résistances, réelles dans certains milieux catholiques et autant sinon plus du côté des laïques militants.

Deuxièmement, on assiste à un double mouvement qui tend à terme à rapprocher la position des différents cantons: ouverture à la dimension œcuménique voire interreligieuse des cantons acquis jusque là à un en-

seignement chrétien et introduction, précisément sous l'angle non confessionnel, d'un enseignement d'histoire des religions dans les cantons qui n'en assuraient pas (perspective réalisée à Neuchâtel et esquissée à Genève). Cette évolution correspond d'une part à une certaine uniformisation par le brassage des populations qui fait de la pluralité religieuse une réalité avec laquelle chaque canton doit compter, et d'autre part, à une régression de l'influence chrétienne dans le champ socio-politique.

Troisième élément, à la clé de cette évolution qui est presque une révolution, il y a la distinction, aujourd'hui largement acquise sur le principe mais plus difficile à garantir sur le terrain, entre l'enseignement proprement religieux qui relève des communautés religieuses – et de la responsabilité des parents jusqu'à la majorité fixée en la matière à 16 ans – et l'enseignement historique et culturel des religions. Reste à établir une répartition équitable du temps disponible entre le patrimoine chrétien qui a façonné la culture helvétique et les autres traditions religieuses de l'humanité, sans oublier l'humanisme athée.

De telles convergences en Suisse romande ne devraient pas surprendre lorsque l'on sait que le débat a été ouvert dans la plupart des pays d'Europe occidentale, qu'ils soient à dominante catholique ou protestante – la Grèce orthodoxe constituant une exception. Dans la France très laïque, une enquête du MONDE DE L'EDUCATION², en pleine crise du foulard islamique, indiquait que deux tiers des Français étaient favorables à l'introduction de l'histoire des religions à l'école. Depuis lors, de nombreuses initiatives tant dans les lycées qu'au niveau des manuels scolaires

ont été réalisées. Le récent rapport de Régis Debray³ au ministre de l'Éducation nationale plaide en faveur de l'étude du religieux comme fait de culture dont il a soin de préciser que l'esprit de laïcité n'a rien à redouter.

Le Sonderfall genevois

Sur la scène romande et plus généralement helvétique, le canton de Genève occupe une place à part. Bastion du protestantisme depuis 1536, la ville de Genève élargie à la campagne environnante catholique est un canton confessionnellement mixte dès son entrée dans la Confédération en 1815. Destinée à permettre la participation de tous les enfants à l'école publique, la neutralité confessionnelle s'est trouvée confortée par la séparation de l'Église (protestante) et de l'État votée en 1907. Ainsi non seulement l'école publique ne dispense aucun enseignement religieux, mais elle évite par principe toute question religieuse comme, après mai 68, toute question politique.

Le débat est rouvert en 1990 par une table ronde autour de la question «Analphabétisme religieux, danger pour la société?». Interpellé par un rapport des trois Églises catholique romaine, catholique chrétienne et protestante proposant une plus grande attention à la problématique religieuse dans les cours d'histoire, de français, d'arts et de philosophie, le Département de l'instruction publique crée en 1995 son propre *Groupe de travail exploratoire sur la culture judéo-chrétienne à l'école*. Publié en 1999 sous le titre «Culture religieuse et école laïque», son rapport de 160 pages offre un large tour d'horizon de la problématique: la situation à Genève et au-delà, les perceptions de la religion et de la laïcité, les opinions d'une quinzaine d'institutions religieuses, laïques et pédagogiques au travers d'un questionnaire ad hoc et enfin quelques prudentes recommanda-

tions en faveur d'une ouverture aux questions religieuses dans le cadre des cours existants ainsi que la constitution d'une commission permanente pour assurer le suivi.

Si à ce jour, le rapport n'a été suivi d'aucun effet, cela tient essentiellement à la résistance d'un courant minoritaire mais influent au sein du corps enseignant⁴ et de la société civile, un courant partisan d'une laïcité pure et dure qui redoute le risque de manipulation et de prosélytisme. Cet attentisme n'exclut pas les initiatives au sein de différents collèges ni l'intérêt manifesté par les enseignants de tous les degrés pour ces questions dans le cadre de la formation continue. Certes, la motion votée en 1996 par le Grand Conseil n'a pas reçu de suite satisfaisante mais en avril 2003, la question a resurgi dans les cercles du DIP (Département de l'instruction publique). Que le débat demeure explosif n'empêche pas l'idée d'un enseignement laïque et culturel relatif aux religions de faire son chemin, à Genève comme ailleurs.

Une nouvelle orientation pour Enbiro

L'association d'enseignement biblique romand (*Enbiro*) est un organisme où collaborent des responsables des Églises, catholique et protestante, et des représentants des Départements de l'instruction publique de Suisse romande – seul Genève n'est pas représenté. D'inspiration protestante, elle a eu longtemps pour mandat de préparer du matériel et des programmes pour l'enseignement biblique et chrétien dans le cadre scolaire, ceci dans une perspective non confessionnelle.

Depuis 1996, à l'initiative de l'auteur et en collaboration avec la *Plate-forme interreligieuse de Genève*, *Enbiro* dont le siège est à Lausanne⁵ inclut dans son offre un calendrier interreligieux destiné, à partir d'un thème re-

Il est du devoir de l'école d'offrir des clés de compréhension du monde.

nouvelé chaque année⁶, à sensibiliser les enfants et les enseignants à la diversité et à la richesse des traditions religieuses de l'humanité, y compris l'humanisme occidental.⁷ Dans la foulée, les mêmes partenaires ont publié un panorama des religions⁸ qui présente sous forme de fiches une vingtaine de communautés religieuses actives en Suisse romande avec la participation des responsables concernés et inauguré une collection à la découverte des religions⁹ dont le premier volume traite de David, Jésus, Mohammed ainsi que des femmes dans les religions.

Sans pour autant renoncer à proposer un matériel à la fois attractif et solidement documenté sur la Bible et les valeurs chrétiennes, et tout en renforçant son orientation délibérément œcuménique, l'association s'efforce ainsi de répondre aux exigences d'ouverture et de tolérance d'une école et d'une société toujours davantage marquées par le pluralisme culturel et religieux, au point de changer l'année dernière le sens de son appellation *Enbiro*, devenu *Enseignement biblique et interreligieux romand*.

Mais pourquoi un tel enseignement?

La question doit être posée, et pas uniquement par les athées déclarés pour qui la religion sous toutes ses formes n'est jamais qu'une illusion ou une aliénation. La nostalgie, implicite chez un certain nombre de chrétiens, de l'époque où dans leur grande majorité les enfants étaient familiers des personnages de la Bible hébraïque ou de la vie et de l'enseignement de Jésus ne saurait constituer une raison suffisante pour une école au service de l'ensemble de la population. Au fil des discussions de ces dernières années

en Suisse romande, trois éléments de réponse méritent l'attention des croyants de toutes convictions comme des humanistes incroyants.

C'est d'abord l'analphabétisme religieux dénoncé par bien des enseignants pour qui il est devenu difficile d'aborder un certain nombre d'œuvres artistiques empreintes de symboles chrétiens ou d'ouvrages littéraires truffés d'allusions bibliques. Un pan important de la culture occidentale échappe ainsi à la nouvelle génération alors qu'il est du devoir de l'école d'offrir aux jeunes des clés de compréhension du monde qui les entoure. Non seulement le passé mais le présent aussi requièrent un tel effort de décryptage religieux, qu'il s'agisse des conflits au Proche Orient et dans d'autres parties du monde, de la résurgence nationaliste ou fondamentaliste dans les grandes traditions religieuses ou encore de ce qu'il est convenu d'appeler les dérives sectaires.

La deuxième raison a trait aux exigences d'un vivre ensemble dans une société caractérisée par une diversité grandissante. Il est devenu impossible d'ignorer ceux qui ne pensent pas ou ne croient pas comme moi, et l'heure n'est plus où je peux limiter mes intérêts à une seule tradition religieuse ou culturelle. A la base de l'école publique, il y a la conviction que la connaissance permet de surmonter les préjugés. Contre le racisme, la xénophobie ou l'indifférence, il n'y a que l'information, l'explication et la rencontre; la différence religieuse ne fait pas exception; aussi revient-il à l'école laïque d'être un lieu d'initiation à la tolérance et au respect d'autrui.

Enfin, dans une société qui a perdu bon nombre de ses normes et de ses repères traditionnels, où les jeunes peinent à trouver

Il y a la conviction que la connaissance permet de surmonter les préjugés.

leur voie et leur orientation dans l'existence, on ne saurait oublier que les religions – comme d'ailleurs les philosophies – constituent des réservoirs de valeurs et de sens.

L'école qui a notamment pour objectif «d'aider chaque élève à développer de manière équilibrée sa personnalité, sa créativité ainsi que ses aptitudes intellectuelles, manuelles, physiques et artistiques»¹⁰ ne devrait pas exclure les questions spirituelles – par exemple face à la mort qui touche un ou une élève –, auxquelles les jeunes sont loin d'être étrangers ou insensibles.¹¹

Un nouveau rapport au religieux

Deux remarques en guise de conclusion. La première est que l'enseignement religieux dans les écoles publiques, s'il veut être immun contre toute arrière-pensée de prosélytisme ou toute récupération de la part des Eglises, doit laisser une place proportionnée aux autres traditions religieuses. De même, il lui faut inclure des heures consacrées à l'humanisme agnostique et athée, lequel fait intégralement partie de l'héritage occidental. Un Voltaire ou un Bertrand Russell y ont tout autant leur place qu'un Pascal et ou un Kierkegaard. Ce pourrait même être la contribution majeure de la laïcité, genevoise ou neuchâteloise, au débat helvétique sur la question de la religion à l'école.

Finalement, l'introduction de l'étude de la religion comme phénomène historique et culturel ne représente aucunement un retour de la foi à l'école et une revanche des Eglises en perte de vitesse, comme d'aucuns le craignent. Au contraire, nous assistons à une transformation du rapport que notre société entretient avec le phénomène religieux, à savoir un rapport distancé pour ne pas dire critique qui ne voit plus dans le religieux un

tabou réservé aux clercs, mais un sujet d'analyse et d'explication. Il y a fort à parier que le fidèle aura de la peine à retrouver les repères qui donnent sens et forme à sa vie; les Eglises auraient tort de se défausser sur l'école et ses enseignants pour assurer les bases d'un éveil et d'une éducation à la foi. Telle n'est pas ou plus la tâche de l'école en Suisse romande.

Jean-Claude Basset, pasteur et chargé de cours aux Universités de Lausanne et de Genève, est l'auteur d'une thèse intitulée «Dialogue interreligieux, Histoire et avenir» (Paris, cerf, 1996). Il publie chaque année depuis 1996 un «Calendrier interreligieux» (Lausanne, Enbiro), a participé au Groupe de travail exploratoire du DIP à Genève et donne des cours d'études des religions à la Haute Ecole pédagogique à Lausanne.

1

Culture religieuse et école laïque. Rapport du groupe de travail exploratoire sur la culture judéo-chrétienne à l'école. Sous la direction de Walo Huttmacher, Service de la recherche en éducation, Cahier 4 / mars 1999.

2

LE MONDE DE L'EDUCATION, juillet-août 1991.

3

Debray, Régis: L'Enseignement du fait religieux dans l'école laïque. Paris: Odile Jacob, 2002. A signaler du même auteur connu pour son agnosticisme: Dieu, un itinéraire. Paris: Odile Jacob, 2001 et: Le Feu sacré, fonctions du religieux. Paris: Fayard, 2003.

4

Voir notamment l'article du professeur de philosophie et écrivain Jean Romain: «Enseigner les religions à l'école: une mauvaise bonne idée» dans la revue CHOISIR, septembre 1999, p. 22–25.

5

Enbiro, rue de l'Ale 31, 1000 Lausanne 9, www.enbiro.ch.

6

Après les Fêtes religieuses, les Fondateurs, les Rites, les Ecritures, les Pèlerinages, les Lois et la Prière, le titre pour le calendrier actuel qui va de septembre 2003 à août 2004 est «Art sacré, entre instant et éternité».

7

Cette édition de TANGRAM inclut en annexe le calendrier interreligieux pour l'année scolaire 2003/2004 (en allemand et en français). Ce document a été publié jusqu'à présent par le Pestalozzianum Zurich et le sera désormais par la Haute Ecole pédagogique de Zurich. (ndlr.)

8

Panorama des religions en Suisse romande: traditions, convictions et pratiques, Editions Enbiro, Lausanne et Plate-forme interreligieuse, Genève, 2001.

9

Au fil du temps. Collection à la découverte des religions. Volume 1, accompagné d'un important ouvrage de méthodologie à l'usage des enseignants. Lausanne: Enbiro, 2002.

10

Article 4 b – révisé en 1977 – de la loi genevoise sur l'instruction publique, cité dans le rapport «Culture religieuse et école laïque», p. 110.

11

Voir notamment Roland Campiche (éd.): Cultures jeunes et religions en Europe. Paris: cerf, 1997.

Zusammenfassung

Religion in den Schulen der Romandie: wovon ist die Rede?

Der Religionsunterricht in der Romandie ist im Umbruch. Noch vor etwa zehn Jahren widerspiegelte dieser Unterricht das bestehende Verhältnis zwischen Kirche und Staat: strikte Trennung in Genf und Neuenburg einerseits, enge Zusammenarbeit in den Kantonen Freiburg und Wallis andererseits und dazwischen Bern, Jura und die Waadt. Erst vor kurzem erfolgte aus politischen, pädagogischen und religiösen Kreisen ein Anstoss für Reformen. Im Grundsatz befürworteten die Kantone einen Unterricht, der historische und kulturelle Kenntnisse vermittelt und sich auch auf andere religiöse Traditionen erstreckt. Das Wallis und Freiburg haben sich einem ökumenischen (und nicht mehr ausschliesslich katholischen) Unterricht geöffnet, während Neuenburg einen Kurs in Religionsgeschichte eingeführt hat. In Genf dauert die Debatte noch an. Drei Gründe haben zu dieser Erneuerung geführt: Erstens haben die Schülerinnen und Schüler in der Schule zunehmend Mühe, religiöse Symbole zu entziffern, egal ob in Literatur, Geschichte oder bildender Kunst. Zweitens hilft das Wissen über andere Glaubensrichtungen mit, rassistische und fremdenfeindliche Vorurteile in einer zunehmend multikulturellen Gesellschaft abzubauen. Schliesslich sind die Religionen ein Werteservoir, das den Heranwachsenden bei der Sinnfindung im Leben helfen kann. Der Religionsunterricht in der Schule muss aber von jeglichem Bekehrungseifer Abstand nehmen und den verschiedenen Traditionen sowie dem atheistischen Humanismus einen entsprechenden Platz einräumen. Die Religion wird dadurch zum Analyse- und Erkenntnisgegenstand.

Riassunto**La religione nelle scuole romande: di cosa stiamo parlando?**

In Romandia, l'insegnamento della religione nelle scuole sta subendo profonde riforme. Ancora una decina d'anni or sono, l'organizzazione dell'insegnamento religioso rispecchiava la tipologia delle relazioni esistenti tra Chiesa e Stato nei vari Cantoni: stretta separazione a Ginevra e Neuchâtel, sul versante opposto stretta collaborazione nei Cantoni Friburgo e Vallese, mentre Berna, Giura e Vaud conoscevano una situazione intermedia tra i due estremi. Recentemente, da ambienti politici, pedagogici e religiosi sono giunte varie proposte di riforma. In generale, i Cantoni hanno ammesso il principio di un insegnamento fondato su un apporto di conoscenze storiche e culturali dato alle altre tradizioni religiose. Vallese e Friburgo si sono aperti a un'istruzione ecumenica e non più esclusivamente cattolica, mentre Neuchâtel ha introdotto un corso di storia delle religioni. A Ginevra il dibattito è ancora in corso. Tre sono le ragioni alla base di questo fervore di rinnovamento: in primo luogo, gli allievi denotano notevoli difficoltà a decifrare i simboli religiosi nella letteratura, nella storia o nelle arti visive; secondariamente, la conoscenza delle altre fedi religiose permette di superare i pregiudizi razzisti e xenofobi in una società sempre più multiculturale; infine, le religioni sono una fonte di valori alla quale gli adolescenti possono attingere per riempire di senso la loro vita. L'insegnamento religioso nelle scuole non deve però essere strumentalizzato per fare proseliti e deve lasciare uno spazio proporzionale alle diverse tradizioni come pure all'umanesimo ateo. La religione diviene in tal modo oggetto di analisi e interpretazioni.



Islamischer Religionsunterricht in Luzern

Mailin Scherl-Hüsler

Viel Wirbel hat die Einführung des islamischen Religionsunterrichts in den Luzerner Gemeinden Kriens und Ebikon im August 2002 und den darauffolgenden Monaten verursacht. Es wurde befürchtet, dass über diesen Unterricht islamistische Tendenzen gefördert würden. Dieser Beitrag fasst die Entstehungsgeschichte des islamischen Religionsunterrichts in Kriens und Ebikon zusammen und erklärt, warum die Befürchtungen falsch sind.

Im Schuljahr 2002/2003 führten die Luzerner Gemeinden Kriens und Ebikon Islamunterricht in der Unterstufe für Kinder muslimischer Familien ein. Dies erfolgte auf Anfrage der *Vereinigung der Islamischen Organisationen des Kantons Luzern (VIOKL)*. Vorbereitende Gespräche mit dem Vorsteher des Amts für Volksschulbildung, Charles Vincent, und dem Beauftragten für Religion, Thomas Glur, führten die beiden zukünftigen Religionslehrerinnen, Regine Steiner Amri und Sumayah Sabadia, bereits im Jahr 2001. Das Luzerner Amt für Volksschulbildung reagierte angesichts der wachsenden Zahl an Muslimen positiv auf das Unterfangen und sicherte seine Unterstützung bei der Planung zu.

Ein Pilotprojekt stösst auf Interesse

Als Rechtsgrundlage diente das Volksschulbildungsgesetz des Kantons Luzern, das den Gemeinden ermöglicht, nichtchristlichen Glaubensgemeinschaften Schulräumlichkeiten für ihren Religionsunterricht zur Verfügung zu stellen. Die Idee fand auch Anklang und Unterstützung bei den Ebikoner und Krienser Schulpflegepräsidenten und Schulleitern, die den Unterricht als Teil der Integrationsbemühungen willkommen hiessen. Was im Erziehungsgesetz schon 1953 möglich war und 1999 vom Luzerner Volk bestä-

tigt wurde, sollte nun zum ersten Mal für islamische Kinder Realität werden.

Die Einführung des islamischen Religionsunterrichts sollte vorerst als Pilotprojekt auf zwei Gemeinden beschränkt bleiben. Obwohl jede Religionsgemeinschaft ihre Glaubensinhalte selbst bestimmen kann, legten die beiden muslimischen Religionslehrerinnen auf eigene Initiative ihr Lehrmittel dem Amt für Volksschulbildung vor. Das *Institut für Kommunikation und Kultur der Universität Luzern* begutachtete das Lehrmittel und befürwortete sowohl das Lehrmittel als auch allgemein die Einführung eines nach den Worten des Begutachters «längst fälligen» Religionsunterrichts für muslimische Kinder. Der Begutachter Christian J. Jäggi, Ethnologe und Religionswissenschaftler, sieht es als «durchaus auch im Interesse des Staates, dass inhaltlich korrekt [...] ethisch-normative und religiöse Grundwerte vermittelt werden, die das demokratische Verständnis fördern und das friedliche Zusammenleben der verschiedenen religiösen und ethnischen Minderheiten unterstützen».

Vorbehalte in den Medien

Im August 2002 fing mit dem neuen Schuljahr auch der Religionsunterricht für muslimische Kinder an. «Wir wollten bei unseren Gemeinden anfangen, da man uns hier schon kannte», erklärt Regine Steiner Amri. Trotzdem reagierte ein Teil der Öffentlichkeit misstrauisch auf diese Neuheit, darunter sogar Musliminnen und Muslime. Sie waren gewohnt, dass der Koran und eine Moschee ausreichten. Diese Art Religionsunterricht kannten sie nicht. Die Kirchen blickten dem Wirken hingegen geruhsam entgegen. Auch sie kannten die beiden muslimischen Religionslehrerinnen von früheren gemeinsamen Aktivitäten. Die Kirchen waren wohl auch deshalb zuversichtlich, weil der Islam als

Die Verantwortung für den Bekenntnisunterricht liegt nicht bei der Volksschule.

eine dem Christentum verwandte Weltreligion wahrgenommen wurde.

Demgegenüber waren Journalisten und Politiker am Aufruhr nicht unbeteiligt. Die «Neue Zürcher Zeitung» (Artikel vom 25.8.2002) unterstellte dem Institut, von dem das Lehrmittel stammt, Verbindungen zur islamistischen Szene und setzte damit das ganze Pilotprojekt in ein schräges Licht. Das Lehrmittel, eigentlich ein Rahmenplan, ist ein Produkt des *Instituts für internationale Pädagogik und Didaktik (IPD)* in Köln. Gewisse Kreise sagten dem IPD Verbindungen zur *Islamischen Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG)* nach, die in mehreren Bundesländern zwar nicht verboten, wohl aber auf der Beobachtungsliste des deutschen Verfassungsschutzes steht. Nun hatte aber das IPD im November 2001 für sein Engagement in der interreligiösen Bildung einen Preis der deutschen *Interreligiösen Arbeitsstelle Intra* (www.interrel.de) erhalten, dies «aufgrund dessen Engagements im Bereich der religiösen und interreligiösen Bildung in Schule und Erwachsenenbildung, besonders weil das IPD den Gedanken der Komplementarität der Religionen in Kursen und Unterrichtsmaterialien bewusst in die Praxis umsetzt und damit die eigenen Intentionen realisiert». Der Preis wurde von Prof. Dr. Udo Tworuschka, renommierter Religionswissenschaftler an der Universität von Jena, überreicht.

Falschmeldung aus der Ecke der Jungen SVP

Auch aus politischen Kreisen wurden falsche Meldungen verbreitet: Die Junge SVP liess Inserate drucken («Neue Luzerner Zeitung» vom 23.8.2002), wonach der Islam-

Unterricht mit Steuergeldern finanziert würde. Das Luzerner Bildungsdepartement sah sich drei Tage später zu einer Richtigstellung gezwungen. Zwar bezahlen die Muslime in der Schweiz keine Kirchensteuer, aber sie kommen für den Unterricht selbst auf. Auch die Verunglimpfung durch die SVP, die die Schulpflege einen «dilettantischen Experimentierclub» nannte, liess das Amt für Volksschulbildung nicht auf sich beruhen.

Sechs Monate später streute die SVP erneut Inserate. Im «Rontaler» (27. Februar 2003) glaubte die Jung-SVP, der islamische Religionsunterricht sei illegal, weil dieser laut Gesetz über die Volksschulbildung auf der Basis der christlichen, abendländischen und demokratischen Kultur auszugehen habe. Das Bildungsdepartement argumentierte hingegen mit der vom Gesetz geforderten Gleichbehandlung aller Religionen. Der islamische Religionsunterricht stützt sich gemäss Auskunft von Jörg Sprecher, Jurist im Rechtsdienst des Bildungs- und Kulturdepartements, auf Art. 34 Abs. 3 VBG: «Der Religionsunterricht wird auch als Bekenntnisunterricht in der Regel im Rahmen der Unterrichtszeiten erteilt, wofür die Schulleitung nach Möglichkeit Zeit und Räume zur Verfügung stellt.» Aufgrund der konfessionellen Neutralität der Schule können sich nicht bloss die öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen auf diese Bestimmung berufen, erklärt Jörg Sprecher, «wir sind daher der Ansicht, dass die gesetzliche Grundlage für den islamischen Religionsunterricht genügt».

Angst vor extremistischen Tendenzen

Das Luzerner Pilotprojekt löste auch verschiedene Vorstösse aus. Im Grossen Rat des Kantons Luzern sowie im Nationalrat wurde die Befürchtung geäussert, dass in einem

islamischen Religionsunterricht ein Weltbild vermittelt würde, das nicht mit Schweizer Werten und Tradition vereinbar sei. Die Interpellation vom 30. September 2002 von Nationalrat Jean Henri Dunant von der Basler SVP stützte sich auf den erwähnten Artikel der NZZ, der den muslimischen Akteuren des Pilotprojekts Beziehungen zu islamistischen Kreisen in Deutschland nachsagte. Auch im Vorstoss von Nationalrat Christian Waber, ebenfalls vom 30. September 2002, wurde die Ansicht vertreten, dass der Islam eine gewaltbereite und missionarische Religion sei, die sich z. B. einer schweizerischen Rechtsordnung nicht unterordnen wolle. Als Beispiele führte er Christenverfolgungen, brutale Praktiken der Scharia sowie Terrorismus gegen Juden und gegen alles Westliche an.

Ein Blick auf die Parteizugehörigkeit von Christian Waber mag den Vorstoss erklären: Christian Waber gehört der *Eidgenössisch-Demokratischen Union (EDU)* an, deren Engagement gemäss Selbstdarstellung (www.edu-udf.ch) auf dem «Evangelium von Jesus Christus» basiert. Die Partei setzt sich für die Glaubens-, Gewissens- und Kulturfreiheit in der Schweiz ein, aber mit Grenzen: sie widersetzt sich «allen Bestrebungen, die einer anderen Religion als der des christlich-jüdischen Bekenntnisses einen öffentlich-rechtlichen Status zuerkennen wollen, wie auch machtpolitischen Forderungen seitens von Kirchen und Sekten». Der Bundesrat mochte die Meinung Wabers nicht teilen, wonach der Islam generell gewaltbereit sei, und verwies auf die Mehrheit der 300 000 in der Schweiz friedlich lebenden Muslime.

Frage der Transparenz und Kontrolle

Will man die Befürchtungen vieler Schweizerinnen und Schweizer jedoch nicht einfach ignorieren, sondern im Gegenteil

ihre Stimmen dereinst für solche Projekte gewinnen, muss wohl der Frage der Transparenz und Kontrolle eine bedeutende Rolle zugemessen werden.

Die Verantwortung für den Bekenntnisunterricht liegt bei der Religionsgemeinschaft, nicht bei der Volksschule, so Jörg Sprecher vom Rechtsdienst des Bildungs- und Kulturdepartements. Allerdings ist die Volksschule der entsprechenden Gemeinden frei, bei Verdacht auf indoktrinierende Tendenzen Raum und Zeit für den Unterricht zu verweigern. Stellt sich somit die Frage der Transparenz. Inwieweit ist es möglich, Einblick in den Unterricht zu erhalten?

Obwohl Transparenz den beiden Religionslehrerinnen von Anfang an ein wichtiges Anliegen war, ist es für Journalisten schwierig, Einblick in den Unterricht zu erhalten. Frau Steiner erklärt, warum: «Zum Schutz der Kinder (und deren Eltern), aber auch zu unserer persönlichen Sicherheit mussten wir die Türen für Journalisten schliessen. Ich habe auch böse Drohbriefe erhalten und jeden Tag erhielt ich Telefonanrufe von Journalisten, Privatpersonen und Behörden. Deshalb haben Frau Sabadia und ich beschlossen, nur Fachpersonen und Journalisten, die wir bereits kennen, eine Unterrichtshospitation zu ermöglichen. Schulleitung, Schulpflege, Gemeindepräsident, Schulverwaltung, das Amt für Volksschulbildung, interessierte Pfarrer und Katecheten der Gemeinden Ebikon und Kriens waren immer willkommen, um den islamischen Religionsunterricht zu besuchen.» Die SVP Kriens hatte im Mai 2003 ein Postulat gegen den islamischen Religionsunterricht eingereicht.

**Viel Wert legen
die Religions-
lehrerinnen auf die
kindgerechte
Vermittlung der
Glaubensinhalte.**

Darauf kamen der Gemeindepräsident und die Schulverwalter auf Schulbesuch, schienen jedoch positiv überrascht zu sein.

Mit der Gestaltung einer Ausstellung zum islamischen Religionsunterricht unternahmen die beiden Religionslehrerinnen einen weiteren Schritt zugunsten der Transparenz. Die Ausstellung war nicht öffentlich, doch wurden breite Kreise eingeladen: Eltern sowie Lehrpersonen der Schülerinnen und Schüler, Schulpflege, Schulleitung, Gemeindepräsident, Pfarrer sowie Katechetinnen und Katecheten, die Kommission der drei Landeskirchen für Religionsunterricht, die Universität und das *Katechetische Institut von Luzern*, das Amt für Volksschulbildung, Vertreter der *Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz*, die *Swiss Academy for Development*, der Beauftragte von *Weltethos* in der Schweiz und einzelne Medienleute.

Das Lehrmittel und was daraus gemacht wird

Und wie sieht denn das Lehrmittel aus, dessen Herstellern islamistische Wurzeln nachgesagt wurden? Der IPD-Rahmenplan für den islamischen Religionsunterricht berücksichtigt die wesentlichen Glaubensinhalte, das heisst die «fünf Säulen des Islam»: Glaubensbekenntnis zur Einheit Gottes, Gebet, Almosen, Fasten im Monat Ramadan, Pilgerreise nach Mekka. Gleichzeitig behandelt der Plan die Gemeinsamkeiten mit dem Christentum und anderen Glaubensgemeinschaften und diskutiert die Unterschiede. Die Gleichberechtigung der Frau und die Rechte des Kindes werden immer wieder thematisiert. Der Rahmenplan trägt den verschiedenen Entwicklungsstufen des Kindes Rechnung. Er legt Wert auf aktiven Einbezug und Mitbestimmung der Kinder. Was auch immer dem Institut für Verbindungen nachgesagt

werden: im Rahmenplan lässt sich nichts Fanatisches finden.

Die Frage ist nun, was die Religionslehrkraft daraus macht. Teilt sie die im Vorwort und im Rahmenplan manifestierte offene Haltung? Wie vermittelt sie die Inhalte? Wie setzt sie den Rahmenplan um? Wer mit den beiden kopfbedeckten Religionslehrerinnen von Kriens und Ebikon spricht, erlebt zwei kompetente, engagierte und selbstbewusste Frauen. Hier hat das Kopftuch offensichtlich nichts mit der Unterdrückung der Frau zu tun. Als Musliminnen setzen sich die beiden Frauen kritisch mit Schwächen der muslimischen Gemeinschaft auseinander und kämpfen insbesondere für die Besserstellung der Frau unter den Muslimen.

Sehr viel Wert legen die Religionslehrerinnen auf die kindgerechte Vermittlung der Glaubensinhalte. «Bei uns wird nicht einfach der Koran auswendig gelernt wie in den Moscheen», erklärt Frau Steiner, «sondern eine persönliche Beziehung zu Gott und seiner Schöpfung aufgebaut.» Die beiden Lehrerinnen möchten den Kindern eine Religion mit auf den Weg geben, die sie befähigt, in einer multikulturellen Gesellschaft in Frieden, Toleranz und Eigenverantwortung zusammenzuleben. Verantwortung zu tragen ist ein Lernziel des islamischen Religionsunterrichts bei Regine Steiner und Sumayah Sabadia: «Die Kinder sollen bei uns lernen, Verantwortung zu tragen, dh. selbständig Entscheidungen zu fällen, sich der Folgen bewusst zu sein. Sie sollen lernen, sich mit ihrer islamischen Identität in die hiesige Gesellschaft einzubringen.»

Ist der Islam unvereinbar mit dem Christentum?

Gelegentlich wird in Frage gestellt, ob der Islam grundsätzlich vereinbar mit dem Chris-

tentum oder der abendländischen Kultur ist. Aus islamischer Sicht muss diese Frage bejaht werden. Denn der Islam sieht sich als christlich und jüdisch in einem, da er dieselbe Botschaft in Arabisch vermittelt, die erst den Juden, später den Christen durch ihre Propheten zukam. Jesus ist im Islam ein bedeutender und angesehener Prophet. Allah ist bloss die arabische Übersetzung von «Gott»; die arabischen Christen rufen Gott auch mit «Allah» an. Es gibt nach muslimischer Sicht nur einen Gott, und er ist derselbe, bei Juden, Christen und Muslimen. Der Islam ist somit historisch gesehen für Muslime nur eine Weiterentwicklung des Christentums. Ist der Islam trotzdem unvereinbar mit der abendländischen Kultur? Was ist denn überhaupt die abendländische Kultur? Ein Blick in die Geschichte zeigt¹, dass sich der Islam als schöpferische und anpassungsfähige Kraft bewiesen hat. Die abendländische Kultur gäbe es wohl so nicht ohne die wissenschaftliche und geistige Leistung arabischer und persischer Wissenschaftler und Intellektueller, Philosophen, Mathematiker und Architekten.

Es ist wahr, dass sich der Islam heute teilweise in starrem und rückwärts gewandtem Kleid zeigt. Aber zahlreich sind auch die reformfreudigen, friedfertigen, toleranten Stimmen, wenn sie auch nicht so laut vernehmbar sind. Für die Angehörigen beider Religionen besteht die Herausforderung heute darin, an ihrer Entwicklung zu arbeiten. In diesem Sinne setzt das Pilotprojekt im Kanton Luzern ein positives Zeichen. Der islamische Religionsunterricht wirkt integrierend, bestätigen auch die Religionslehrerinnen. Die muslimischen Kinder spüren, dass sie wie alle anderen Kinder auch ihren Religionsunterricht haben. Ihre nichtmuslimischen Mitschüler werden neugierig und suchen den Kontakt. Schon nach einem halben

Jahr hat das anfängliche Misstrauen nachgelassen. «Die Leute sehen, dass wir nichts Fanatisches unterrichten», bemerkt Sumayah Sabadia lächelnd.

Mailin Scherl-Hüsler hat an der Universität Zürich Romanistik, Islamwissenschaft und Völkerrecht studiert. Durch Reisen, Arbeits- und Studienaufenthalte hat sie drei Jahre unter Muslimen in islamischen Ländern gelebt, unter anderem als Menschenrechtsbeobachterin und in der Entwicklungszusammenarbeit. In Zürich und Luzern engagiert sie sich in der Weiterbildung in islamischen Themen und unterrichtet die arabische Sprache.

1

Zum Beispiel durch die Darstellungen von Experten wie Montgomery Watt, 2001, *Der Einfluss des Islam auf das europäische Mittelalter*, Berlin, Wagenbach-Verlag; Gerhard Endress, 1997, *Der Islam*. München, Verlag C.H. Beck; oder den wertvollen Band von Maria Haarmann (Hrsg.), 2002, *Der Islam. Ein Lesebuch*, München, Verlag C.H. Beck.

Résumé

«Une école coranique» ou un enseignement religieux sérieux?

Enseignement religieux islamique à Lucerne

En août 2002, l'introduction d'un enseignement religieux islamique dans les communes lucernoises de Kriens et d'Ebikon a suscité des remous dus premièrement à un article de journal qui accusait l'institut fournissant le matériel aux enseignantes d'avoir des liens avec les cercles fondamentalistes. D'autre part, le projet pilote a été combattu par des politiciens, notamment par des jeunes UDC. A l'instar des enseignantes de religion, l'auteure était d'avis que l'on ne peut pas ignorer les craintes exprimées par les Suisses, mais qu'il faut s'efforcer d'obtenir un maximum de transparence.

En invitant à des visites de classes et par d'autres mesures, les institutrices ont réussi à faire diminuer considérablement la méfiance. Du reste, l'enseignement de l'islam a eu par la suite un effet d'intégration. Les enfants musulmans ont ressenti de façon positive le fait d'avoir comme tous les autres leur propre enseignement religieux, où les élèves non musulmans ont ressenti de la curiosité et ont cherché le contact.

Riassunto

«Scuola coranica» o insegnamento religioso serio?

Insegnamento della religione islamica a Lucerna

L'introduzione dell'insegnamento della religione islamica, nell'agosto 2002, nei comuni lucernesi di Kriens ed Ebikon ha suscitato scalpore. Da una parte perché un articolo di giornale affermava che l'istituto che forniva il materiale didattico alle insegnanti di religione aveva contatti con ambienti fondamentalisti. Dall'altra perché il progetto pilota è stato criticato da alcuni politici, soprattutto dai giovani UDC. In sintonia con le insegnanti di religione, anche l'autrice dell'articolo ritiene che i timori degli svizzeri scettici non debbano essere ignorati, ma che sia necessario far luce su tutti i dubbi. Le insegnanti sono riuscite a ridurre notevolmente la diffidenza organizzando visite a scuola e con altri provvedimenti. D'altronde l'insegnamento della religione islamica ha incoraggiato l'integrazione: i bambini musulmani hanno reagito positivamente al fatto di avere anch'essi, come tutti gli altri, ore di insegnamento dedicate alla propria religione, mentre i loro compagni, spinti dalla curiosità, hanno allacciato contatti.

«Immer wieder dieselben Klischees und Vorurteile gegenüber dem Islam»

Regine Steiner Amri

Noch bevor die Autorin mit ihrer Kollegin Sumayah Sabadia mit dem islamischen Religionsunterricht an Schulen der Luzerner Gemeinden Ebikon und Kriens begann, wurde sie mit Anfragen überhäuft. Neben wohlwollenden Äusserungen wurden auch rassistische Bemerkungen bis hin zu Drohbriefen an sie gerichtet. Heute wird das vor einem Jahr begonnene Projekt allerdings weitgehend anerkannt und akzeptiert.

Seit Anfang Schuljahr 2002/03 erteilen Sumayah Sabadia und ich islamischen Religionsunterricht an Schulen der Luzerner Gemeinden in Ebikon und Kriens. Als Initiantin des Pilotprojekts erhielt ich schon vor Beginn der ersten Unterrichtsstunde viele Telefonanrufe und schriftliche Anfragen von Journalisten und Privatpersonen. Neben den vielen wohlwollenden Äusserungen musste ich auch immer wieder rassistische Diskriminierungen über mich ergehen lassen. Manchmal erhielt ich sogar anonyme Drohbriefe. Über Monate belastete diese schwierige Situation mich und meine Familie sehr. Ein normales Familienleben war bei dieser Flut von Anfragen und Reaktionen auch an Wochenenden kaum mehr möglich. Besonders von Seiten der SVP wurden in Leserbriefen, Inseraten und parlamentarischen Anfragen Bedenken unterschiedlichster Art gegen den islamischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen geäussert.

Selber Angehörige einer «Problemgruppe»?

Ermüdend und frustrierend ist es, immer und immer wieder mit denselben Klischees und Vorurteilen über den Islam und die Stellung der Frau in der islamischen Gesellschaft konfrontiert zu werden. Die Vorstellung der unselbstständigen, unterdrückten und ungebildeten Muslimin erschwert zusätzlich

meine Arbeit in der Öffentlichkeit. Es ist für mich sehr mühsam und schwierig, mich ständig verteidigen und beweisen zu müssen, besonders bei Gesprächen mit Medienschaffenden.

Das eigentlich Schlimme, so scheint es mir, sind gar nicht so sehr die Vorurteile im Einzelnen – die kann ich schon gar nicht mehr ernst nehmen. Schlimm ist, dass die festgefahrenen Rollenerwartungen diejenigen Gespräche verhindern, die ich als Muslimin eigentlich wünsche: Gespräche über die religiöse Erziehung der Kinder, über den Dialog, über Politik und Umwelt und über die alltäglichen Probleme und Anliegen. Wie eine Wand schieben sich stattdessen immer wieder die verschiedenen Vorurteile gegenüber dem Islam dazwischen. Oft bemerke ich, dass viele Menschen mit der Tatsache überfordert sind, dass sich auch muslimische Frauen in der Gesellschaft aktiv beteiligen und wichtige Aufgaben übernehmen können. Zu den Standardklischees, die immer wieder ins Zentrum der Gespräche rücken, gesellt sich gelegentlich noch der fade Beigeschmack, als Angehörige einer «Problemgruppe» behandelt zu werden.

Gute Erfahrungen mit Behörden und Kirchenvertretern

Positive Erfahrungen hingegen machen Sumayah Sabadia und ich mit den verschiedenen kantonalen Stellen, der Schulleitung, den Vertreterinnen und Vertretern der drei Landeskirchen im Kanton Luzern und weiteren Fachpersonen. Den Kontakt mit Menschen, die wissen, wie wichtig das Kennenlernen der eigenen religiösen Grundlagen für Kinder und Jugendliche ist, empfinde ich sehr bereichernd und interessant. Wie in dem – von uns angewandten – Rahmenplan des *Instituts für Interreligiöse Pädagogik und Didaktik (IPD)* in Köln vorgesehen, wird mit

den Kindern im Unterricht viel und ausgiebig gesprochen. Es geht dabei nicht nur um Stoffvermittlung. Für uns ist es wichtig, Vertrauen in die Vorstellung zu entwickeln, dass sich die Sinnhaftigkeit religiösen Lebens durch die vom Schöpfer gesandten Worte als barmherzige Begleitung unseres Lebensweges den Heranwachsenden erschliesst. Die muslimischen Kinder, die den Religionsunterricht freiwillig besuchen, freuen sich darauf, mit ihren Mitschülerinnen und Mitschülern zu denken, zu fragen, zu diskutieren, gemeinsam Entscheidungen zu treffen, zu lernen und zu handeln. Ein schülerorientierter, entdeckender Unterricht erfordert eine zeitaufwändige Vorbereitung. Aber die muslimischen Kinder verdanken uns die unzähligen Arbeitsstunden mit aktiver Teilnahme am Unterricht.

Ausstellung als Höhepunkt des Schuljahres

Der Höhepunkt dieses Projektjahres war die Ausstellung zum Thema «Islamischer Religionsunterricht». Die muslimischen Schülerinnen und Schüler freuten sich ganz besonders darauf. Unterrichtsmaterialien und Arbeiten der Kinder, die wir während des Schuljahres zusammen gemacht haben, wurden ausgestellt. Eingeladen wurden die Kinder mit ihren Eltern, Lehrpersonen, Schulleitung, Schulverwaltung, Schulpflege, Pfarrer sowie christliche Religionslehrerinnen und -lehrer, die Theologische Fakultät und das Katechetische Institut der Universität Luzern, Vertreter der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz, die Kommission der drei Landeskirchen für Religionsunterricht und weitere interessierte Fachleute. Besonders gefreut habe ich mich über den Besuch eines SVP-Mitglieds, eines Politikers, der gegenüber dem Islam und dem islamischen Religionsunterricht sehr positiv eingestellt ist.

Alle Besucherinnen und Besucher waren sehr zufrieden und erstaunt, wie interessant und abwechslungsreich der Religionsunterricht während dieses Pilotprojekts gestaltet wurde und wie bunt und farbig die Arbeiten der muslimischen Kinder waren. Spätestens jetzt wurde von allen Anwesenden erkannt, dass sich eine Koranschule in Afghanistan oder Pakistan nicht vergleichen lässt mit dem islamischen Religionsunterricht an Schulen der Luzerner Gemeinden Ebikon und Kriens.

Religionsunterricht ist Friedensarbeit

Mit Ausnahme einiger sich überheblich gebender Repräsentanten aus SVP-Kreisen des Kanton Luzerns findet das in Ebikon und Kriens vor einem Jahr begonnene Projekt hohe Anerkennung und Akzeptanz. Die muslimischen Kinder, die den Unterricht im Schulhaus besuchen, erfahren auf diese Weise ihre Integration. Sie erfahren, dass die Gemeinschaft, in der sie ihren Beitrag zum Gemeinwohl aller leisten möchten, sie in ihrer muslimischen Identität annimmt und nicht an den Rand der Gesellschaft stellt. Weiter ist ein Religionsunterricht in der Schule positiv einzuschätzen, da durch die vorgelegten Rahmenpläne und Lehrpläne die Ziele, Lehrmethoden und Themen für die Öffentlichkeit erkennbar werden.

Nach den ersten positiven Erfahrungen mit dem Pilotprojekt «Islamischer Religionsunterricht an Schulen» finde ich es sehr wichtig, dass sich Kinder und Jugendliche selbstverantwortlich religiös orientieren können, und dies im Rahmen von öffentlichen Bildungsanstalten. Der zeitgemässe und pädagogisch verantwortete Religionsunterricht in der Schule befähigt das Kind, durch das Kennenlernen der eigenen religiösen Wurzeln, in der durch christliches Kulturgut geprägten pluralen Gemeinschaft zu leben. Die jungen Menschen sollen ihren Platz in der Gemein-

schaft finden können und dialogfähige Partner werden. Religionsunterricht ist Friedensarbeit. Dies gilt insbesondere für die heutige Zeit, in der Menschen verschiedenster Kulturen und Glaubensweisen lernen müssen, sich miteinander für Frieden, für mehr Menschenwürde, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung einzusetzen.

Regine Steiner Amri ist ausgebildete Primarlehrerin und konvertierte vor 13 Jahren zum Islam. Sie absolvierte am Institut für Interreligiöse Pädagogik und Didaktik (IPD) in Köln eine Zusatzausbildung in islamischer Religionspädagogik und unterrichtete während einiger Jahre muslimische Kinder und Jugendliche in der Moschee. Seit Beginn des Schuljahres 2002/03 erteilt sie islamischen Religionsunterricht an der Luzerner Gemeindeschule in Kriens; darüber hinaus engagiert sie sich für den Dialog zwischen den Religionen. Regine Steiner Amri ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Résumé

L'expérience d'Ebikon et de Kriens

«Encore et toujours ces vieux clichés et préjugés sur l'islam»

Avant même que l'auteure de l'article et sa collègue Sumayah Sabadia ne commentent à dispenser l'enseignement religieux islamique dans les communes lucernoises d'Ebikon et de Kriens, elles ont été submergées de questions. A côté de déclarations bienveillantes, elles ont reçu aussi des remarques racistes et même des lettres de menaces. L'UDC s'est montrée particulièrement active dans ce domaine en publiant des lettres de lecteurs et des annonces et en déposant des questions parlementaires. L'auteure a trouvé «fatigant et frustrant» d'être confrontée encore et toujours aux vieux clichés et aux préjugés sur l'islam et sur la position de la femme. En revanche, avec les autorités et les représentants des Eglises, elle n'a fait que de bonnes expériences. Aujourd'hui, le projet qui a démarré il y a une année jouit d'une large reconnaissance et les enfants musulmans découvrent qu'ils sont acceptés dans leur identité musulmane par la communauté. C'est une bonne chose, dit l'auteur, car «les enfants doivent pouvoir trouver leur place dans la communauté et devenir des partenaires capables de dialoguer; en cela, l'enseignement religieux est un travail pour la paix.»

Riassunto

Un resoconto da Ebikon e Kriens

«Sempre gli stessi luoghi comuni e pregiudizi nei confronti dell'Islam»

L'autrice e la sua collega Sumayah Sabadia sono state sommerse da domande ancor prima di iniziare l'insegnamento della religione islamica nelle scuole dei comuni lucernesi di Ebikon e Kriens. Le lettere ricevute non contenevano solo incoraggiamenti, ma anche considerazioni razziste o addirittura minacce. Un ruolo particolarmente attivo è stato assunto dall'UDC con lettere di lettori, inserzioni e interrogazioni parlamentari. L'autrice definisce «estenuante nonché frustrante» il fatto di dover essere «confrontata perennemente con gli stessi luoghi comuni e pregiudizi sull'Islam e sulla situazione della donna». Invece, l'incontro con le autorità ed i rappresentanti delle Chiese è stato estremamente positivo. Oggi, il progetto avviato un anno fa incontra un'eco favorevole ed i bambini musulmani hanno scoperto che la comunità accetta la loro identità musulmana. È un fatto positivo, afferma l'autrice, poiché «i giovani devono poter trovare il proprio posto nella comunità e aprirsi al dialogo; in questo senso, l'insegnamento religioso rappresenta un impegno per la pace.»

Bessere Beziehungen zwischen Muslimen und Nichtmuslimen

Bekim Alimi

Als Erste in der Schweiz konnten im Jahr 2000 junge Muslime in Wil SG an der öffentlichen Schule einen islamischen Religionsunterricht besuchen. Die seither gemachten Erfahrungen sind durchwegs positiv.

Wenn christliche Kinder im Religionsunterricht sind, hängen muslimische Jugendliche auf der Strasse herum. «Weshalb haben Muslime eigentlich keinen Religionsunterricht?», fragte ich mich. Eine Antwort auf diese Frage konnte mir niemand geben. Bald nach meiner Ankunft in der Schweiz im Jahr 1998 nahm ich in Wil SG an einem Projekt zum Thema «Prävention gegen Gewalt» teil. In diesem Zusammenhang habe ich immer wieder abschätzigste Bemerkungen über «Ausländer», «Albaner» und «Muslime» gehört. Ich wollte mich dafür einsetzen, dass sich diese Realität verändert.

Das Erlebte brachte mich auf die Idee eines islamischen Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen. Zusammen mit einem katholischen Religionslehrer und einer Lehrerin der Eingliederungsklasse gelangte ich im Juni 2000 an das Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen und an den Schulrat von Wil, mit der Bitte, uns Räumlichkeiten für den islamischen Religionsunterricht zur Verfügung zu stellen. Unsere Begründung war, dass auch muslimische Schülerinnen und Schüler an der – im Lehrplan vorgesehenen – Vermittlung von Werten teilhaben sollten. Bereits nach einem Monat wurde unserer Bitte entsprochen.

Gute Zusammenarbeit unter Religionslehrern

Seither wird der Religionsunterricht gemäss dem Lehrplan der öffentlichen Schule, unter Berücksichtigung der speziell islamischen Glaubensinhalte, erteilt. Enge Bezie-

hungen bestehen dabei mit den evangelisch-reformierten und römisch-katholischen Religionslehrern. Damit durften in Wil zum ersten Mal in der Schweiz junge Muslime an einer öffentlichen Schule die eigene Religion kennen lernen. Davon profitierten nicht nur die Jugendlichen, sondern auch die Schulgemeinde, denn die eigene Identität zu stärken bedeutet auch, keine Angst vor anderen zu haben, somit weniger Gewalt einzusetzen usw. Bei den muslimischen Jugendlichen selber kommt das Angebot gut an, haben doch im Rahmen einer Befragung 95 % der Schülerinnen und Schüler den Unterricht als positiv beurteilt.

Das Projekt wird von der Schulgemeinde und vom islamischen Zentrum in Wil überwacht. Die dabei gemachten Erfahrungen werden von allen sehr positiv bewertet. Auch ich selber sehe nur Vorteile. Durch mein Alter – ich bin 29-jährig – und den Umstand, dass ich sowohl mit der schweizerischen Kultur als auch der muslimischen Religion vertraut bin, kann ich eine Brückenfunktion einnehmen, die allen zugute kommt.

Mir scheint, dass sich in Wil die Beziehungen zwischen Muslimen und Nichtmuslimen seither deutlich verbessert haben. Unter den Religionslehrern besteht ein gutes, sogar freundschaftliches Klima. Dass dieses auf einer tragfähigen Basis beruht, zeigt sich auch daran, dass selbst die Terroranschläge vom 11. September 2001 die gute Zusammenarbeit nicht beeinträchtigen konnten. Obwohl ich der einzige Muslim im Lehrerzimmer bin, wurde ich nie provoziert und musste auch keine negativen Kommentare hören. Gewiss gab es ausserhalb der Schule einige negative Reaktionen von Schweizerinnen und Schweizern, doch damit konnte ich leben.

Fehlende Lehrmittel

Das einzige Problem, das sich mir stellt, ist der Mangel an Lehrmitteln: In der Schweiz gibt es kaum Unterlagen, so dass ich das Material meistens im Ausland bestellen muss, zum Beispiel beim *Institut für Pädagogik und Didaktik* in Köln oder beim *Zentralrat der Muslime* in Deutschland. Hinzu kommt der Geldmangel: Das islamische Zentrum in Wil wird durch freiwillige Spenden finanziert und verfügt nicht über die Mittel, Lehrbücher zu kaufen, so dass ich vieles aus der eigenen Tasche bezahlen muss.

Bekim Alimi (29) ist Albaner aus Mazedonien und kam im August 1998 in die Schweiz. Er ist Imam und Religionslehrer. Seine Ausbildung hat er an der Al-Azhar-Universität in Kairo gemacht und sich in einem Nachdiplom-Fernkurs der Universität von Kairo in vergleichenden Religionswissenschaften weitergebildet.

Résumé

Amélioration des relations entre Musulmans et non-Musulmans

De jeunes Musulmans de Wil, dans le canton de St-Gall, ont été les premiers à pouvoir fréquenter, en l'an 2000, un cours d'instruction religieuse islamique à l'école publique. Depuis lors, l'enseignement religieux est dispensé conformément au programme scolaire, mais il tient compte des éléments de la foi propres à l'islam. Les enseignants évangéliques réformés et catholiques romains entretiennent d'étroites relations dans ce domaine. Le Conseil scolaire et le Département de l'instruction publique du canton de St-Gall étaient d'accord pour mettre les locaux nécessaires à disposition. Les expériences faites à ce jour sont très concluantes, tant pour l'école que pour les jeunes Musulmans. Une enquête a révélé que 95 % des écoliers jugeaient favorablement cet enseignement.

Le projet est suivi par la communauté scolaire et par le Centre islamique de Wil. Le seul véritable problème réside dans le manque de moyens didactiques qui doivent la plupart du temps être achetés en Allemagne et souvent payés de leur propre poche par les enseignants.

Riassunto

Miglioramento delle relazioni tra musulmani e non musulmani

Primi in Svizzera, i ragazzi musulmani di Wil (SG) già dal 2000 possono frequentare in una scuola pubblica una lezione di religione musulmana. L'insegnamento religioso è impartito in base a un piano di studio della scuola pubblica, che tiene però conto dei contenuti specifici della religione islamica. Con gli insegnanti protestanti e cattolici si sono instaurati stretti rapporti. Il Consiglio scolastico e il Dipartimento dell'educazione del Cantone San Gallo si sono dichiarati d'accordo di mettere a disposizione le aule necessarie. Le esperienze finora realizzate sono senz'altro positive, sia per la scuola sia per i giovani musulmani: un sondaggio ha evidenziato che il 95 % degli scolari considera l'insegnamento della religione musulmana un fatto positivo. Il progetto è seguito dalla comunità scolastica e dal Centro islamico di Wil. L'unico aspetto decisamente problematico è la mancanza di manuali per l'insegnamento, che devono essere acquistati in Germania e spesso pagati di tasca propria dall'insegnante.

«Ich fühle mich wohler und selbstbewusster»

Yasemin Duran

Zwar gab es anfänglich noch offene Fragen zu beantworten und Vorurteile auszuräumen, doch die Schulpflege im aargauischen Turgi war relativ rasch davon überzeugt, dass ein islamischer Religionsunterricht sowohl im eigenen Interesse wie auch in jenem der Schulkinder lag.

An einem Treffen mit muslimischen Mädchen in einer Waldhütte sagte ein 14-jähriges Mädchen zu mir: «Weisst du, seitdem ich mehr über meine Religion Bescheid weiss, fühle ich mich wohler und selbstbewusster.» Ich habe lange über diese Worte nachgedacht. Kurze Zeit danach ergab sich für mich die Möglichkeit, eine Ausbildung in Religionspädagogik zu machen. Zusätzlich zu meiner Ausbildung als Theologin empfand ich das als eine Bereicherung. Nach dem Abschluss des Fernstudiums in Religionspädagogik beschloss ich, an der öffentlichen Schule zu unterrichten. Ich wollte den muslimischen Kindern ihre Religion mit didaktischen Mitteln, die gut zum schulischen Stoff und auch zum Alltag passen, näher bringen. Sechs Wochen nach meiner schriftlichen Anfrage bekam ich Antwort von der Schulpflege Turgi AG. Natürlich gab es einige offene Fragen und sogar Vorurteile, über die wir dann aber gemeinsam gesprochen haben. Die Schulpflege beschloss in der Folge, diesen Unterricht in Form eines Pilotprojekts zu genehmigen. Ich glaube, dass für den positiven Entscheid der Schulpflege die Absicht mitgespielt hat, den Kindern ein angenehmes Umfeld zu schaffen, in dem sie sich wohl fühlen.

Die Erfahrungen, die ich mit den Schülerinnen und Schülern bis jetzt gemacht habe, erfreuen und motivieren mich jedes Mal aufs Neue. Einige der Schüler haben sich aus eigenem Antrieb zum Religionsunterricht angemeldet und beteiligen sich mit grossem En-

gagement. Dass die Kinder ihre Religion in einer öffentlichen Schulklasse lernen und nicht in einer Moschee in einem Hinterhof, prägt die Schüler sehr stark. Sie fühlen sich somit auch mit ihrer Religion im schulischen Alltag akzeptiert. Dies ist ein wichtiger Schritt in Richtung Integration.

Deutsch als Verständigungsbasis

Die Sprache des Unterrichts ist Deutsch. Dies ist auch wichtig für die Kinder, da nicht alle aus dem gleichen Land kommen, aber alle die gleiche Religion haben. Die deutsche Sprache ist in diesem Fall eine Verständigungsbasis. Dies ermöglicht den Kindern auch, mit ihren nichtmuslimischen Schulkameraden über ihre eigene Religion zu sprechen und Gedanken auszutauschen. Ich kann ein solches Projekt nur empfehlen, da es sowohl für die Kinder wie auch für die Gesellschaft, in der sie leben, positive Ergebnisse bringen wird.

Yasemin Duran ist in Deutschland geboren und aufgewachsen. Sie ist praktizierende Muslimin und seit vielen Jahren in verschiedenen islamischen Organisationen aktiv. Seit Frühling 2003 arbeitet sie als Lehrerin für islamischen Religionsunterricht im aargauischen Turgi.

Résumé

L'expérience de Turgi (AG)

«Je me sens mieux et plus sûre de moi»

Une jeune fille de 14 ans a dit un jour à Yasemin Duran: «Depuis que j'en sais plus sur ma religion, je me sens mieux et plus sûre de moi.» Peu après, l'auteure a eu l'occasion de suivre une formation en pédagogie des religions. Cette formation achevée, elle a demandé et obtenu de la direction de l'école l'autorisation d'introduire un enseignement religieux islamique à Turgi (AG). Les expériences qu'elle a faites depuis lors sont très positives. Du fait que les enfants musulmans étudient leur religion dans le cadre d'une classe de l'école publique, selon l'auteure, ils se sentent mieux acceptés – c'est un grand pas en direction de leur intégration. La langue d'apprentissage, l'allemand, permet d'autre part aux enfants de parler de leur propre religion avec leurs camarades non musulmans.

Riassunto

Un resoconto da Turgi (AG)

«Mi sento più a mio agio e sicura di me»

Lo spunto è stato offerto da una ragazza quattordicenne che una volta disse a Yasemin Duran: «Da quando ne so di più sulla mia religione, mi sento più a mio agio e sicura di me.» L'autrice del contributo ha avuto la possibilità di seguire una formazione in pedagogia religiosa. Al termine degli studi ha chiesto e ottenuto dalle autorità scolastiche di Turgi (AG) che fosse introdotta tra le materie d'insegnamento la religione musulmana. Le esperienze fatte da allora sono incoraggianti. Secondo l'autrice, il fatto che i bambini musulmani seguano le lezioni sulla loro religione nell'ambito dell'insegnamento pubblico li porta a sentirsi più accettati, agevolandone in tal modo l'integrazione. Inoltre, l'utilizzo del tedesco durante le lezioni permette ai bambini di parlare della propria religione anche con i compagni di altre confessioni.

Raus aus dem Hinterhof – rein ins Schulzimmer

Esther Fouzi

Religionsunterricht, auch islamischer, gehört weder in triste Hinterhöfe noch in stillgelegte Fabriken. Vielmehr soll den Kindern Religion in einem positiven Umfeld vermittelt werden. Was würde sich da besser eignen als ein Schulzimmer, das auch mit der nötigen Infrastruktur ausgerüstet ist. In Wald ZH ist dieser Versuch gelungen.

Dass es wichtig ist, auch muslimischen Kindern eine fundierte und kindgerechte Vermittlung ihrer Religion zukommen zu lassen, führte mir die Ausbildung am *Institut für internationale Pädagogik und Didaktik (IPD)* in Köln vor Augen. Es existieren zwar an vielen Moscheen Koranschulen, doch diese werden nicht von pädagogisch geschultem Personal geführt, sondern vielleicht vom Imam oder jemand anderem, der über Wissen verfügt, aber nicht über die nötige Fachkenntnis, dieses Wissen kindgerecht zu vermitteln. So lernen die Kinder viel auswendig, die Suren, die Regeln usw., doch dieses Wissen bleibt Theorie und hat keinen Bezug zur Lebenswirklichkeit des Kindes. Religion wird so als langweilig empfunden.

Transparenz gegen aussen

Oft war und ist der Ort, wo der Islam gelehrt wird, ein trister Raum in einem Hinterhof oder ehemaligen Fabrikgebäude, was auch nicht gerade dazu beiträgt, den Kindern ein wertvolles Bild ihrer Religion zu vermitteln. Deshalb war unser erstes Anliegen, das Ansehen des Islams anzuheben, indem man ihn in einer anderen Umgebung lehrt. Die Schule geniesst hohen Stellenwert in den Augen der meisten muslimischen Eltern, da hier etwas gelehrt wird, was später zu einem besseren Leben verhelfen kann. Den Islam an der Schule zu lehren, bedeutete demzufolge auch, an einem wichtigen, mit Hoffnungen verknüpften Ort zu lehren. Die Religion wird

offizieller und anerkannter, sobald sie in Schulräumen gelehrt wird, und zwar für die Eltern wie für deren Kinder. Ganz abgesehen davon ist ein Schulraum von der Einrichtung her eine ideale Umgebung, die auch den Lehrpersonen entgegenkommt: Die Kinder haben Schreibtische; der Hellraumprojektor sowie eine Wandtafel stehen zur Verfügung, es gibt Strom und Wasser sowie genügend Platz. Und ein ebenfalls wesentlicher Faktor ist, dass Schulräume gratis sind. Müsste man sich selber einen Raum so einrichten und Miete zahlen, wäre Religionsunterricht ein Ding der Unmöglichkeit.

Aufgrund all dieser Überlegungen bat ich im Frühling 2002 die Schulleitung, mir einen Raum zur Verfügung zu stellen. Hier sagte man mir, dass ich ein Gesuch an die Bildungsdirektion stellen müsse, was dann auch bewilligt wurde. Darüber hinaus zeigte ich der Schulleitung den vom IPD erarbeiteten Rahmenplan über Unterrichtsthemen und deren Aufteilung über die ersten Schuljahre. Ich erzählte ebenfalls, was genau ich zu lehren beabsichtigte, und lud den Schulleiter ein, jederzeit auch unangemeldet vorbeizuschauen und sich selber einen Einblick zu verschaffen. Ich finde Transparenz sehr wichtig, da nach all den Terroranschlägen das Image des Islams gelitten hat und viele Leute argwöhnen, dass mit Religionsunterricht Kinder fanatisiert würden.

Vorsicht gegenüber der öffentlichen Meinung

Da wir uns schon länger kannten, genoss ich das Vertrauen des Schulleiters. Er kam aber trotzdem einmal vorbei, um, wie er sagte, auch vor den andern geradestehen zu können, falls es zu Angriffen auf den Religionsunterricht im Schulhaus käme. Dies geschah, Gott sei Dank, nie. So durfte ich zweimal pro Woche an Randstunden den

stillgelegten Kindergarten für den Unterricht benutzen, wo notabene auch der christliche Religionsunterricht stattfand. Leider wird der Kindergarten nach diesem Jahr wieder eröffnet, und es war kein Platz mehr frei für mich im Schulhaus. Alle verfügbaren Räume waren bereits von Gruppen besetzt, die länger als ich dabei waren und deshalb ein gewisses Vorrecht genossen. Man empfahl mir, es beim andern Schulhaus zu versuchen. Auch dort stiess ich auf offene Ohren. Der Schulleiter, den ich noch flüchtig aus meiner Kindheit kannte, offerierte mir ein kleines Zimmer, ohne dass ich ein erneutes Gesuch stellen musste. Er fand, wir hätten in der Schweiz schliesslich Religionsfreiheit und die Schule sei gerne bereit, ihre Räume zur Verfügung zu stellen für Weiterbildung, welcher Art auch immer. Ich bot ihm Einsicht in die Unterlagen an, was er gerne annahm.

Meine Erfahrungen waren also durchweg positiv. Ich denke, ein Teil ist vielleicht «Heimvorteil», da ich in diesem Dorf geboren und aufgewachsen bin. Der andere, gewichtigere Teil aber ist, dass anscheinend – wenigstens hier, wo ich lebe – die in der Verfassung verankerte Glaubensfreiheit, das Gebot der Rechtsgleichheit sowie der Bildungsauftrag des Staates auch in Bezug auf andere Religionen ernst genommen werden. Was ich aber auch bemerkt habe, ist eine gewisse Vorsicht, und zwar nicht dem Islam oder mir selber gegenüber, sondern gegenüber der öffentlichen Meinung. Es braucht für die Schulen Mut, islami-

**Es braucht für
 die Schulen Mut,
 islamischen Unterricht
 in den Schulräumen
 zuzulassen.**

Esther Fouzi ist gebürtige Schweizerin, gelernte Krankenschwester und seit 18 Jahren mit einem Marokkaner verheiratet. Vor 21 Jahren ist sie zum Islam übergetreten. Sie hat zwei Söhne im Alter von 10 und 11 Jahren und wohnt in Wald ZH. Im Fernstudium am Institut für internationale Pädagogik und Didaktik (IPD) hat sie sich zur Religionspädagogin ausbilden lassen und erteilt seit August 2002 Religionsunterricht an einer Schule und seit März 2003 in einer Moschee.

Résumé**Enseigner non plus dans les arrière-cours mais dans des salles de classe**

Il est important que les enfants musulmans reçoivent eux aussi un enseignement religieux adapté à leur âge. Dans les écoles coraniques traditionnelles, ils apprennent beaucoup par cœur, mais ces connaissances n'ont rien à voir avec leur réalité quotidienne. L'islam est souvent enseigné dans une arrière-cour lugubre, ce qui ne contribue pas précisément à donner une image prestigieuse de la religion. Mais dès que celle-ci est enseignée dans des locaux scolaires, elle sort de l'ombre. Voilà les réflexions qui ont amené l'auteure à demander à la direction de l'école de Wald (ZH), où elle habite, de mettre un local à sa disposition. Ce fut bientôt chose faite. Il faut toutefois préciser que l'auteure avait auparavant présenté un programme d'enseignement et invité la direction à lui rendre visite inopinément car, dit-elle, «la transparence est très importante étant donné que l'image de l'islam a souffert et que bien des gens s'imaginent que les enfants sont fanatisés». Elle n'a constaté aucune méfiance envers elle ou envers l'islam, mais plutôt une certaine prudence vis-à-vis de l'opinion publique.

Riassunto**Via dal cortile e ... tutti a scuola!**

È importante che i bambini musulmani possano apprendere la religione con metodologie didattiche appropriate. Nelle scuole coraniche tradizionali i bambini imparano molto a memoria, tuttavia le conoscenze acquisite non hanno alcun rapporto con la vita reale. Spesso l'insegnamento dell'Islam è relegato in un triste cortile seminascosto, ciò che non contribuisce di certo a trasmettere un'immagine positiva di questa religione. Con il suo ingresso nella scuola, la religione musulmana perde questa sua connotazione oscura e cospirativa. Per questa ragione, l'autrice del contributo ha chiesto e ottenuto dalla direzione della scuola del suo comune di domicilio, Wald (ZH), che le fosse messo a disposizione un'aula. L'autrice aveva comunque preventivamente sottoposto alla direzione scolastica il suo programma d'insegnamento, invitando i membri a compiere visite a sorpresa durante le lezioni; e questo perché, secondo le sue parole: «la trasparenza è fondamentale, in quanto l'immagine dell'Islam si è offuscata e molte persone hanno paura che i bambini siano sottoposti ad un lavaggio del cervello per trasformarli in fanatici adepti». L'autrice non ha riscontrato una particolare diffidenza nei suoi confronti o verso l'Islam, ma piuttosto una certa prudenza di fronte all'opinione pubblica.

Pressespiegel zum islamischen Religionsunterricht an Schweizer Schulen

Fatih Dursun und Hamit Duran

In den letzten Monaten ist ein Thema immer wieder in der Presse der Deutschschweiz aufgetaucht: islamischer Religionsunterricht an öffentlichen Schulen. Dabei ging oft ein wichtiger Aspekt unter: Die Schulen stellen jeweils nur die Räumlichkeiten zur Verfügung. Der Besuch des Unterrichts ist freiwillig; für Lehrinhalte, Lehrpersonen und Finanzen sind die Muslime selbst zuständig. Dennoch scheint in den Presseartikeln gelegentlich die Befürchtung durch, hier werde zulasten der Steuerpflichtigen extremistisches Gedankengut gefördert. Den Pressespiegel zum Thema haben die Autoren mit ihrer Meinung ergänzt (ihre Kommentare sind kursiv gesetzt).

Am 17. August 2002 erscheint im «Tages-Anzeiger» ein Artikel unter dem Titel «Koran-Lehre in der Schule», in dem berichtet wird, dass in den Luzerner Gemeinden Kriens und Ebikon im kommenden Schuljahr erstmals muslimischer Religionsunterricht erteilt werde. Die Initiative für das Pilotprojekt sei von der *Vereinigung der Islamischen Organisationen des Kantons Luzern* ausgegangen, wird Thomas Glur zitiert, Beauftragter für Religion der drei Landeskirchen im Kanton Luzern: «Das neue Erziehungsgesetz des Kantons Luzern ermöglicht es den Schulleitern, einen solchen Entscheid zu fällen.» Der Religionsunterricht werde von zwei muslimischen Lehrerinnen auf Primarschulstufe erteilt. Offen bleibe die Frage, ob die Lehrerinnen mit Kopftuch unterrichten dürfen.

(TAGES-ANZEIGER, 17.08.2002)

Hier wird schweizweit zum ersten Mal über ein bis dahin einzigartiges Projekt berichtet: ein islamischer Religionsunterricht an einer öffentlichen Grundschule. Interessantes Detail: Es wird kein einziges Wort über das geplante Curriculum verloren; stattdes-

sen wird die Aufmerksamkeit der Leserinnen und Leser sofort auf das mögliche oder unmögliche Kopftuch der Lehrerinnen gelenkt.

«Eine gute Sache»

Der «Neuen Luzerner Zeitung» (Neue LZ) ist zu diesem Zeitpunkt das Vorhaben nur eine kleine Notiz wert. Ebenfalls am 17. August 2002 ist unter dem Titel «Muslime erhalten Religionsunterricht» zu lesen, dass in Kriens und Ebikon fünfzig Primarschüler muslimischen Religionsunterricht erhalten werden. Das Pilotprojekt stelle auf nationaler Ebene eine Premiere dar.

(NEUE LUZERNER ZEITUNG, 17.08.2002)

Drei Tage später folgt ein etwas ausführlicherer Artikel in derselben Zeitung unter dem Titel «Religionsunterricht in Kriens und Ebikon». Es wird berichtet, dass dreissig muslimische Primarschüler aus Kriens und zwanzig aus Ebikon einmal pro Woche ein Fach belegen, das es in der Schweiz bislang noch nirgends gab: islamischen Religionsunterricht. Wie der Unterricht ihrer katholischen oder reformierten Klassenkameraden werde dieser in den Räumen der Schule stattfinden. Wilfred Grab, Schulleiter der Primarschulen in Kriens, begrüsst das Projekt mit den Worten: «Wir haben die Unterrichtsmittel angeschaut und fanden: Das ist eine gute Sache.»

(NEUE LUZERNER ZEITUNG, 20.08.2002)

Hier erhält man etwas präzisere Informationen. Unter anderem wird erwähnt, dass das Curriculum des Unterrichts geprüft und für gut befunden wurde. Trotz heftiger Reaktionen der Jungen SVP in Luzern und zahlreicher, zum Teil recht unfreundlicher Leserbriefe in der lokalen Luzerner Presse kann man sagen, dass bis dahin die Berichterstattung mehr oder weniger ausgewogen war.

«Verbindungen zum Islamismus»

Am 25. August 2002 nimmt sich auch die «NZZ am Sonntag» (NZZaS) dieses Themas an, und zwar unter dem Titel «Innerschweizer Korankurse mit Verbindungen zum Islamismus».

Dort wird behauptet, dass die Lehrpläne für den muslimischen Religionsunterricht von einem deutschen Pädagogikinstitut stammen, das mit islamistisch geprägten Organisationen verhängt sei. Das *Institut für internationale Pädagogik und Didaktik (IPD)* in Köln stehe gemäss Verfassungsschutz von Nordrhein-Westfalen unter dem Einfluss der *Islamischen Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG)*, die in mehreren Bundesländern auf Beobachtungslisten von Verfassungsschutzorganen stehe und als «die zahlenmässig grösste extremistische Organisation von Ausländern im Bundesgebiet» bezeichnet werde. Ausserdem wird berichtet, dass im selben Haus in Köln, in dem ein direkter Ableger der IGMG residiere, auch die *Deutschsprachige Islamische Frauengemeinschaft (DIF)* ansässig sei. Deren Präsidentin, die zum Islam konvertierte deutsche Rechtsanwältin Hanna Amina Erbakan, sei Gründerin des IPD, dessen Publikationen als Grundlagen für den islamischen Religionsunterricht in Kriens und Ebikon dienten.

(NZZ AM SONNTAG, 25.08.2003)

Anstelle einer sachlichen Berichterstattung, wie man sie von einer Schwesterzeitung der NZZ erwarten würde, tritt hier Boulevardjournalismus pur in Erscheinung. Statt über das Konzept und den Inhalt des Unterrichts zu informieren, werden Mutmassungen und Unterstellungen als bare Münze aufgetischt. Wenigstens wurde ein berichtiger Leserbrief des angeschwärtzten IPD in einer der folgenden Ausgaben abgedruckt.

Ein Religionswissenschaftler bezieht Stellung

Ganz anders berichtet die «Neue Luzerner Zeitung» vom 28. August 2002, die ein Interview mit dem Religionswissenschaftler Christian Jäggi abdruckt unter dem Titel «Das Konzept ist sehr seriös». Mit Fundamentalismus habe der Islamunterricht an den Schulen in Kriens und Ebikon nichts zu tun, betont Jäggi, und auf die Frage, ob die Schulen jetzt von islamischen Fundamentalisten unterwandert würden, gibt er zur Antwort: «Nein. Man schätzt, dass in der Schweiz 250 000 bis 300 000 Muslime leben. Wir haben im Rahmen einer Studie erhoben, dass 70 bis 90 Prozent der in der Schweiz lebenden Muslime säkularisiert (d.h. von der offiziellen Religion losgelöst) sind. Mich erstaunt, wie wenige Muslime eine fundamentalistische Haltung haben. Trotz der grossen Zahl der hier lebenden Gläubigen kann man höchstens ein paar hundert von ihnen als Fundamentalisten bezeichnen.»

Den islamischen Religionsunterricht an der Schule befürwortet Jäggi ausserdem aus zwei Gründen: «Zum einen haben wir Religionsfreiheit. Das heisst, dass auch religiöse Minderheiten ihre Religion im Rahmen eines demokratisch legitimierten Systems praktizieren können. Zum anderen haben die Muslime das Recht auf Gleichbehandlung. Es gibt keinen Grund, den Muslimen zu verweigern, was den Christen ermöglicht wird.» Was das im Kanton Luzern angewandte Unterrichtskonzept betrifft, das vom IPD in Köln entwickelt worden ist, so findet Jäggi dieses «sehr seriös gemacht. Inhaltlich werden die zentralen Anliegen des Islams vermittelt. Wenn der Unterricht dialogisch und fachkompetent durchgeführt wird, was mir in diesem Fall gesichert scheint, ist er nur zu begrüßen.»

(NEUE LUZERNER ZEITUNG, 28.08.2002)

Hinweise / Informations / Segnalazioni

«Muslimische Kinder in Schweizer Schulen und Kindergärten»

Das Faltblatt wurde von Amira Hafner-Al-Jabaji und Marise Lendorff-El Rafii zusammengestellt und von der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz herausgegeben. Es richtet sich an Lehrpersonen, Eltern und Kinder und soll helfen, Schwierigkeiten im schulischen Bereich und im Umgang mit muslimischen Kindern und Eltern offen zu legen.

Das Faltblatt ist 2002 auf Deutsch und Französisch erschienen und seit diesem Jahr auch auf Arabisch, Türkisch und Albanisch erhältlich.

Stückpreis Fr. 2.–,
ab 10 Stück Fr. 1.50.

Didaktisches Material für Lehrerinnen und Lehrer zur Ausstellung «Islamischer Alltag in der Schweiz»

Das Material (nur auf Deutsch) wurde von Marise Lendorff-El Rafii zusammengestellt und von der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz 2003 herausgegeben.

Stückpreis: Fr. 10.–.

Bestellung:

Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz,
Postfach 6243, 3001 Bern,
Tel. 031 313 10 17, Fax 031 313 10 11.
marianne.renfer@refbejuso.ch

«Les enfants musulmans dans les écoles et les jardins d'enfants suisses»

Ce dépliant a été conçu par Amira Hafner-Al-Jabaji et Marise Lendorff-El Rafii et publié par la Communauté de travail Chrétiens et Musulmans de Suisse. Il s'adresse aux enseignants, aux parents et aux enfants; son propos est de contribuer à mettre en évidence les difficultés rencontrées dans le domaine scolaire et les relations avec les enfants musulmans et leurs parents.

Le dépliant a paru en 2002 en allemand et en français. On le trouve aussi depuis cette année en arabe, turc et albanais.

Prix: Fr. 2.– l'exemplaire.–, à partir de 10 exemplaires : Fr. 1.50.

Matériel didactique sur l'exposition «Islamischer Alltag in der Schweiz» (L'islam au quotidien en Suisse) à l'intention des enseignants

Ce matériel (paru seulement en allemand) a été conçu par Marise Lendorff-El Rafii et publié en 2003 par la Communauté de travail Chrétiens et Musulmans de Suisse.

Prix: Fr. 10.–.

Commande:

Communauté de travail Chrétiens et Musulmans de Suisse,
boîte postale 6243, 3001 Berne,
Tél. 031 313 10 17, fax 031 313 10 11.
marianne.renfer@refbejuso.ch

«Bambini musulmani nelle scuole svizzere e negli asili nido»

Il pieghevole è stato realizzato da Amira Hafner-Al-Jabaji e Marise Lendorff-El Rafii e pubblicato dalla Comunità di cristiani e musulmani in Svizzera. L'opuscolo, rivolto a insegnanti, genitori e bambini, è uno strumento utile per superare le difficoltà in ambito scolastico e nell'approccio con i bambini e i genitori musulmani.

Pubblicato nel 2002 in tedesco e francese, l'opuscolo è disponibile da quest'anno anche in arabo, turco e albanese.

Prezzo dell'opuscolo: CHF 2.–;
a partire da 10 esemplari: CHF 1.50.

Materiale didattico per insegnanti sull'esposizione «Islamischer Alltag in der Schweiz» (Vita quotidiana dei musulmani in Svizzera)

Il materiale (pubblicato soltanto in tedesco) è stato realizzato da Marise Lendorff-El Rafii e pubblicato dalla Comunità di cristiani e musulmani in Svizzera.

Prezzo: CHF 10.–.

Ordinazione:

Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz,
Casella postale 6243, 3001 Berna,
tel. 031 313 10 17, fax 031 313 10 11;
marianne.renfer@refbejuso.ch

Christian Jäggi legt grossen Wert darauf festzustellen, dass der Unterricht in Kriens und Ebikon nichts mit Fundamentalismus zu tun hat und dass das Unterrichtskonzept seriös aufgebaut ist.

«Das Inserat war ein Fehler»

Am gleichen Tag nimmt der «Tages-Anzeiger» (TA) unter dem Titel «Umstrittener Unterricht» Bezug auf ein Inserat, das die Luzerner SVP in der «Neuen LZ» platziert hatte und in dem schwere, aber unwahre Vorwürfe gegenüber dem Luzerner Bildungsdepartement erhoben wurden. Aus dem Artikel geht hervor, dass sich das Bildungsdepartement des Kantons Luzern veranlasst gesehen habe, die Sache ins richtige Licht zu rücken. Nicht der Regierungsrat habe entschieden, in zwei Gemeinden muslimischen Kindern Unterricht in ihrer Religion zu erteilen. Vielmehr haben Kriens und Ebikon «auf Anfrage der islamischen Religionsgemeinschaft die Gestaltungsfreiheit wahrgenommen, die ihnen das 1999 vom Luzerner Volk angenommene Volksschulbildungsgesetz einräumt». Das heisse, dass sie ein Schulzimmer für den Religionsunterricht zur Verfügung gestellt haben – unentgeltlich wie bei den Katholiken und Protestanten.

Das Bildungsdepartement habe mit seiner Klarstellung auf ein Inserat der Luzerner SVP reagiert. Diese hatte unterstellt, Luzern fördere mit Steuergeldern die Koranlehre, bevorzuge fremde Ethnien, und die Schulpflegen seien dilettantische Experimentierklubs. Das kantonale Bildungsdepartement erwiderte, die Mitglieder der Schulpflege seien vom Volk gewählt, der Kanton sei der Gleichbehandlung der Religionen von Gesetzes wegen verpflichtet, und es würden keine Steuergelder verwendet. «Das Inserat war ein Fehler», räumte der Luzerner SVP-Präsident Felix Müri gegenüber dem TA ein. Er

hätte gewünscht, der Autor des Inserats hätte besser recherchiert. Für Müri ist dennoch klar, «dass der Islamunterricht einer Integration zuwiderläuft».

(TAGES-ANZEIGER, 28.08.2002)

Erst sehr spät, nämlich am 27. Januar 2003, nimmt sich auch die NZZ dieses Themas unter dem Titel «Muslimischer Religionsunterricht in Luzern nicht in Frage gestellt» an. Laut Kantonsregierung nutzten 51 Kinder das Angebot. Im Kanton Luzern seien die Religionsgemeinschaften für den konfessionellen Unterricht zuständig. Das Volksschulgesetz schreibe den Gemeinden vor, wenn möglich Zeit im Rahmen des Stundenplans sowie Schulraum zur Verfügung zu stellen. Gemäss NZZ hatten bislang von diesem Angebot lediglich die drei christlichen Landeskirchen Gebrauch gemacht. Dass dies neu auch die *Vereinigung der islamischen Organisationen des Kantons Luzern (VIOKL)* tue, habe gemäss einer parlamentarischen Anfrage der SVP «einiges Aufsehen erregt». Die Kinder würden von einer diplomierten Primarlehrerin unterrichtet, habe die Regierung in ihrer Antwort an die SVP jedoch geschrieben; der Unterricht sei laut einem Gutachten der Universität Luzern so aufgebaut, dass Demokratiefähigkeit und Integration der Kinder gefördert würden.

(NEUE ZÜRCHER ZEITUNG, 27.01.2003)

Hier werden, im Gegensatz zur «NZZ am Sonntag», kurz und prägnant die wichtigsten Fakten zusammengefasst.

Es geht auch anders

Die «Aargauer Zeitung» (als Teil der «Mittelland-Zeitung», MZ) geht ebenfalls erst am 18. Februar 2003 auf das Projekt in Kriens und Luzern ein, dafür aber in einem sehr ausführlichen Artikel mit dem Titel «Wirbel um Schweizer Novum für Muslime».

Auch in diesem Text wird auf den erwähnten Artikel in der NZZaS verwiesen. Der Hinweis auf angebliche Verbindungen zur islamistischen Szene habe vor allem SVP-Kreise aufgeschreckt. In der Schweiz lebten gegen 300 000 Menschen, die sich zum Islam bekennen, sagt Christoph Peter Baumann von der *Informationsstelle für religiöse Themen in Basel (InfoRel)*; darunter gebe es sicher einige Fundamentalisten, aber nicht mehr als in anderen Religionen.

«Die Ausbildungsgrundlagen für den Islamunterricht in Luzern sind sehr seriös und gut», betont erneut Christian Jäggi, Religionswissenschaftler an der Universität Luzern. Gleicher Meinung ist die Luzerner Regierung. Hier werde ein Weltbild im Rahmen einer offenen Gesellschaft vermittelt. Zudem sei die Unterrichtssprache Deutsch, was integrierend wirke. Auch den Vorwurf im SVP-Insertat, es würden Steuergelder verschleudert, lässt die Regierung nicht gelten. Im Januar habe sich bereits Luzerns Grosser Rat hinter den islamischen Religionsunterricht gestellt. Der SVP-Sprecher halte an den Bedenken fest, zeige sich jedoch bereit, den Religionsunterricht bis auf weiteres zu dulden. Demgegenüber habe die Ratslinke die Gelegenheit genutzt, um für eine stärkere Trennung von Staat und Kirche zu plädieren, weil Religionsunterricht ohnehin nicht an die Volksschule gehöre.

(AARGAUER ZEITUNG, 18. FEBRUAR 2003)

In der gleichen Zeitung wird am 16. Mai 2003 unter dem Titel «Allah statt Fussball am freien Nachmittag» über ein Projekt ausserhalb des Kantons Luzern berichtet, nämlich über die Einführung eines islamischen Religionsunterrichts an der Gemeindeschule von Turgi AG. Hier werde – erstmals im Kanton Aargau – im Rahmen eines Pilotversuchs für den islamischen Religionsunterricht öffent-

licher Schulraum zur Verfügung gestellt. In ihrem Artikel beschreibt Lisa Weisskopf, wie in einem kleinen Schulzimmer im zweiten Obergeschoss Yasemin Duran sechs Schülerinnen und Schüler der 2. und 3. Primarschule unterrichtet. Jeden Mittwochnachmittag unterrichte sie rund zwölf Kinder zwischen acht und zwölf Jahren in ihrem angestammten Glauben.

Schulpflege-Kopräsident Werner Barben (Bürgerliche Vereinigung) gab gegenüber der AZ unumwunden zu, dass er nicht sehr glücklich gewesen sei über den Entscheid. «Es ist das erste Mal, dass im Kanton Aargau ein derartiges Exempel durchgeführt wird», erklärt er. «Es wäre mir persönlich lieber gewesen, wenn dieses nicht ausgerechnet in Turgi stattfinden würde.» Im Gegensatz dazu zeigt sich Kopräsidentin Susanne Baumann-Cavin (SP) von der integrationsfördernden, positiven Wirkung des Unterrichts überzeugt: «Frau Duran lehrt nicht nur islamische Religion, sie bringt den Kindern auch unsere Bräuche und das Christentum näher.» Begeistert, dass ausgerechnet Turgi hier eine Vorreiterrolle spiele, gibt sich Gemeinderätin Silvana Marbach: «Das ist doch eine Chance für Turgi.»

(AARGAUER ZEITUNG, 16.05.2003)

Anstössig für Muslime ist der Titel des ansonsten sehr liebevoll geschriebenen Artikels. Im Übrigen fällt auf, dass sich die Autorin offenbar viel mehr für die Lehrerin als für den Unterricht interessierte. Im Artikel kommen sowohl kritische als auch positive Stimmen zu Wort, so dass gesagt werden kann, dass sich die Autorin bemüht hat, ein umfassendes Bild des Umfeldes wiederzugeben.

In der Westschweizer Presse wird das Thema des islamischen Religionsunterrichts weit weniger ausführlich behandelt. In

«L'Hebdo» vom 12. Juni 2003 erscheint immerhin ein Dossier zum Thema «Religionsunterricht an Schulen». Es werden dabei unter anderem religiöse Unterrichtsformen in Genf und Neuenburg diskutiert, wobei klar hervorgeht, dass die mehrheitlich laizistisch eingestellte Westschweiz diesem Thema sehr viel kritischer gegenübersteht.

(L'HEBDO, 12.06.2003)

Zum Schluss sei ein etwas breiter gefasster Artikel unter dem Titel «Ferne Religionen unter uns – Augenschein bei lebendigen Glaubensgemeinschaften» aus der NZZ vom 3. Juni 2003 erwähnt. Es ist darin vom islamischen Unterricht in Wil SG die Rede, der vom Imam Bekim Alimi aus Mazedonien gehalten wird. Weiter wird über den islamischen Unterricht am Kulturzentrum an der Rötelstrasse in Zürich berichtet.

(NEUE ZÜRCHER ZEITUNG, 03.06.2003)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich die Schweizer Medienlandschaft in den letzten Monaten mehr oder weniger intensiv mit dem Thema des privaten islamischen Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen auseinandergesetzt hat. Leider ist es den Journalistinnen und Journalisten nicht immer gelungen, bei diesem Thema sachlich zu bleiben. Das Auflebenlassen der bekannten Klischees (z. B. Kopftuch) ist dabei ebenso zum Zug gekommen wie die Unterstellung von Verbindungen zu angeblich terroristischen Organisationen. Trotzdem kann gesagt werden, dass ein angemessenes Bild der verschiedenen Projekte gezeichnet wurde und dass neben Aussenstehenden auch viele direkt betroffene Muslime zu Wort gekommen sind.

Fatih Dursun ist im Kanton Zürich geboren und aufgewachsen. Er hat Kommunikation und Informatik studiert. Er ist praktizierender Muslim, Mitglied beim Zürcher Forum der Religionen sowie bei der Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich (VIOZ) und hat aus persönlichem Interesse ein privates Zeitungsarchiv zum Thema «Islam in der Schweiz» aufgebaut.

Hamit Duran ist in der Schweiz geboren und aufgewachsen. Er hat an der ETH Zürich Elektrotechnik studiert und mit dem Doktorat abgeschlossen. Er ist praktizierender Muslim und seit vielen Jahren in verschiedenen islamischen Organisationen aktiv. Er ist der Herausgeber der Zeitschrift «Die Barmherzigkeit».

Résumé

La qualité des rapports varie

Revue de presse de l'enseignement religieux islamique dans les écoles suisses

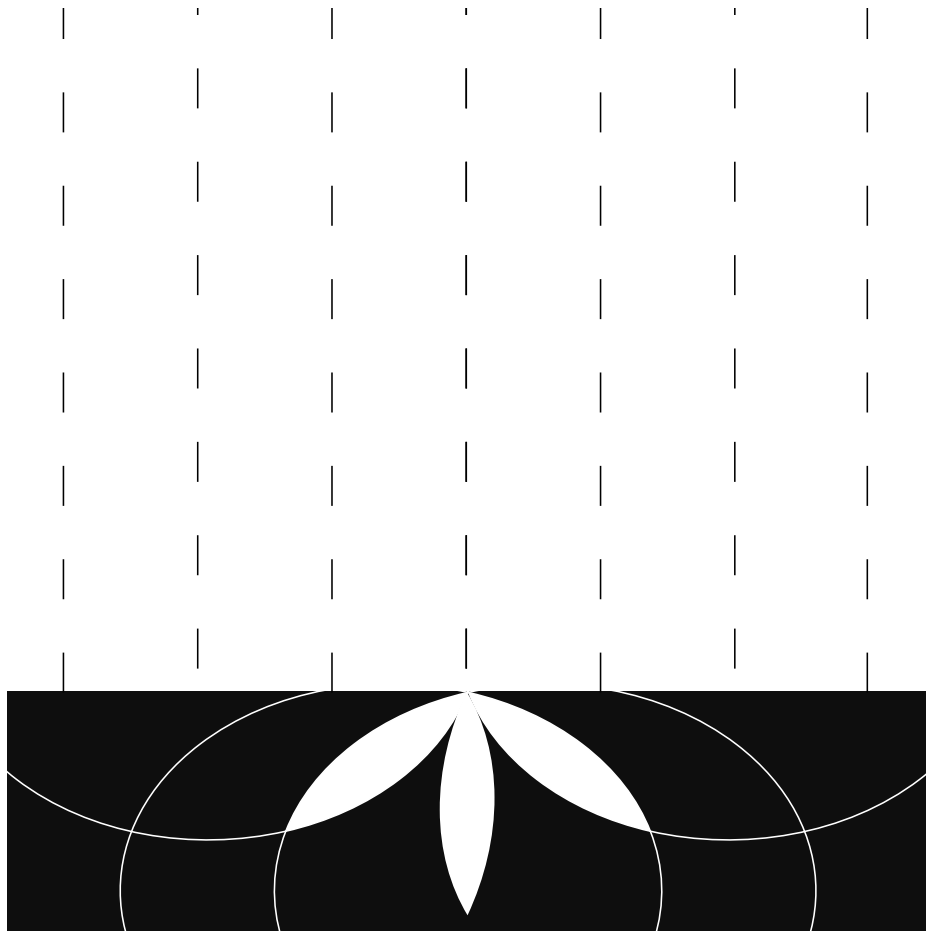
Ces derniers mois, surtout en Suisse alémanique, les médias se sont penchés avec insistance sur le thème de l'enseignement religieux islamique dans les écoles publiques. De l'avis des auteurs, les journalistes n'ont pas toujours réussi à rester objectifs. Les auteurs sont choqués par exemple que les médias s'intéressent moins au contenu du programme d'enseignement qu'à la question de savoir si l'enseignante allait ou pouvait porter un foulard. On critique aussi les journaux qui accusent un peu trop facilement l'enseignement religieux en Suisse d'avoir des relations avec des cercles fondamentalistes à l'étranger. Cependant, dans l'ensemble, les médias ont donné une image objective des différents projets; d'autre part, dans ces articles, des personnes musulmanes concernées par la question ont souvent pu s'exprimer.

Riassunto

Resoconti di diversa qualità

Rassegna stampa sull'insegnamento della religione islamica nelle scuole svizzere

Negli ultimi mesi, i media, in particolare nella Svizzera tedesca, hanno affrontato frequentemente l'argomento dell'insegnamento della religione islamica nelle scuole pubbliche. Gli autori di questa rassegna stampa ritengono che non sempre i giornalisti siano riusciti a offrire un quadro oggettivo della situazione. Ad esempio, più che sui contenuti dei piani di studio delle lezioni di religione, i media si sono concentrati sulla questione del foulard che copriva, o non copriva, la testa dell'insegnante. Inoltre, si critica troppo facilmente l'ipotetico nesso tra insegnamento religioso in Svizzera e ambienti fondamentalisti all'estero. Nel complesso, tuttavia, gli autori sono dell'avviso che i media siano riusciti a presentare un quadro obiettivo dei vari progetti. Gli articoli, continuano gli autori, hanno spesso dato spazio in prima persona a resoconti di musulmani.



Islamischer Religionsunterricht an den Schulen ist nötig

Werner Schatz

Rund vier Fünftel der in Deutschland lebenden muslimischen Eltern – darunter auch viele nicht praktizierende Muslime – wünschen für ihre Kinder einen islamischen Religionsunterricht an der Schule. Eine Umfrage würde hierzulande wohl ähnliche Zahlen ergeben. Auch aus der Sicht der Schweiz wäre die Einführung eines in den Schulunterricht integrierten islamischen Religionsunterrichts zu begrüssen.

Gewiss, Muslime haben ihre Korankurse. Es ist ein islamischer Glaubensunterricht für Kinder ab dem vierten Lebensjahr. Die Kinder werden in die arabische Sprache eingeführt und haben Koranverse, die in den Moschee-Gebeten vorkommen, auswendig zu lernen. Der Inhalt der Verse wird den Kindern von den Lehrpersonen heute zum Teil mit modernen Lehrmethoden erklärt. Auf diese Korankurse kann nicht verzichtet werden, doch an manchen Orten werden sie nicht sehr zahlreich besucht, und da sie in der alleinigen Verantwortung der Moscheen stehen, ist der Einfluss von Extremisten nicht ganz auszuschliessen. In Basel wurde einem Imam (Vorbeter) wegen extremistischer Äusserungen die Arbeitsbewilligung nicht mehr verlängert, und kürzlich wurde im Wallis einem Imam die Aufenthaltsbewilligung nicht erteilt.

Identifikation und Anleitung zum Glauben

Es ist Aufgabe der Schule, dass im islamischen Religionsunterricht dem Einfluss von Extremisten besser begegnet werden kann. Vor allem aber hat der Religionsunterricht bedeutsame positive Auswirkungen auf die muslimischen Jugendlichen. Nach den Ausführungen muslimischer Fachleute in der «Moslemischen Revue» ist der Religionsunterricht eine notwendige Ergänzung zu

den Korankursen und ein erweitertes Angebot für Jugendliche, welche die Korankurse nicht besucht haben. Dabei geht es um eine systematische Vermittlung von Religion und Ethik sowie eine Einführung in die Geschichte des Islams. Zugleich werden die Jugendlichen kurz in das Judentum und das Christentum eingeführt. Der Unterricht hat durch die muslimischen Lehrpersonen in der hiesigen Landessprache zu erfolgen. Dies einerseits, weil die Jugendlichen verschiedene Muttersprachen sprechen, und andererseits wegen der Aufsicht durch die staatlichen Behörden. Zugleich lernen damit die Jugendlichen die hiesige Landessprache besser verstehen und fühlen sich den Kameraden, welche den christlichen Religionsunterricht besuchen, gleichberechtigt. Der islamische Religionsunterricht wird den muslimischen Jugendlichen einerseits zur Identifikation verhelfen und sie andererseits anleiten, wie sie ihren Glauben innerhalb der schweizerischen Rechtsordnung und pluralistischen Gesellschaft leben können.

In Österreich und Deutschland kamen die staatlichen Behörden längst zu dieser Einsicht. Nachdem in Österreich die islamische Religionsgemeinschaft aller Rechtsschulen 1979 öffentlich-rechtlich anerkannt worden ist, wird dort seit 1982 islamischer Religionsunterricht in deutscher Sprache an den Schulen erteilt. Die Lehrpersonen werden an der Islamischen Religionspädagogischen Akademie in Wien ausgebildet und vom Staat in den Schuldienst übernommen. In Deutschland ist nach Grundgesetz (Art. 7 Abs. 3 GG) Religionsunterricht an öffentlichen Schulen ordentliches Lehrfach. Eine Ausnahme von der Regelung bilden Bremen und Berlin (Art. 141 GG). Seit 1986 wird in Nordrhein-Westfalen ein Religionsunterricht im muttersprachlichen Ergänzungsunterricht für Türken gegeben. Ein eigenständiges Fach

«Islamkunde» wird in diesem Bundesland seit 1999 durch muslimische Lehrpersonen in deutscher Sprache angeboten. In Berlin hat 1998 das Oberverwaltungsgericht der *Islamischen Föderation Berlin* den Status einer Religionsgemeinschaft zuerkannt und damit das Recht gegeben, an den Schulen (unter staatlicher Aufsicht) Religionsunterricht zu erteilen. Nachdem das Bundesverwaltungsgericht zugestimmt hat, wird in Berlin seit dem Jahr 2000 an den Schulen islamischer Religionsunterricht gegeben. Alle grösseren politischen Parteien wie auch die römisch-katholische und evangelische Kirche in Deutschland befürworten einen islamischen Religionsunterricht an den Schulen.

Recht auf Religionsunterricht an der Schule

Zwar kann das Vorgehen in Österreich und Deutschland nicht direkt auf die Schweiz übertragen werden, da hier andere juristische und politische Verhältnisse herrschen. Aber die Impulse sind aufzunehmen. Denn in der schweizerischen Bundesverfassung heisst es in dem die Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistenden Art. 15 Abs. 3: «Jede Person hat das Recht, einer Religionsgemeinschaft beizutreten oder anzugehören und religiösem Unterricht zu folgen.» Nicht dass der Staat damit verpflichtet wäre, für die Religionsgemeinschaften einen Religionsunterricht an den Schulen einzuführen. Aber die besondere Erwähnung des Religionsunterrichts in der Bundesverfassung zeigt doch, welche Bedeutung diesem zugeschrieben wird. Gibt nicht deshalb der religionsneutrale Staat den öffentlich-rechtlich anerkannten römisch-katholischen und evangelisch-reformierten Kirchen in allen Kantonen (ausser Genf und Neuenburg), in neun Kantonen auch der christkatholischen Kirche und in vier Kantonen ausserdem der israelitischen Gemeinde das Recht, Religionsunterricht an

den Schulen zu halten?

Ob man sich für die Einrichtung eines islamischen Religionsunterrichts an den Schulen auf die Rechtsgleichheit und das Diskriminierungsverbot (Art. 8 Abs. 1 und 2 BV) berufen kann, ist umstritten. Es kann darauf hingewiesen werden, dass es im BV-Artikel nicht um eine absolute, sondern eine relative Gleichbehandlung geht (siehe dazu den Beitrag von René Pahud de Mortanges in diesem Dossier). Der Unterschied in der Grösse der Mitgliedschaft der christlichen Landeskirchen (80 % der Schweizer Bevölkerung) und der islamischen Gemeinschaft (4,5 %) ist beträchtlich; ausserdem gibt es höchst unterschiedliche islamische Organisationen, was die Einrichtung eines einheitlichen Religionsunterrichts an den Schulen erschwert. Andererseits stellt der Ausschluss eines islamischen Religionsunterrichts an den Schulen eine gewisse Diskriminierung dar. Müsste der Staat nicht auch selber an einem islamischen Religionsunterricht interessiert sein, ist er doch darauf angewiesen, dass alle Jugendlichen zu ethisch verantwortungsvollen Menschen erzogen werden? Deshalb sollte der Staat auch allen muslimischen Jugendlichen, von denen manche bereits Schweizer Bürger sind und andere es später werden, solchen Unterricht unter gewissen Bedingungen gewähren, zumal sie unsere Demokratie mitzubestimmen haben.

Öffentlich-rechtliche Anerkennung von Religionsgemeinschaften

Für die Erteilung des Religionsunterrichts – wie für jeden schulischen Unterricht – sind die Kantone zuständig (Art. 62 Abs. 1 BV). Eine öffentlich-rechtliche Anerkennung der Religionsgemeinschaft ist nicht nötig. Zurzeit

Es wird eine
islamisch-
theologische Fakultät
an einer unserer
Universitäten einzu-
richten sein.

sind in fast allen Kantonen die Lehrpläne für den Religionsunterricht in Revision. Da der konfessionelle wie der ökumenische Unterricht nicht selten schlecht besucht werden und damit die Jugendlichen jeder religiösen Bildung wie ethischen Anweisung entbehren, wird in einigen Kantonen an einen religionskundlichen und ethischen Unterricht gedacht. Im Waadtland gibt es an den Gymnasien das Angebot eines Wahlfachs «Histoire et sciences des religions». Als obligatorisches Schulfach gilt im Kanton Bern «Natur – Mensch – Mitwelt». In ähnlicher Weise hat der Kanton Luzern das obligatorische Fach «Religionskunde und Ethik» eingeführt, und im Kanton Zürich sind die Vorbereitungen für das obligatorische Fach «Religion und Kultur» weit fortgeschritten.

Umgekehrt bemüht man sich heute in verschiedenen Kantonen, auch die nicht öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften rechtlich anzuerkennen und ihnen damit die Möglichkeit zu geben, unter gewissen Bedingungen Religionsunterricht an den Schulen durchzuführen. In Zürich liegt der Entwurf eines Gesetzes über die Anerkennung religiöser Gemeinschaften im Privatrecht vor. Sie können die staatliche Anerkennung verlangen, wenn sie während 30 Jahren in der Schweiz gewirkt haben, im Kanton mehr als 3000 Mitglieder zählen, die Grundwerte der schweizerischen Rechtsordnung bewahren, demokratisch organisiert sind und über ihre Finanzen öffentlich Rechenschaft ablegen. In Basel schlägt der Verfassungsrat für die neue Kantonsverfassung, über die im Jahr 2005 abgestimmt werden soll, folgenden Artikel vor: «Privatrechtlich organisierte Religionsgemeinschaften, denen gesellschaftliche Bedeutung zukommt, die den Religionsfrieden respektieren, rechtstreu sind und die über eine transparente Finanzverwaltung verfügen, können

durch Beschluss des Grossen Rates öffentlich anerkannt werden.»

Ausbildung islamischer Lehrpersonen

Wie die Lehrpersonen der Kirchen für den Religionsunterricht eine Ausbildung zu absolvieren haben, werden sich auch die muslimischen Lehrpersonen an einem vertrauenswürdigen islamischen Institut mit Diplomabschluss ausbilden lassen müssen. In Basel fand dazu ein Fachkurs «Religionspädagogik» des (islamischen) *Instituts für Internationale Pädagogik und Didaktik* in Köln statt. Der zweite Kurs wurde in Zürich abgehalten. Als aber zwei der in Basel ausgebildeten Lehrerinnen im Herbst 2002 die Erlaubnis erhielten, in den Gemeinden Kriens und Ebikon (Kanton Luzern) islamischen Religionsunterricht an den Primarschulen zu erteilen¹, wurde dem erwähnten Institut vorgeworfen, in Verbindung mit der in Deutschland als extremistisch eingestuften *Islamischen Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG)* zu stehen. Obwohl bei der Gründung des Instituts eine gewisse Verbindung zu IGMG bestanden haben mag, vertritt das Institut heute eine selbstständige, tolerante Richtung. Dies wurde mir bei einer Aussprache mit den beiden Leiterinnen des Schweizer Kurses sowie durch die Einsicht in das pädagogisch und didaktisch ausgezeichnete Unterrichtsmaterial bestätigt.

In der Mappe «Wir und die anderen Religionsgemeinschaften» wird einleitend betont, dass von den Gemeinsamkeiten zwischen Islam und Judentum sowie Christentum auszugehen sei, damit es zu einem friedlichen Miteinander der Gläubigen komme. Der folgende Inhalt hebt sich wohltuend von den Ausführungen mancher christlicher Schulbücher über den Islam ab. Judentum und Christentum werden allgemein objektiv dargestellt. Was ich in einem Gutachten an die Schulleitung kritisierte, ist das Folgende:

Es wird im Material ausführlich auf die Unterschiede zwischen der römisch-katholischen und den evangelischen Kirchen eingegangen, aber ohne die Fortschritte der ökumenischen Bewegung zu würdigen. Die «Schattenseiten» des Christentums (Kreuzzüge, Judenverfolgung, Inquisition) kommen ausführlich zur Sprache. Aber der Islam wird als ungetrübte Einheit dargestellt, und von den «Schattenseiten» des Islams (Bürgerkriege, militärische Eroberungen, Zerstörung christlicher Gemeinden) ist nicht die Rede. Ich betonte, dass wir dazu kommen müssen, dass beide Religionsgemeinschaften auf die eigenen «Schattenseiten» hinweisen und ihr Bedauern darüber ausdrücken sollten. Nur auf diese Weise könne es zu einem friedlichen Miteinander der Gläubigen kommen.

Im Hinblick auf die Ausbildung der muslimischen Lehrpersonen ist noch hinzuzufügen, dass auch die *Islamische Religionspädagogische Akademie* in Wien bereit ist, Lehrpersonen aus der Schweiz in ihre Kurse aufzunehmen oder sogar Kurse in der Schweiz durchzuführen. Aber mit der Zeit wird eine islamisch-theologische Akademie in der Schweiz oder eine islamisch-theologische Fakultät an einer unserer Universitäten einzurichten sein, damit die muslimischen Lehrpersonen und Imame hier ausgebildet werden können.

Unterschiedliche Rechtswirklichkeiten in den Kantonen

Was nun die Organisation des islamischen Religionsunterrichts betrifft, ist zu bedenken, dass er in den einzelnen Kantonen auf unterschiedliche Rechtswirklichkeiten trifft. Von den 21 Kantonen in der Deutschschweiz wird in neun Kantonen der Religionsunterricht durch die Schule gegeben, ohne dass die öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften mitwirken. In sieben

Kantonen wird der Religionsunterricht in Zusammenarbeit zwischen dem Staat und den im Kanton öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften erteilt. Und in fünf Kantonen gibt es keinen schulischen, sondern nur einen konfessionellen Religionsunterricht, der allerdings an manchen Orten im Rahmen des Lehrplans und im Schulgebäude stattfindet.

Soll der islamische Religionsunterricht den kantonalen Gegebenheiten angeglichen oder soll eine einheitliche Lösung getroffen werden? Professor René Pahud de Mortanges meint in seinem grundlegenden Artikel «Islamischer Religionsunterricht – eine Forderung und viele Fragen» (vgl. auch seinen Beitrag in diesem Dossier), dass die Kantone, welche die Lehrpersonen für den christlichen Religionsunterricht entlohnen, wohl auch für die Kosten des islamischen Religionsunterrichts aufzukommen hätten. Da aber in nicht wenigen kantonalen Schulgesetzen eingangs auf christliche, humanistische und demokratische Werte und Grundsätze Bezug genommen wird und diese als Erziehungsziele der Schule dargestellt werden, plädiert Pahud de Mortanges bei der Erstellung der islamischen Lehrpläne für eine Zusammenarbeit der kantonalen Schulbehörden und der Vertreter der islamischen Religionsgemeinschaften. Es soll damit gewährleistet werden, dass die «staatlichen Erziehungsziele erreicht werden können», d. h. dass nicht das Gegenteil der bei uns geltenden Werte (z. B. die Säkularität des Staates, religiöse Toleranz) gelehrt wird. Der Koran könne «zeit- und ortangepasst» interpretiert werden. «Eine nachträgliche staatliche Schulaufsicht wird auch sicherstellen müssen, dass der Unterricht lehrplankonform erfolgt.»

Es darf kein Unterschied zwischen nichtchristlichen und christlichen Gemeinschaften gemacht werden.

Nach meiner Meinung darf dabei allerdings kein Unterschied zwischen nichtchristlichen und christlichen Religionsgemeinschaften gemacht werden. Deshalb müsste dasselbe Prozedere auch für den christlichen und jüdischen Religionsunterricht in allen Kantonen gelten. Es kann damit begründet werden, dass der religionsneutrale Staat nicht nur für die Religionsfreiheit zu sorgen hat, sondern heute in besonderer Weise auch für den religiösen Frieden.

Zum Schluss weise ich noch einmal auf die Befürwortung der Kirchen für einen islamischen Religionsunterricht in der Schule hin. Mit Recht heisst es in der Stellungnahme des Kirchenamtes der evangelischen Kirche in Deutschland: «Es wäre auf Dauer nicht zu verantworten, sie [die muslimischen Jugendlichen] einem religionslosen Niemandsland zu überlassen.» Auch in der Schweiz befürworten die römisch-katholische und die evangelisch-reformierte Kirche die Einführung eines islamischen Religionsunterricht an den Schulen.

Wegen der bei uns garantierten Religionsfreiheit sowie der Identifikation, der religiös-ethischen Erziehung und der Integration der muslimischen Jugendlichen in unsere Gesellschaft ist den islamischen Religionsgemeinschaften ein Religionsunterricht an unseren Schulen zu gewähren – trotz der noch weiterzuführenden Diskussion über die genauere Gestaltung ist zum Sammeln von Erfahrungen mit Pilotversuchen zu beginnen.

Werner Schatz ist Doktor der Theologie und pensionierter evangelisch-reformierter Pfarrer. Er ist Islam-Beauftragter der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, Mitglied der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz, Mitglied des Kuratoriums des Zentralinstituts Islam-Archiv-Deutschland (in Soest, Nordrhein-Westfalen) und engagiert sich seit achtzehn Jahren im christlich-muslimischen Dialog.

1

Anm. der Red.: Zur Frage der öffentlich-rechtlichen Anerkennung von Religionsgemeinschaften und dem Stand der Diskussion in den einzelnen Kantonen publiziert die EKR in diesem Jahr einen Forschungsbericht mit dem Titel «Staat und Religion in der Schweiz – Anerkennungskämpfe, Anerkennungsformen». Vgl. auch den Hinweis auf diese Publikation in der Rubrik «Aus der Kommission».

Résumé

Il est nécessaire d'enseigner l'islam dans les écoles

La plupart des parents musulmans aimeraient que leurs enfants bénéficient d'un enseignement religieux à l'école. Il existe bien des écoles coraniques, mais l'enseignement à l'école ne serait pas seulement un complément nécessaire à celui du Coran, il constituerait aussi une offre pour les jeunes qui n'ont jamais fréquenté ce genre de cours. En Suisse, il n'existe pas d'offre correspondante au niveau national, ce qui s'explique essentiellement par le fait que les affaires scolaires sont du ressort des cantons. Mais, demande l'auteur, l'Etat ne devrait-il pas être lui-même intéressé à ce que l'islam soit enseigné et ce, d'autant plus qu'il y va de son intérêt que tous les jeunes soient éduqués de manière à devenir des adultes conscients des valeurs morales?

Plusieurs cantons s'efforcent à l'heure actuelle de donner également aux communautés religieuses non reconnues sur le plan juridique le droit de dispenser un enseignement religieux à l'école sous certaines conditions. Les Eglises nationales sont elles aussi favorables à l'enseignement de l'islam.

Riassunto

La religione musulmana nelle scuole è una necessità

La maggior parte dei genitori musulmani desiderano che la scuola impartisca ai propri figli un insegnamento religioso islamico. L'insegnamento scolastico di questa disciplina non costituirebbe solo una necessaria integrazione alle scuole coraniche già attive, ma anche un'offerta formativa per i giovani che non hanno mai frequentato queste scuole. In Svizzera non esiste a livello nazionale una simile formazione, soprattutto a causa del sistema federalistico che assegna ai Cantoni la competenza in materia scolastica. L'autore del contributo si chiede però se non debba essere lo Stato a farsi promotore dell'insegnamento religioso dell'Islam, visto che ritiene un suo compito educare i giovani a comportamenti eticamente responsabili. In diversi Cantoni si stanno compiendo sforzi per dare la possibilità anche a comunità religiose senza un riconoscimento di diritto pubblico di impartire, a determinate condizioni, un insegnamento religioso nelle scuole. Anche le chiese nazionali si sono dette favorevoli all'introduzione dell'insegnamento religioso dell'Islam.

La religione fattore di integrazione nella scuola statale

Oliviero Bernasconi

Il dibattito sull'insegnamento religioso nella scuola pubblica ruota attorno al concetto di laicità dello Stato. Lo Stato laico non deve imporre né far sua alcuna religione, ma considerare e rispettare una realtà che guida le coscienze di molti suoi cittadini. Dando spazio all'insegnamento delle religioni, lo Stato non perde in laicità, ma incentiva il dialogo e migliora la convivenza sociale.

La situazione religiosa dal punto di vista culturale è semplicemente inimmaginabile; basta un breve dialogo con gli allievi della scuola media per accorgersi che, salvo lodevoli eccezioni, faticano non poco a leggere una tela, un affresco, una scultura di soggetto religioso. È un problema che si pone quindi anche alla scuola. Lo Stato non può disinteressarsene se non vuol essere coltivatore di ignoranza o di incultura.

Lo Stato, sia ben chiaro a tutti, non può far sua né imporre a nessuno una determinata religione. Lo Stato è laico. Nessuno, speriamo almeno dalle nostre parti, sogna altre soluzioni.

A ben vedere sembra che, per quanto riguarda l'insegnamento scolastico nella scuola pubblica, il vero nocciolo del problema stia nel fatto che non si riesce ad intendersi sul concetto e il valore della «laicità».

Il significato di laicità

Laicità significa che lo Stato non fa propria e non impone a nessuno una determinata religione o una determinata chiesa. Ma questo, per quanto riguarda la scuola statale, può avvenire almeno in due modi: o si esclude dalle scuole (comprese le università) le religioni e le chiese o le si accoglie tutte, almeno nella misura in cui sono socialmente rilevanti. La prima esperienza è frutto dell'En-

ciclopedia e dell'Illuminismo di stampo francese; la seconda si basa sull'esperienza di convivenza di più religioni fin dalla nascita della Confederazione americana. Anche in questa seconda ipotesi lo Stato non fa sua nessuna religione né impone ai suoi allievi-cittadini nessuna religione né credo alcuno; ma esso accoglie una realtà che è presente nella coscienza di almeno una parte dei suoi cittadini e pur con tutte le pecche e i tradimenti possibili ne è la guida per la vita. Così facendo rispetta in modo più ampio la coscienza dei suoi cittadini e tiene calcolo di una realtà che nella società ha una funzione non irrilevante. Lo Stato rispetta e fa spazio: fa loro spazio proprio perché rispetta.

Cosa significa l'asserto «la laicità dello Stato, fondamento della democrazia, non permette alla sua scuola scelte sul piano della fede»?

Qui non si fanno scelte né religiose né di fede; qui si rispetta più di quanto si sia fatto finora la coscienza dei cittadini anche sul piano religioso e si tiene conto di una realtà non irrilevante presente nella società. Che lo Stato non possa, né tanto meno non debba, imporre una fede e/o una religione è semplicemente ovvio. Ma da qui tirare la conseguenza che lo Stato non possa accogliere o debba addirittura espungere o tenere sulla porta fedi e religioni è, a dir poco, una conclusione che, direbbero gli antichi maestri di logica, va al di là delle premesse.

Ci ripetiamo: lo Stato non sposa alcuna fede e nessuna religione; semplicemente fa spazio a tutte, almeno quelle socialmente rilevanti; ognuno viene positivamente rispettato nella religione in cui crede. Lo Stato non fa nessun atto di fede; rispetta solo la fede/religione dei suoi cittadini e la fa rispettare (cosa a cui oggi si bada poco) e può be-

nissimo esigere ad esempio che si affronti lo studio di tutte le religioni; e oggi lo deve fare, vista l'attuale situazione multi-etnica (cosa del resto che nell'ora di religione cattolica già avviene, come richiedono i programmi di religione nelle scuole medie). E già oggi si sa distinguere molto bene tra catechesi e insegnamento: gli svizzeri, cattolici compresi, hanno iniziato a impararlo almeno da quando si è posta la questione della presenza delle facoltà di teologia nelle università di Stato. Tant'è vero che solo in area culturale latina, dalle nostre parti Francia e Italia, queste sono state espunte dalle università di Stato.

Altra, a questo proposito, la decisione di singole facoltà teologiche che, per opzione propria, preferiscono l'autonomia in una proficua collaborazione senza riserve dello Stato.

In questo concetto più «positivo» di laicità lo Stato non diventa né meno laico, né tanto meno «clericale».

Laicità, religione e scuola

E si tratta di una laicità, che non è di invenzione per bisogno di causa, ma è quella che regge oggi parecchi Paesi del nord. Ad esempio, ultimamente il Land della Turingia, ex DDR, dove il 25% sono protestanti, solo il 6% sono cattolici, e il resto per la gran parte non è neppure battezzato, offre agli alunni un corso di religione protestante, un corso di religione cattolica e un corso di etica: i ragazzi (se minorenni con i genitori) scelgono. Così facendo lo Stato non perde affatto in laicità, anzi ne guadagna; oltre a non assumere come sua alcuna religione esso si pone come garante di un valore oggi urgentemente esatto dalla convivenza stessa: il dialogo. Non dicono proprio nulla certe trasmissioni televisive, dove, anche a causa delle

religioni, si arriva agli insulti, al dileggio, quando poi non si passa alle vie di fatto?

In questa concezione di laicità gli allievi sanno e anche concretamente imparano a convivere nel massimo rispetto delle loro persuasioni di coscienza. Lo Stato assume qui un compito che oggi è oltremodo urgente per la convivenza sociale: ai suoi allievi-cittadini dà occasione di riconoscersi diversi anche nella scuola – diversità anche religiosa – e di convivere e dialogare nel rispetto della diversità. La scuola è il luogo privilegiato dell'educazione, anche dell'educazione al rispetto al dialogo, quello religioso compreso. O si teme di ammettere la diversità nella scuola e il relativo atteggiamento di dialogo? Ma negare un problema o lasciarlo sulla porta non è mai stato il modo migliore per risolverlo. Anzi.

Per la soluzione proposta la religione, la storia delle religioni, l'arte «sacra» e quant'altro nulla perdono della loro carica di valore; anzi trattati nell'ora di religione, cattolica o protestante o di qualsivoglia confessione, vengono affrontate nell'humus in cui sono nate; non ci si ferma al solo valore estetico come si vorrebbe richiedere a tutti con una semplice storia o filosofia o sociologia delle religioni, ma si intende porre gli allievi che lo desiderano nella condizione di godere di tutti i valori estetici, morali e spirituali del fenomeno religioso. Non dimentichiamo che il soggetto religioso nell'arte è frutto anche della sensibilità più o meno religiosa dell'artista; il soggetto stesso della tela o della scultura o della pittura porta non solo un valore estetico, ma anche morale e religioso. Perché ridurre gli alunni a coglierne unicamente il valore estetico? Chi non desi-

La scuola è il
luogo privilegiato
dell'educazione,
anche al rispetto
al dialogo
religioso.

dera andare oltre l'estetica viene semplicemente messo nella condizione di poterlo fare.

Anche per il corso di religione cattolica o protestante o altra, il modello metodologico già ora è quello culturale, non quello catechistico. Già ora la cosa è chiara: si propone, non si catechizza; si discute non si impone; vi è posto per chi accetta e per chi rifiuta; occasione di dialogo e discussione civile.

La grande obiezione è che, così facendo, si procede a «segregare» i ragazzi a scuola in «ghetti religiosi» per l'ora di religione. Non v'è segregazione: si realizza esattamente il contrario. Oggi gli allievi non sono in grado di dialogare sul tema religione, vuoi per ignoranza, vuoi per paura, vuoi per maleducazione: è semplicemente l'evidenza. Nel modo qui proposto una cultura religiosa, una religione – che è sempre anche cultura – aiuta al rispetto, al dialogo, all'assentire ragionato o al dissentire argomentato. Ed è pure indispensabile un ulteriore passo: bisognerà provvedere durante l'anno a incontri in sezioni interreligiose non troppo numerose – compresi evidentemente quanti optano di avvalersi del corso «non religioso» – su un tema, o «teorico» o di attualità, perché si apprenda concretamente il dialogo rispettoso per tutti e con tutti.

Così la scuola esercita un suo compito, culturale e formativo in una laicità positiva, intelligente, colta, dialogante.

L'ex cancelliere tedesco Helmut Schmidt, non certo clericale – i lettori del settimanale «Die Zeit» lo possono testimoniare –, in un non dimenticato intervento ad Amburgo a proposito dell'appassionata discussione al tempo del suo cancellierato su «Grundwerte und Grundrechte» ebbe a dire, a chiare let-

tere, che la proposta dei «valori» (Werte) in tutta la loro ampiezza era ormai rimasta alle chiese e come anche solo per questo meritavano di essere riconosciute e sostenute.

A qualche decennio da quel discorso le cose non sono certo migliorate.

Laicità, concetto da riprendere

Kant ci ha dato un interessante saggio piuttosto sconosciuto «La religione nei limiti della semplice ragione» di sapore tipicamente illuminista, e non poteva essere diversamente. L'assunto è evidente nel titolo: la ragione è l'unico criterio di valore accettabile, al di là di essa o nulla vale o è puramente privato. Per una valutazione critica, da sinistra, di questo assunto basterebbe una rilettura del saggio della Scuola di Francoforte «La ragione strumentale». Altra ideologia ritiene la religione una sovrastruttura. Se ne legga il superamento nel discorso di Togliatti al famoso Congresso comunista di Bergamo. E anche questo modo di valutare la religione deve far parte del dialogo.

Ad ogni modo una laicità così concepita, oggi ad avviso di non pochi, è una laicità piuttosto limitata non completamente accogliente delle coscienze e della realtà sociale.

Sembra evidente che nella discussione religione-scuola statale il cardine su cui si fatica ad intenderci è il concetto di laicità. Fin che non si riuscirà a trovare un'intesa su questo concetto, il tema della religione nelle scuole continuerà a suscitare reazioni tipo clericalismo-anticlericalismo, dentro-fuori la religione (nella scuola), semplice studio asettico-studio valoriale (della religione) e via di seguito.

John Henry Newman nel suo saggio «La grammatica dell'assenso» afferma che le con-

troverie filosofiche e religiose, per la gran parte dei casi, sono di fatto problemi di «comprensione» dei concetti che si usano: non sbaglia. Si chiede dunque che non si etichetti come clericali o nostalgici del passato quanti oggi tengono conto di esperienze di laicità e che ritengono più ricche di quella illuminista, non negandola ma assumendola (Aufhebung) come un'esperienza che ha dato e continua a dare il suo apporto alla costruzione del vivere sociale specie occidentale – anche se in modi e ragioni non sempre positive. E sono pure persuasi che si tratti di concetti e proposte meglio rispondenti al rispetto delle coscienze e alla presenza del fenomeno religioso nella società, in tutte le sue varieghe espressioni.

I valori più preziosi e più profondi – ad esempio la libertà e la religione –, se non sono coltivati con la cura e la delicatezza che esigono, possono degenerare nel fanatismo con tutte le tragiche conseguenze che la storia dimostra.

Quanto poi sia urgente un impegno in questo campo l'esperienza quotidiana lo dimostra, a volte in modo crudele.

Non è certo una soluzione per domani non solo per dar tempo per intenderci sul tema «laicità» e «religione»; ma perché richiede impegno di personale e di ore di insegnamento di indubbio peso economico.

Ma con tutta la comprensione per il tempo di maturazione e per la non leggera esigenza economica, si spera che tutti vadano persuadendosi come il «bene comune» urga non poco in questo campo di fronte a una società sempre più multietnica e multireligiosa e che anche e specialmente la scuola statale debba sforzarsi concretamente di adempiere al suo compito di insegnare e

educare iniziando dalla parte giusta, non comportandosi come se il problema non esistesse, ma facendo spazio anche a questa «materia» e educando al rispetto e al dialogo con quei modi e mezzi che le sono propri come istituzione di uno Stato laico.

Don Oliviero Bernasconi, già professore di teologia all'Università di Friburgo, è vicario generale della Diocesi di Lugano

Zusammenfassung

Die Religion als Integrationsfaktor in der Schule

Das tiefe Niveau der Religionskultur bei der heutigen Jugend ist beunruhigend. Der Staat ist aufgerufen, im Erziehungsbereich eine aktive Rolle zu übernehmen, um diese Lücke zu schliessen. Aber wie? Wie soll sich ein Staat verhalten, der bei der Frage der religiösen Erziehung eine laizistische Haltung einnimmt? Es gibt im Grunde nur zwei Ansätze: Entweder werden alle Religionen von den Schulen ausgeschlossen oder es werden all diejenigen mit einbezogen, die gesellschaftlich ein Gewicht haben. Der entscheidende Punkt in der Diskussion über den Religionsunterricht in der Schule ist die Bedeutung, die der Trennung von Kirche und Staat zugemessen wird. Selbstverständlich darf der Staat weder eine Religion vorschreiben noch sie sich zu Eigen machen. Doch darf er nach Auffassung des Verfassers dieses Beitrags auch nicht eine Realität ausser Acht lassen, die das Bewusstsein zahlreicher Bürgerinnen und Bürger beeinflusst und steuert; daher muss er die Religionen in die Schule integrieren. Im Religionsunterricht lernen die Schülerinnen und Schüler, zusammenzuleben und ihre persönlichen Überzeugungen gegenseitig zu respektieren. Indem der Staat den Religionen Raum gibt, wird die Trennung von Kirche und Staat nicht angetastet, vielmehr wird dadurch der Dialog unter Miteinbezug der Vielfältigkeit angeregt und so das gesellschaftliche Zusammenleben verbessert.

Résumé

La religion est un facteur pour l'intégration à l'école

De nos jours, les jeunes manquent à tel point de culture religieuse que cela en devient préoccupant. Afin de combler cette lacune, l'Etat est appelé à jouer un rôle actif sur le plan éducatif. Mais de quelle manière? Quelle position doit adopter un Etat qui se veut laïc face à la question de l'enseignement religieux? Il n'y a fondamentalement que deux approches possibles: soit on exclut toutes les religions de l'école, soit on y admet toutes celles qui sont socialement importantes. Tout le débat sur l'enseignement de la religion à l'école tourne autour de la signification que l'on donne à la notion de laïcité. Il est évident que l'Etat ne doit ni imposer ni faire sienne aucune religion. Mais, selon l'auteur, l'Etat ne peut pas non plus faire abstraction d'une réalité qui inspire et guide les consciences d'un grand nombre de citoyens et citoyennes et c'est pourquoi il se doit d'accueillir les religions à l'école. Avec l'enseignement religieux, les élèves apprennent à vivre dans le respect réciproque de leurs convictions intimes. En laissant une place aux religions, l'Etat ne perd rien de sa laïcité. Il ne fait qu'encourager le dialogue dans le respect de la diversité et contribue à promouvoir l'harmonie sociale.

L'enseignement du religieux en pays neuchâtelois

Carlo Robert-Grandpierre

Le canton de Neuchâtel a introduit en été 2003 un enseignement des cultures religieuses et humanistes. L'expérience a démontré une forte méfiance des tenants de la laïcité de l'instruction publique. Pourtant, enseigner les religions à l'école répond aujourd'hui à un urgent besoin social face au brassage des populations de diverses cultures et face aux dérives sectaires.

L'école neuchâteloise est laïque et profondément attachée à sa laïcité. Cela ne l'empêche pas d'introduire dans ses programmes en été 2003 un *enseignement des cultures religieuses et humanistes (ECRH)*. Cette petite révolution – ce changement touche en effet à des valeurs et à des visions du monde profondément ancrées dans les mentalités – se fait méthodiquement et paisiblement: c'est presque un tour de force! Qui ne s'est quand même pas fait entièrement sans heurts...

Petit historique

Ici comme ailleurs dans nos sociétés occidentales se constate chaque jour ce qu'on est convenu d'appeler un *analphabétisme religieux*: cette ignorance profonde par la jeune génération de notre passé religieux et culturel, du sens des fêtes religieuses, des motifs des tableaux des musées, des symboles lisibles aussi bien aux chapiteaux des cathédrales que dans la littérature, sans compter ce qui est plus global, plus diffus, présent partout dans notre quotidien: des valeurs et des conduites constituant notre *ethos* venues directement des origines judéo-chrétiennes de notre civilisation. Grave déficit donc, dont tout éducateur, quelle que soit son appartenance politique ou religieuse, pour peu qu'il soit attaché aux valeurs démocratiques et humanistes et pénétré de l'importance du savoir et de la culture, a raison de s'inquiéter.

Ce tableau, tout le monde le connaît, et le déplore. Il a fallu, au Grand Conseil neuchâtelois, la motion d'une parlementaire interpellant le gouvernement sur ce point en 1995, pour qu'on s'emploie à y remédier. Le Conseil d'Etat a mis sur pied une commission pour se pencher sur ce problème et lui porter remède en élaborant un concept «d'enseignement des cultures religieuses et humanistes». A noter, dans cette appellation, que les religions ne sont pas abordées d'abord dans leur dogmatique mais plus largement dans ce qu'elles véhiculent de symboles et de valeurs de culture; et que l'humanisme est pris en compte à côté d'elles, comme un autre discours à portée globale.

Première étape des travaux

La commission a pour mandat d'élaborer des objectifs, programmes et moyens d'enseignement. Toutes les tendances sont représentées en son sein, religieuses, politiques, professionnelles. Des sous-groupes vont se partager la tâche, travaillant chacun sur un domaine ou un certain degré d'enseignement (l'idée est d'introduire cette matière au niveau secondaire, degrés 6-7-8-9 toutes sections, enfants de 11 à 15 ans). En 1999, elle rend sa copie, qui est plutôt la somme des différents chapitres qu'un tout organique bien ficelé. Tout cela est soumis à l'examen de diverses instances et organismes (directions d'écoles, colloques de branches) liés à l'instruction publique. L'accueil est très mitigé. Dans l'ensemble, tout le monde salue l'entreprise et dit l'approuver, mais on trouve son projet trop ambitieux, trop touffu, noyant les grands traits dans trop d'académisme; certains y voient un défaut d'impartialité, trop de place faite aux religions «de chez nous» (les religions bibliques) et un langage inéquitable dans la désignation des contenus (par exemple, on y parle des *mythes* grecs et des *récits* bibliques...); on s'en

Ici se constate ce qu'on est convenu d'appeler un analphabétisme religieux.

prend même à la composition de la commission exclusivement masculine... De toute évidence, le fruit n'est pas mûr! Dans un domaine aussi délicat, il serait vain de forcer le passage, et le Département de l'instruction publique et des affaires culturelles (DIPAC) juge avec sagesse que son projet pour être viable doit reposer sur un consensus minimal. On va donc remettre l'ouvrage sur le métier. La commission est recomposée, élargie à une meilleure représentation des tendances laïques, et féminisée... Son statut et son mandat sont modifiés. Désormais, elle n'élaborera plus elle-même les contenus d'enseignement mais en confiera la rédaction à deux enseignants généralistes, encadrés par un groupe de pilotage chargé de définir leur travail (cadre conceptuel, finalités et objectifs), de les guider dans leurs recherches et d'en assurer la traduction pédagogique. La commission élargie servira d'organe critique et de contrôle.

Question intermédiaire

Derrière le feu roulant d'objections et de critiques soulevées par la première consultation – critiques, il faut le reconnaître, le plus souvent légitimes et pertinentes – on ne peut s'empêcher de discerner autre chose, de plus profond. Sous le niveau argumentatif et à travers lui s'exprime, il me semble, une réticence de principe à ce projet, au nom de la laïcité. On avait tout fait pour lever les équivoques, distinguer enseignement et catéchisme, information et prosélytisme, expliquer qu'on peut faire connaître des réalités de tous ordres avec un souci d'objectivité et sans les cautionner... il n'empêche: le mot de religion reste porteur d'un poids symbolique et émotionnel très fort, et il se trouve encore

des défenseurs d'une certaine laïcité pour continuer de s'en méfier comme de la peste! Parler de *cultures religieuses* et y ajouter *humanistes* ne suffit peut-être pas à rétablir toute la confiance! On n'a donc pas fini de clarifier le concept de laïcité, et il est important d'y travailler. Nous y revenons plus bas.

Nouvelle étape de travaux

Les deux enseignants affectés à cette importante tâche ne sont pas des spécialistes. Leur atout principal est de connaître le terrain et ses acteurs. Pour le reste, ils ont dû étudier, s'informer, consulter, emprunter ça et là à des ouvrages existants... Et malgré tous ces soins, leurs premières livraisons ont essuyé dans la commission le feu d'une critique quelquefois vive de la part des plus concernés. Eux aussi ont été renvoyés à leur établi, avec force indications de données à corriger et adresses de personnes autorisées à consulter... Cela n'est pas pour surprendre: il est extrêmement difficile de présenter la religion d'un autre de manière que l'intéressé puisse s'y reconnaître et se juger fidèlement restitué! L'avantage de notre nouvelle formule a été d'intégrer cette première phase critique dans la commission même, et de pouvoir ainsi proposer au public des documents déjà soigneusement élaborés. Ainsi sont nés les premiers cahiers, sur le judaïsme, puis sur la naissance du christianisme. Cahier de l'élève, cahier du maître, le premier avec un souci pédagogique de lisibilité et d'attractivité, le second comprenant des informations élargies et approfondies permettant à l'enseignant-e de mieux mettre en perspective son discours. Jusqu'ici, seuls les documents relatifs au judaïsme et au christianisme ont vu le jour. Présentés au printemps 2003 à leurs futurs utilisateurs et utilisatrices (profs d'histoire), ils ont reçu un accueil qui augure bien de la suite. Succès confirmé par une conférence de presse tenue peu après où

des délégués de différents cantons romands se sont vivement intéressés à nos travaux.

La laïcité revisitée

L'idée de laïcité a vu le jour dans un contexte historique particulier, le développement de la modernité en société judéo-chrétienne, et elle n'est pas exportable sans autres dans d'autres aires culturelles ni dans d'autres époques. Elle signifiait dans nos pays au XIX^e siècle, s'agissant de l'instruction publique, la prise en charge de la formation de l'enfant citoyen selon des normes républicaines et non plus chrétiennes. On a voulu ôter à l'Eglise le pouvoir qu'elle avait eu sur les consciences pendant des siècles et que l'Etat moderne revendiquait au nom d'une société civile, avec pour références ultimes la science et les droits de l'Homme. Aujourd'hui, la situation est passablement différente. La science ne constitue plus le credo de substitution qu'en faisait le positivisme; la religion de son côté a fait son autocritique en se laissant interroger par les sciences humaines, et elle a renoncé à ses visées temporelles; la mondialisation et le brassage des populations mettent en contact rapproché des religions et des cultures qui se sont traditionnellement regardées comme concurrentes ou adversaires, rendant nécessaire pour la paix sociale qu'elles apprennent à se connaître pour s'approprier mutuellement; enfin, et plus profondément, la post-modernité découvre que la religion est autre chose que cette survivance qu'on avait crue caduque: une dimension essentielle de l'humain. Si tel est le cas – et depuis quelques années l'actualité confirme, quelquefois dramatiquement, la prégnance du religieux dans les individus et dans les sociétés – il serait imprudent pour des responsables de l'éducation publique d'abandonner cette dimension à la vie privée des gens sous prétexte de neutralité. Cette politique d'autruche ferait les

beaux jours des sectes et laisserait le champ libre à toutes formes de dérives religieuses. Il est au contraire raisonnable d'amener tout cela à la lumière de l'instruction publique qui offre la meilleure garantie d'étude objective, à l'abri des passions et des propagandes. En prenant en charge une information générale sur les religions, l'Etat fait œuvre d'éducation et de prévention. Sa laïcité n'est nullement remise en cause dans cette opération: au contraire, elle est garante de sa conduite efficace et utile.

Une tension demeure, riche de sens

La motivation culturelle de notre projet ne fait pas problème, tout le monde s'accorde à reconnaître son bien-fondé. Connaître notre histoire et nos racines, savoir déchiffrer les œuvres de nos devanciers: qui trouverait à redire? Le désir de créer les conditions du vivre ensemble dans nos sociétés multiculturelles par une meilleure connaissance des croyances et des valeurs d'autrui est aussi d'une évidente légitimité, porté par une très large approbation. Mais une autre motivation, moins explicite, ne laisse pas d'interroger: à l'heure où l'on se plaint d'une perte des valeurs fondatrices, où l'éthique éclate en éthiques particulières, où les valeurs de référence qui font le ciment d'une société font défaut, il est normal qu'on attende aussi de l'enseignement des cultures religieuses et humanistes qu'il mette la jeunesse au contact de ces valeurs-là... Il ne s'agit bien sûr pas de prosélytisme – qui pourrait reprocher à un chrétien, par exemple, de vouloir développer à l'école des attitudes de charité, de partage, de respect des faibles et des petits?... Mais cette attente, ce secret espoir, sont-ils en plein accord avec les objectifs explicites du DIPAC limités à une transmission objective de données culturelles? Ne

La post-
modernité découvre
que la religion
est une dimension
essentielle de
l'humain.

demeure-t-il pas une tension indépassable au cœur de notre projet entre l'exigence de neutralité et de laïcité, d'une part, et le projet de transmission de valeurs, de l'autre... Certes, les enseignants sont toujours aussi éducateurs et travaillent à la frontière entre les connaissances et les valeurs. (Mais lorsqu'il s'agit de valeurs spécifiques à une religion qui y puisent leur sens et leur vigueur, peut-on les en couper, peuvent-elles en être rendues indépendantes?) Nous touchons ici aux limites de la laïcité.

A quand un premier bilan?

Voilà où nous en sommes. A quand le premier bilan? Lorsqu'une génération d'adolescents aura été mise au contact des cultures religieuses et humanistes, qu'elle aura visité l'univers essentiel d'autrui, le respectera-t-elle davantage? Verra-t-on une amélioration du climat social, une plus grande aptitude à cohabiter pacifiquement dans le respect des différences?... Ne rêvons pas... Mais c'est sans doute là, par delà les résultats cognitifs et culturels attendus, le bénéfice le plus précieux qu'on pourrait espérer de notre entreprise. Le vrai défi est triple: réussir pédagogiquement, c'est-à-dire parvenir à intéresser les ados et à les faire pénétrer dans l'univers spirituel des religions et de leurs représentants; le faire avec assez de justesse pour n'avoir pas à encourir le mécontentement des communautés religieuses; et cela en ne donnant pas d'argument à la méfiance de certains laïcistes, mais en les convainquant au contraire, eux et le public en général, qu'on n'est pas en train de trahir une valeur qui nous est chère à tous.

Carlo Robert-Grandpierre est membre de la commission de l'Enseignement des cultures religieuses et humanistes (ECRH) du Service de l'enseignement obligatoire du canton de Neuchâtel.

Zusammenfassung

Religionsunterricht im Kanton Neuenburg

Der Kanton Neuenburg führte im Sommer 2003 einen Unterricht in religiösen und humanistischen Kulturen ein. Die Idee bestand darin, dem religiösen «Analphabetentum» der Jugend entgegenzuwirken. Die Einführung dieses Kurses für die 11- bis 15-Jährigen ging allerdings nicht problemlos vonstatten. Ein erster Entwurf wurde abgelehnt, zweifellos aus objektiven Gründen, aber auch, weil das Thema «Religion» in der Schule bei den Verfechtern eines strikten Laizismus noch auf grosses Misstrauen stiess. Der zweite Entwurf, der die vorgebrachten Kritiken berücksichtigte, hatte mehr Erfolg. Es entstanden zwei Arbeitshefte über das Judentum und die Geburt des Christentums, die in mehreren Kantonen der französischen Schweiz auf Interesse stiessen. Religionsunterricht in der Schule heute tut dem Gebot eines laizistischen öffentlichen Unterrichts in keiner Weise Abbruch, sondern entspricht einem gesellschaftlichen Bedürfnis: Angesichts der Durchmischung der Völker und des damit verbundenen Nebeneinanders von traditionell in Konkurrenz stehenden Glaubensgemeinschaften ist dieser Unterricht sogar unerlässlich. Zudem berührt er eine grundlegende menschliche Dimension, die es im Rahmen einer objektiven Ausbildung – ohne Leidenschaft oder Propaganda – auszuleuchten gilt. Die pädagogische Herausforderung ist dreifacher Art: Es geht darum, das Interesse der Jugendlichen an religiösen Kulturen zu wecken, ohne den Missmut der Glaubensgemeinschaften zu erregen, und die Öffentlichkeit zu überzeugen, dass die Schule nicht die Werte verrät, die ihr teuer sind.

Riassunto**L'insegnamento della religione nel Cantone di Neuchâtel**

Nell'estate 2003 il Cantone di Neuchâtel ha introdotto l'insegnamento delle culture religiose e umaniste per rimediare all'«analfabetismo» religioso dei giovani. L'introduzione di questo corso per i bambini dagli 11 ai 15 anni è stata irta di ostacoli. Un primo progetto venne rifiutato per ragioni sicuramente oggettive, ma anche perché la religione a scuola suscitava ancora molta diffidenza tra i difensori della laicità. Traendo insegnamento dalle critiche, il secondo progetto è riuscito ad andare a buon fine. Sono stati approntati due quaderni sul giudaismo e sulla nascita del cristianesimo, che hanno suscitato l'interesse anche di altri Cantoni romandi. Insegnare religione a scuola al giorno d'oggi non mette in pericolo la laicità dell'istruzione pubblica, ma risponde ad un bisogno sociale: risulta indispensabile di fronte al crogiolo di popolazioni che mettono in contatto tra loro religioni tradizionalmente viste come concorrenti. Inoltre riguarda una dimensione essenziale dell'essere umano che deve essere chiarita nell'ambito di un'analisi obiettiva, senza passione o propaganda. La sfida pedagogica è triplice: riuscire a risvegliare l'interesse dei giovani per le culture religiose, farlo senza scontentare le comunità religiose e convincere il pubblico che la scuola non tradisce i valori che gli sono cari.

Religionsunterricht in der Schule – ein Recht auch für Minderheiten

Heidi Rudolf

Die Schulen in der Schweiz werden bzw. sind nicht nur immer mehr interkulturell, sondern auch interreligiös. Bis jetzt stand das Interkulturelle meist im Vordergrund. Immer mehr Gemeinden und Kantone haben aber in den letzten Monaten und Jahren entdeckt, wie wichtig die religiöse Dimension für die Integration der zweiten Generation in unsere Gesellschaft ist. Die Frage des Religionsunterrichts in der Schule ist sowohl für die christlichen Kirchen – gleichgültig, ob in der Mehrheit oder ihrerseits in der Minderheit – als auch für die Gemeinschaften der nichtchristlichen Minderheitsreligionen ein zentrales Thema geworden.

Beim Religionsunterricht in der Schule geht es um zwei unterschiedliche Schwerpunkte, die beide ihre Berechtigung haben und gleichwertig nebeneinander betrachtet und vorbereitet werden müssen, wenn die Religionen in der Schule ihre Relevanz bekommen – oder erhalten – sollen:

- Da geht es einerseits um den Religionsunterricht in der Schule, d.h. den spezifischen Unterricht jeder Religionsgemeinschaft, jeder Konfession, für die Mitglieder ihrer je eigenen Gemeinschaft. Dazu sollten von der Schule den Religionsgemeinschaften Unterrichtsräume zur Verfügung gestellt werden.
- Da geht es andererseits um einen interreligiösen Ethikunterricht, der von Lehrern, die dafür speziell ausgebildet sind, gegeben wird und der die ethischen Grundlagen der verschiedenen Religionen mit einbezieht.

Religiöse Traditionen als wesentliche Grundlage der Gesellschaft

Die religiösen Traditionen – sowohl christliche wie auch diejenigen der andern hier niedergelassenen und tätigen Religionsgemeinschaften – sind eine wesentliche Grundlage unserer Gesellschaft. Die Auseinandersetzung mit diesen Traditionen ist Teil des Bildungsauftrags der Schulen – deshalb soll der Unterricht auch an der Schule und nicht «nur» in den verschiedenen Gemeinschaften stattfinden. Der Religionsunterricht in der Schule bietet den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, sich mit ihrer eigenen Herkunftstradition, mit ihren Wurzeln, auseinander zu setzen und lässt sie erfahren, dass die Mehrheitsgesellschaft diese als wertvoll erachtet. Er ist aber auch ein Beitrag zur sozialen und kulturellen Integration, der nicht überschätzt werden kann. Der Unterricht kann Impulse geben für die eigene religiöse Entwicklung, er kann aber auch – durch die vermittelten interkulturellen und interreligiösen Ansätze – die Fähigkeit fördern, Menschen anderer Kulturen und andern Glaubens tolerant und dialogbereit gegenüberzutreten. Dies ist ein wichtiger Beitrag zur sozialen und kulturellen Integration von Minderheiten in die Mehrheitsgesellschaft. Guter Religions- und Ethikunterricht kann eine Art Leitplanke sein für den Umgang miteinander und mit der Umwelt. Sie können Stütze und Orientierungshilfe sein in der säkularen Gesellschaft und die gesellschaftliche Verantwortung aller wecken und stärken. Wichtig scheint mir in diesem Zusammenhang ausserdem, dass die Akzeptanz des «schulischen Religionsunterrichts» auch ein Beitrag zur Überwindung der auf verschiedenen Ebenen noch immer spürbaren Diskriminierung von öffentlich-rechtlich oder mindestens öffentlich noch nicht anerkannten Gemeinschaften der Minderheiten sein kann. Der schulische Religionsunterricht wäre – oder ist teilweise

schon – ein pragmatischer Beitrag, sich so kennen zu lernen, dass Ängste voneinander kleiner werden und eine positive Integration auf der Begegnungsebene möglicher wird.

Vorgaben an einen Religionsunterricht in der Schule

Natürlich gibt es für den Religionsunterricht, wie auch für den Ethikunterricht, konkrete Vorgaben, hinter die keine Schule zurückgehen kann. Andererseits müssen zur Erfüllung dieser Vorgaben auch Instrumente neu geschaffen werden, die von den Minderheitsgemeinschaften allein nicht zu kreieren sind.

Der Unterricht in der Schule muss in deutscher, französischer oder italienischer Sprache stattfinden. Die Religionslehrenden sollen, wenn immer möglich, eine Ausbildung in der Schweiz oder im umliegenden Ausland bekommen und mit den Werten und Strukturen unserer Gesellschaft und unseres politischen Systems vertraut sein. Dies gilt ebenfalls für die Gestaltung des Unterrichtsmaterials. Die Lehrpersonen sollten eine methodisch-didaktische Ausbildung genossen haben, die integrierbar ist in unser Schulsystem. Dies ist nicht nur eine Vorgabe aus schweizerischer Mehrheitssicht, sondern auch ein Anliegen von vielen gut ausgebildeten Jugendlichen der zweiten Generation.

Damit diese Vorgaben erfüllt werden können, braucht es aber konkrete, unterstützende Angebote von schweizerisch-schulischer Seite; ob dies kantonal, regional oder gesamtschweizerisch angeboten wird, ist für den Inhalt Nebensache.

Ausbildung für Religionslehrende

Es bräuchte das Angebot einer methodisch-didaktischen Ausbildung für künftige

Religionslehrerinnen und -lehrer aller Glaubensgemeinschaften: Muslime, Hindus, Buddhisten, christliche Minderheiten ...

Es bräuchte ein Angebot für eine gesellschaftspolitische Ausbildung: rechtliche, politische Strukturen usw. für Religionslehrer und Religionsverantwortliche (Imame, Hindu-priester, buddhistische Mönche und Nonnen usw.).

Dieses zweite Angebot könnte übrigens auch für andere Menschen in der Schweiz, die aus einer anderen Kultur kommen und eine solche Ausbildung für ihre berufliche Weiterbildung und Integration brauchen, eine grosse Hilfe sein!

Dies würde auch Konflikte über die Art des Unterrichts oder des Lehrmaterials, wie sie in verschiedenen Gemeinden mit Pilotversuchen von Religionsunterricht (z. B. islamischem) entstanden sind, ausschliessen.

Bis jetzt müssten die Religionsgemeinschaften dies alles selbst leisten, was ihnen aber nicht immer möglich ist. Türkische Religionslehrende haben Kurse in Deutschland besucht, die nicht überall gut angekommen sind, auch wenn die Ausbildung und das Material durchaus nicht zu beanstanden sind. In der Stiftung der Genfer Moschee wird ab kommendem Jahr eine zwei- bis dreijährige mehrsprachige Ausbildung für Imame stattfinden. Der Unterricht soll auf universitärem Niveau stattfinden und junge Muslime ansprechen, die in der Schweiz geboren sind. Das ist ein erster Schritt, der aber primär den Imamen etwas bringt und noch nicht zwingend für Religionslehrer und Schule «kompatibel» sein wird.

Dazu kommt ein weiteres Thema: Gut ausgebildete Religionsverantwortliche aller

Ausgebildete Religionsverant- wortliche sollten eine Arbeitsbewilligung in der Schweiz bekommen.

Gemeinschaften sollten auf einfachere Weise eine Arbeitsbewilligung samt Lehrauftrag in der Schweiz bekommen, damit sie die spezifisch religiöse Ausbildung anbieten können. Es besteht z. B. die Idee, einen Aus- und Weiterbildner für hinduistische Priester und Religionslehrer in die Schweiz zu holen. Die meisten Verantwortlichen der tamilischen Gemeinschaften haben neben ihrem religiösen Amt ja eine hundertprozentige Arbeitsstelle und brachten für dieses Amt nur eine Grundausbildung mit.

Gesamtschweizerische Koordination

Das deutsch-, französisch- oder italienischsprachige Unterrichtsmaterial soll angepasst sein an die schweizerischen Verhältnisse. Dies sollte von einer gemeinsamen Minderheits-Mehrheits-Kommission erarbeitet oder zumindest begutachtet werden. Es geht nicht an, dass jede Gemeinde dies in ihrer eigenen Schulhoheit gesondert tun muss. Da braucht es von allen Religionsgemeinschaften interreligiöse Fachleute.

Genauso wichtig wie der Religionsunterricht der einzelnen Religionsgemeinschaften in der Schule scheint mir der in verschiedenen Gemeinden und Kantonen geplante oder versuchsweise auch schon begonnene interreligiöse Ethikunterricht. Die Erziehungsdirektionen verschiedener Kantone haben schon begonnen, sich mit Verantwortlichen von anderen Religionsgemeinschaften zusammen ein Bild zu machen, wie dieser aussehen könnte. Dieser Ethikunterricht müsste zwei Ziele haben:

- Kinder und Jugendliche aller religiösen Traditionen, deren Eltern in keiner Religions-

gemeinschaft beheimatet sind, würden einen gesellschaftlich-ethischen Background erhalten, der auch in unserer säkularen Gesellschaft für ein gutes Zusammenleben aller, nicht nur der Kulturen und Religionen, unerlässlich ist. Ob dies Lehrer oder Religionslehrer als Fach vermitteln würden, hängt von den einzelnen Lehrpersonen ab. Dafür müssten Lehrerinnen und Lehrer gefunden werden, die sich dafür besonders interessieren und sich auch die Zeit für eine spezifische Ausbildung (die ebenfalls angeboten werden müsste) nehmen würden.

- Dieser Unterricht würde es auch ermöglichen, dass alle Kinder mehr über die jeweils anderen Religionen kennen lernen würden. Nur was wir kennen, macht uns nicht mehr Angst und wird für uns selbstverständlicher Teil unserer Gesellschaft. Dies ist eine wichtige Voraussetzung für die Integration und die Überwindung von Diskriminierung. Die Lehrmittel über die verschiedenen Religionen müssten aber mit den Vertretern der betroffenen Religionen gemeinsam erarbeitet werden. Auch da ist zu hoffen, dass nicht jeder Kanton auf sich alleine gestellt bleibt (weil gar nicht so viele Fachleute zur Verfügung stehen), sondern dass es eine Kommission gäbe, die dies gesamtschweizerisch ausarbeiten könnte. Diese Kommission wäre dann auch bei Konflikten über das Lehrmaterial Ansprechpartnerin, und nicht mehr die einzelnen Schulkommissionen.

Damit diese Visionen einmal Wirklichkeit werden können, braucht es eine vertiefte Zusammenarbeit auch mit den christlichen Religionslehrern. Sie könnten die Plattform bieten, auf der diese Ideen konkretisiert und umgesetzt werden. Zum Beispiel der *Verband Schweizerischer Religionslehrer*.

Es ist ein gerüttelt Mass an Themen, das sich im Zusammenhang mit Schule und Religionen stellt. Aber zu Gunsten einer echten Verwurzelung der zweiten und gar dritten Generation ist es unbedingt notwendig, gute Lösungen zu finden.

Heidi Rudolf ist Zentralsekretärin der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz – IRAS (1992 – 2003). Als Mitglied des St.-Katharina-Werks Basel ist sie seit den Achtzigerjahren Beauftragte für interreligiöse und spirituell-politische Vernetzungs- und Lobbyarbeit.

Résumé

L'enseignement religieux à l'école – un droit aussi pour les minorités

Toujours plus nombreux sont les communes et les cantons qui découvrent l'importance que prend la dimension non seulement culturelle, mais aussi religieuse pour l'intégration des deuxième et troisième générations. Les traditions religieuses – tant les chrétiennes que celles des autres communautés religieuses – forment une base essentielle de la société. La confrontation avec ces traditions fait donc partie de la mission formatrice de l'école. Un bon enseignement religieux peut être une sorte de glissière de sécurité pour les relations avec les autres et avec l'environnement. D'autre part, les membres des différentes religions apprennent à mieux se connaître et, comme le dit l'auteure, on a moins peur de ce qu'on connaît. Il faudrait veiller cependant à ce que les enseignant-e-s en charge ici reçoivent une formation en Suisse même ou dans un pays voisin et d'autre part, à ce que le matériel pédagogique soit adapté aux conditions suisses. Il serait judicieux que les communautés religieuses et scolaires ne doivent pas s'occuper chacune dans son coin de la formation des maîtres et des moyens didactiques mais qu'une coordination se mette en place sur le plan de la Suisse.

Riassunto

Insegnamento religioso a scuola – un diritto anche per le minoranze

Un numero sempre maggiore di Comuni e Cantoni scopre l'importanza non solo della dimensione culturale, ma anche di quella religiosa per l'integrazione degli immigrati di seconda e terza generazione. Le tradizioni religiose, tanto quelle cristiane quanto quelle di altre comunità, rappresentano una base fondamentale per la convivenza sociale. Il confronto con queste tradizioni, perciò, fa parte del mandato formativo delle scuole. Un buon insegnamento religioso può rappresentare uno strumento decisivo per un rapporto più rispettoso con gli uomini e più armonioso con la natura. Per la convivenza umana e con la natura. Inoltre i credenti vengono a conoscenza di altre religioni e, secondo l'autrice, quello che si conosce fa meno paura. Tuttavia bisogna garantire che gli insegnanti di questa materia attivi nel Paese ricevano una formazione in Svizzera o in Paesi limitrofi e che il materiale didattico sia adeguato alla situazione elvetica. Sarebbe opportuno che la formazione e materiali didattici non vengano ideati da ogni comunità religiosa e da ogni istituto scolastico, ma da un organo di coordinamento a livello svizzero.

Religionsunterricht an öffentlichen Schulen – ein Beitrag zur Integration

Willy Spieler

Es ist ein Kennzeichen des modernen Rechtsstaats, dass er sich gegenüber Religionen und Weltanschauungen neutral verhält. Dennoch werden in den meisten Kantonen nur die christlichen Kirchen staatlich anerkannt. Das ist eine Ungerechtigkeit gegenüber den anderen gesellschaftlich bedeutsamen Religionsgemeinschaften, die denn auch immer selbstbewusster die Gleichbehandlung mit den Landeskirchen verlangen – bis hin zum Recht auf Erteilung eines eigenen Religionsunterrichts an den Staatsschulen.

Kann sich der religiös und weltanschaulich neutrale Staat dem Ruf nach Gleichbehandlung aller Religionsgemeinschaften entziehen? Liegt der Religionsunterricht als (fakultatives) Schulfach gar im Interesse einer praktizierbaren Religionsfreiheit? Und wäre es in unserer multireligiösen Gesellschaft nicht eine zusätzliche Aufgabe des Staates, durch «Religionskunde» als (obligatorisches) Schulfach einen eigenen Beitrag zur Integration der verschiedenen Religionsgemeinschaften untereinander und in unsere Gesellschaft zu leisten?

Die Gleichberechtigung der Religionsgemeinschaften

Der moderne Rechtsstaat weiss sich keiner Religion oder Weltanschauung verpflichtet. Es ist nicht seines Amtes, «letzte Wahrheiten» zu verkünden, weder «theistische» noch «atheistische». Sie entziehen sich der politischen Entscheidung und sind auch demokratisch nicht abstimmbare. Der Staat schützt die Glaubensbekenntnisse und religiösen Überzeugungen durch die Gewissens- und Religionsfreiheit. Er verweist die Auseinandersetzung um die Sinnfragen unter die Obhut der Toleranz.

Wenn nun aber der religiös und weltanschaulich neutrale Staat sich mit keiner Religion und Weltanschauung identifizieren kann, dann darf er auch keine religiöse oder weltanschauliche Gemeinschaft privilegieren. Aus dem Prinzip der Nichtidentifikation folgt das Prinzip der Nichtdiskriminierung. Und das heisst: Alle Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften sind vor dem Staat und seinem Recht gleich.

Diese Gleichberechtigung muss nicht eine «negative» sein, wie das bei einer strikten Trennung von Kirche und Staat der Fall ist, wo keine Religionsgemeinschaft mehr staatlich unterstützt würde. Es gibt auch eine «positive Gleichberechtigung», die nicht nur christliche Kirchen, sondern auch andere Religionsgemeinschaften anerkennt und fördert. Wird die Privilegierung verallgemeinert, hört sie auf, eine zu sein.

Was aber ist überhaupt eine religiöse Gemeinschaft? Das vom Zürcher Kantonsrat am 31. März 2003 verabschiedete «Gesetz über die Anerkennung von Religionsgemeinschaften» beantwortet die Frage in Paragraph 2 durch folgende Begriffsbestimmung:

«Als religiöse Gemeinschaften gelten Kirchen und andere Vereinigungen, die

- sich der den Menschen und seine Welt übersteigenden Sinnfrage stellen;
- einer Betätigung für das Gemeinwohl verpflichtet sind;
- nicht als politische Partei oder parteiähnliche Gruppierung auftreten und
- keine wirtschaftlichen Zwecke verfolgen.»

Zu beachten ist die Gleichwertigkeit der «vertikalen» (Sinnfrage) und der «horizontalen» Dimension (Gemeinwohl). Die beiden

anderen Elemente wollen die Anerkennung vor Missbräuchen bewahren, die unter dem Deckmantel der «Religion» daherkommen.

Auch wenn der Staat Religionen nicht nach ihrem Wahrheitsanspruch beurteilen kann, ist es ihm dennoch erlaubt, sie «an ihren Früchten» zu erkennen. Dazu gehört ein Transzendenzbezug, der den Menschen Antwort auf die Sinnfrage geben will. Der Staat handelt im Interesse der ihm anvertrauten Menschen, wenn er die religiösen Sinn-Biotoppe nicht nur schützt, sondern auch fördert. Die unterstützende Anerkennung von Kirchen und weiteren Religionsgemeinschaften kommt insofern «der Ausübung religiöser Freiheit zugute»¹.

Zu den «Früchten» gehören sodann die Biotoppe des sozialen Engagements, zu denen sich die bedeutenden Religionsgemeinschaften entwickelt haben und die es zu erhalten und zu fördern gilt. In einer Zeit zunehmender Desintegration, Desolidarisierung und neuer Armut kann die soziale Seite von Religionsgemeinschaften nicht hoch genug veranschlagt werden.

Der Staat ist auf solche Sinnstiftung und soziale Motivation angewiesen. «Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt», wie der bekannte Satz von Ernst-Wolfgang Böckenförde lautet, «von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.»²

Die Frage nach den Grundwerten

Die religiöse und weltanschauliche Neutralität des Staates darf nicht mit einer Wertneutralität verwechselt werden. Der Staat hat im Gegenteil eine – auf demokratischem Diskurs beruhende – Ethik zu vertreten, auch in der Anerkennung von Religionsgemeinschaften. Ja, die religiöse und weltanschauliche Neutralität des Staates und die ihr fol-

gende Gleichberechtigung aller Glaubensgemeinschaften sind selbst ein Ausdruck dieser Ethik. Sie dienen der Toleranz und dem religiösen Frieden.

Wer vom Staat anerkannt sein will, soll auch die Grundwerte anerkennen, die diesen Staat legitimieren. Und wer durch diese Anerkennung Teil des öffentlichen Rechts werden will, muss auch dessen demokratische Ordnung übernehmen. Als «Voraussetzungen» der staatlichen Anerkennung verlangt daher Paragraph 3 des Zürcher Anerkennungsgesetzes von den religiösen Gemeinschaften, dass sie «die Grundwerte der schweizerischen Rechtsordnung, insbesondere die Toleranz und den Frieden unter den religiösen Gemeinschaften, bejahen» und selber «demokratisch organisiert sind».

Das Problem einer fehlenden Übereinstimmung mit den Grundwerten des demokratischen Rechts- und Sozialstaates stellt sich, wenn Religionsgemeinschaften im Innenverhältnis keine Freiheitsrechte anerkennen, autoritär strukturiert sind und Geschlechterdiskriminierung betreiben. Die Berufung auf die Religionsfreiheit, um solche Traditionen und Praktiken zu begründen, hilft da auch nicht weiter. Kriterium der Anerkennung ist ja nicht einfach alles, was die Religionsfreiheit – allenfalls – zulässt, sondern das öffentliche Interesse an Religionsgemeinschaften, die zum Wertekonsens und dadurch zur Integration in Staat und Gesellschaft beitragen.³

Auf der anderen Seite sollten die Massstäbe für die Anerkennung weiterer Religionsgemeinschaften auch nicht strenger sein als für die bereits anerkannten Kirchen. Sind sie nicht selber demokratisch strukturiert, so kann der Staat – wie z. B. der Kanton Zürich im Fall der römisch-katholischen Kir-

Wer vom Staat anerkannt sein will, soll die Grundwerte anerkennen.

che – auch die Parallelorganisation einer demokratischen «Körperschaft» des öffentlichen Rechts schaffen. Wichtiger noch ist die Überlegung, dass die Anerkennung im Fall von «Fremdreligionen» der Integration dienen soll. Integration aber ist ein Prozess, dessen Ende nicht schon am Anfang stehen kann. Eine Religionsgemeinschaft, die staatliche Anerkennung findet, ist jedenfalls eher motiviert und imstande, sich das Wertesystem anzueignen, dem sie die eigene Anerkennung verdankt.

Religionsunterweisung ...

Die Kriterien der Anerkennung gelten auch für den Religionsunterricht an öffentlichen Schulen. Dabei ist zu unterscheiden zwischen (fakultativer) Religionsunterweisung und (obligatorischer) Religionskunde, zwischen Unterricht in Religion und Unterricht über Religion. Im ersten Fall geht es um den traditionellen Religionsunterricht, der bislang von den beiden grossen Konfessionen erteilt wurde, getrennt oder «kooperativ», aber immer auf der Grundlage der biblischen Botschaft und mit der Absicht, sie den christlichen Schülerinnen und Schülern zu vermitteln. Der Verbindlichkeit der Verkündigung entspricht denn auch, dass der Unterricht ohne Zwang und mit der Möglichkeit der Dispensation erfolgt.

Eine solche Unterweisung hat auch das Zürcher Anerkennungsgesetz im Auge, wenn es den anderen staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften die «Benützung von Schulräumlichkeiten für den religiösen Jugendunterricht» zugesteht (Paragraph 5 lit. a). Nur hinkte dieser Beitrag im Kanton Zürich insofern hinter der Gleichberechtigung hindendrein, als die christlichen Kirchen nach wie vor privilegiert blieben. Ihr «konfessio-

nell-kooperativer Religionsunterricht» (KoKoRu) wird nämlich vom Staat finanziert. Sollte dieser KoKoRu allerdings weggespart werden, wie es der Regierungsrat angekündigt hat, dann wäre das ein Schritt hin zur negativen Gleichberechtigung, statt dass auch die übrigen Religionsgemeinschaften für ihren Unterricht eine vergleichbare Unterstützung erhielten.

Mit dem Recht jeder Gemeinschaft auf Erteilung eines Unterrichts «in Religion» könnte der Staat wie mit kaum einer anderen Massnahme die faktische Religionsfreiheit seiner multireligiösen Inländerinnen und Inländer (mit oder ohne Schweizer Pass) fördern. Dabei geht es nicht primär um «Nachwuchssicherung» für eine Religionsgemeinschaft, sondern um Identitätsfindung. So befürchten die islamischen Gemeinschaften, «dass es nicht gelingt, auch der zweiten und dritten muslimischen Generation in der Schweiz eine religiöse Bildung zukommen zu lassen. Elementares Wissen über den Koran, die Geschichten des Propheten Mohammed und über die religiösen Vorschriften im Islam gehören selbstverständlich auch zu einem Leben als Muslimin oder Muslim. Der Verlust dieses Wissens wäre ein Verlust von Identität und ein Zeichen religiöser Heimatlosigkeit.»⁴

Wenn der Staat sodann die integrationswilligen Religionsgemeinschaften unterstützt, dann muss ihm auch die Tradierung der Identität dieser Gemeinschaften an die nachfolgenden Generationen die Unterstützung wert sein. Im Fall des Islams besteht sonst die Gefahr, dass Koranschulen mit extremistischem Gedankengut durch undurchsichtige ausländische Quellen finanziert werden und mit ihrem «Hinterhof-Fundamentalismus» das Gegenteil von Integration bewirken. Islamische Geistliche sollten darum auch in der Schweiz ausgebil-

det werden und den Unterricht in einer Landessprache erteilen.⁵

Wenn es Aufgabe der Schule ist, junge Menschen mit den geistigen Überlieferungen und dem geistigen Umfeld ihrer Gesellschaft vertraut zu machen, ihnen auch zur Selbstwerdung zu verhelfen, ja eine Ethik zu vertreten, die zur Relativierung innerweltlicher Absolutheitsansprüche (Konsum, Markt, Nation, selbst Religion) beiträgt, dann gehört Religion – in welcher Form auch immer – zum Lehrplan.⁶

... und Religionskunde

Der Staat sollte aber noch einen weiteren Schritt tun und auch Religionskunde als Schulfach einführen. So wäre z.B. das Fach «Religion und Kultur», das der Bildungsrat des Kantons Zürich im August 2000 in die Vernehmlassung gegeben hat, ein wichtiger Beitrag zur Integration in unserer zunehmend multireligiös geprägten Gesellschaft. Anders als es der missverständliche Begriff der «friedlichen Koexistenz» in den Vernehmlassungsunterlagen nahe legt, geht es dabei nicht einfach um ein möglichst konfliktfreies Nebeneinander der gesellschaftlich relevanten Glaubensgemeinschaften, sondern um ein gegenseitiges Kennen- und Verstehenlernen, um das Einüben von Toleranz und Wertschätzung bis hin zum Eintreten füreinander, ohne sich dadurch in der eigenen Identität aufgeben zu müssen. Es geht um «Proexistenz» weit mehr als um «Koexistenz».

Hat der traditionelle Religionsunterricht Unterweisungs- oder Verkündigungscharakter, so will der Religionskundeunterricht Informationen über die in unserer Gesellschaft relevanten Religionen vermitteln. Diese beschreibende und natürlich auch vergleichende, nicht aber wertende Einführung ist

angesichts der Entwicklung zu einer multireligiösen Kultur in unserer Gesellschaft ein Muss. Es geht bei der Religionskunde letztlich um eine Frage des religiösen Friedens und der Toleranz. Da die Einübung des friedlichen und toleranten Umgangs unter den Religionen ein wichtiges Lernziel sein muss, kann es nicht dem Belieben der Glaubensgemeinschaften oder der Einzelnen überlassen bleiben. Der Staat sollte daher die Religionskunde nicht nur anbieten, sondern sie auch obligatorisch erklären.

Wiederum stellt sich die Frage, welche Religionen mit welchen Inhalten Gegenstand dieses Unterrichts sein sollen. Nicht die formelle staatliche Anerkennung ist erforderlich, wohl aber die Erfüllung der Anerkennungskriterien, damit eine Glaubensgemeinschaft in diesen Unterricht einbezogen werden kann. Von zentraler Bedeutung wird es sein, dass Religionskunde das Gemeinsame an Wertvorstellungen in allen bedeutenden Religionen betont, so wie es das «Projekt Weltethos» von Hans Küng versucht, um die ethischen Voraussetzungen des Friedens unter den Religionen als Grundlage des Friedens in der Welt herauszuarbeiten.⁷

Wichtig ist nicht nur das rationale Erfassen, sondern auch das Erleben anderer Religionen. Um diese Authentizität zu gewährleisten, gehören sowohl das Gespräch mit Angehörigen, insbesondere Geistlichen, der beteiligten Religionsgemeinschaften als auch der Besuch ihrer Gottesdienste zur Religionskunde. Aufgabe der verantwortlichen Lehrkräfte wäre es, für eine unparteiische «Moderation» besorgt zu sein.

Mit der Einführung einer solchen Religionskunde allein ist es nicht getan. Es

Es geht bei der Religionskunde um religiösen Frieden und Toleranz.

braucht auch eine entsprechende Ausbildung der Lehrkräfte. Zweitens müssen die Schulbehörden angeleitet werden, mit der Aufsicht über diesen Unterricht den Geist der Toleranz zu gewährleisten. Und drittens braucht es Lehrmittel, die sich für eine umfassende, tolerante und den Frieden unter den Religionen fördernde Religionskunde eignen. Das ist kein Sparprogramm, aber sehr wohl eine Investition in die Zukunft.

Willy Spieler ist Redaktor bei «Neue Wege, Zeitschrift des Religiösen Sozialismus». 10 Jahre lang, von 1991 bis 2001, war er Mitglied des Zürcher Kantonsrats und übte dort die Funktion des Präsidenten der sozialdemokratischen Fraktion und des Präsidenten der vorberatenden Kommission «Kirche und Staat» aus.

1

Vgl. Stefan Grotefeld, 2000, Politische Integration und Anerkennung von Religionsgemeinschaften, in: Schweizerisches Jahrbuch für Kirchenrecht 1999, Bern, S. 109–143, bes. S. 134ff.

2

Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation; in: ders., 1999, Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte, Frankfurt a.M., S. 112.

3

Zum Problem der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der katholischen Kirche, die ihrerseits im Innenverhältnis weder Menschenrechte noch Demokratie noch gar Gleichberechtigung von Frau und Mann anerkennt: W. Spieler, 2002, Staatskirchenrecht als Kirchennotrecht. Plädoyer für die Partizipation der Gläubigen an der Kirchenleitung, in: Dietmar Mieth und René Pahud de Mortanges (Hrsg.), Recht – Ethik – Religion, Bundesrichter Giuseppe Noy zu Ehren, Luzern, S. 65ff.

4

Leonhard Suter, 1999, Der Islam – eine Weltreligion in der Schweiz, in: Neue Wege, 9/1999, S. 268.

5

Vgl. Sandro Cattacin, Hans Mahning und Michael Duttwiler, 2002, Staat und Religion in der Schweiz – Anerkennungskämpfe, Anerkennungsformen, unveröffentlichte Fassung eines Berichts zuhanden der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus, Neuenburg, S. 48ff.

6

Vgl. Adrian Loretan, 2000, Plädoyer für eine Zukunft des Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen, in: Helga Kohler-Spiegel und Adrian Loretan (Hrsg.), Religionsunterricht an der öffentlichen Schule, Zürich, S. 247ff.; Norbert Mette, 2002, Thesen zum Religionsunterricht, in: Orientierung 66, S. 86ff., 99f.

7

Vgl. Hans Küng, 1990 (2. Aufl.), Projekt Weltethos, München; 1997, Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft, München; Hans Küng und Karl-Josef Kuschel (Hrsg.), 1993, Weltfrieden durch Religionsfrieden, München.

Résumé

L'enseignement religieux dans les écoles publiques – une contribution à l'intégration

Les communautés religieuses sont toujours plus sûres d'elles et demandent l'égalité de traitement avec les Eglises officielles – y compris le droit à dispenser un enseignement religieux à l'école. Comme l'Etat de droit moderne n'est lié à aucune religion ou philosophie, il ne peut s'identifier à aucune confession et ne peut donc pas privilégier une communauté religieuse particulière. Cependant, l'égalité des droits ne doit pas forcément être «négative», comme dans le cas d'une séparation stricte de l'Eglise et de l'Etat; il est aussi possible d'avoir une «égalité des droits positive» qui reconnaît et encourage l'ensemble des communautés religieuses. Cependant, quiconque veut être reconnu par l'Etat doit reconnaître les valeurs fondamentales qui légitiment cet Etat. De son côté, l'Etat doit non seulement encourager l'enseignement religieux lié à une confession, mais aussi introduire l'enseignement religieux en tant que branche scolaire obligatoire. La formation des enseignants et enseignantes et la mise à disposition de moyens didactiques revêt à cet égard une grande importance. Selon l'auteur, il ne s'agit pas ici d'un «programme d'économie, mais d'un investissement pour l'avenir».

Riassunto

Insegnamento religioso nelle scuole pubbliche: un contributo all'integrazione

Le comunità religiose, sempre più coscienti della propria importanza, chiedono la parità di trattamento con le chiese nazionali, ivi compreso il diritto di impartire lezioni sulla propria religione presso le scuole pubbliche. Poiché lo Stato di diritto moderno non è vincolato a nessuna religione o concezione del mondo, non deve identificarsi con una particolare professione di fede e non può privilegiare nessuna comunità religiosa. La parità di diritti, tuttavia, non deve rappresentare necessariamente un elemento «negativo» come nel caso di una netta separazione tra Stato e Chiesa; anche una «parità di diritti positiva» è possibile, nella quale riconoscere e promuovere tutte le comunità religiose. Chi desidera essere riconosciuto dallo Stato deve però accettare i valori fondamentali sui quali esso basa la propria legittimazione. Da parte sua lo Stato non deve promuovere solo l'insegnamento religioso confessionale, bensì introdurre la religione quale materia obbligatoria a scuola. Importanti si rivelano anche la formazione degli insegnanti ed il materiale didattico messo a disposizione. Non si tratta di un «programma di risparmio», come si esprime l'autore, «ma di un importante investimento per il futuro».

Enseignement religieux en Valais: une orientation nouvelle

Monique Gaspoz

Dans le canton du Valais, l'enseignement de la religion fait partie du programme des écoles publiques. Actuellement, de nouveaux programmes commencent à être introduits à l'école primaire. Cette nouvelle orientation tient compte de l'évolution de la société et des croyances. Les responsables des Eglises concernées et de l'Etat souhaitent que cet enseignement devienne un facteur d'intégration, favorise la tolérance et le respect dans un esprit d'ouverture et de connaissance mutuelle.

Dans le canton du Valais, l'enseignement de la religion fait partie du programme des écoles publiques, et des périodes d'enseignement religieux sont inscrites à la grille horaire des classes de l'école obligatoire ainsi que des trois premières années du secondaire supérieur. Pendant longtemps, tenant compte du milieu majoritairement chrétien, cet enseignement présentait une coloration catéchétique marquée. Il présupposait que les enfants étaient chrétiens et adhéraient aux contenus de foi enseignés. Il était dispensé par les prêtres ou des personnes spécialement formées à la catéchèse. Mais durant les dernières décennies, la composition socio religieuse des classes valaisannes a évolué, à l'image de l'ensemble de la société: la proportion d'enfants d'autres religions, notamment musulmans, a également augmenté. D'autre part, à l'intérieur d'une même religion ou confession, les degrés de connaissance, d'adhésion de foi ou de pratiques religieuses se sont fortement diversifiés. Un nombre croissant d'enfants a été dispensé de ces cours. Tous ces éléments ont conduit les responsables des Eglises et de l'Etat à élaborer un nouveau projet d'enseignement de la religion qui favorise l'écoute mutuelle et la participation du plus grand nombre, par delà les différences de croyance et d'appartenance religieuse.

Cadre légal

L'enseignement de la religion obéit à la loi sur l'instruction publique. Les lois sont l'héritage de l'histoire et diffèrent, par conséquent, selon les cantons. Cela explique les différences de statut de l'enseignement religieux. Dans le canton du Valais, deux confessions chrétiennes sont reconnues de droit public: il s'agit de l'Eglise réformée évangélique et de l'Eglise catholique romaine. Selon la loi cantonale¹ qui régit l'instruction publique, les intervenants envoyés par ces deux Eglises ont libre accès à l'école publique pour y donner les cours prévus au programme. Les lois cantonales sont soumises en la matière à la Constitution fédérale qui stipule la liberté de conscience et de croyance (art. 15).² Ainsi, même s'il est fortement souhaitable que tous possèdent des connaissances dans le domaine religieux, un élève dont les parents ou le représentant légal demandent qu'il ne suive pas d'enseignement religieux ne peut y être contraint.

La commission chargée d'élaborer les programmes pour l'enseignement religieux à l'école obligatoire a tout d'abord défini trois grands domaines d'apprentissage:

- la connaissance de la culture judéo-chrétienne: elle a jugé important de transmettre aux élèves des savoirs qui leur permettent de comprendre que celle-ci est aux fondements de notre civilisation, de notre culture, de notre mode de vie et de pensée. Elle accorde une place importante à la connaissance de la Bible, à son contexte géographique et culturel, aux pratiques des différentes confessions chrétiennes. Ces connaissances pourront également aider les élèves à comprendre l'environnement socio religieux dans lequel ils vivent, et les aider à s'ouvrir à la connaissance d'autres religions.

- le développement des valeurs personnelles et sociales: cet enseignement souhaite développer chez les élèves un sens moral à travers un système cohérent de valeurs et de repères. Les religions et le christianisme en particulier véhiculent en effet des valeurs qui ont construit nos sociétés.
- la dimension spirituelle: le cours d'enseignement religieux se donne également pour objectif de rendre les élèves capables de mener une réflexion sur les questions fondamentales de l'existence, et de leur faire connaître les ressources offertes par le christianisme en particulier et les autres traditions religieuses pour trouver des réponses personnelles à leurs interrogations.

Bien entendu, ces trois domaines ne font pas l'objet de cours séparés, mais sont à acquérir en interaction les uns avec les autres, au fil des textes étudiés et des thèmes abordés.

Du reste, ces objectifs s'intègrent dans les finalités et objectifs de l'école publique définis par les responsables de l'instruction publique.³ Voici quelques extraits de ce texte: «...favoriser le développement de la faculté de discernement et d'indépendance de jugement, (...), prendre en compte et rendre accessible la connaissance des fondements culturels, historiques et sociaux, y compris des cultures religieuses, afin de permettre à l'élève de comprendre sa propre origine et celle des autres, de saisir et d'appréhender la signification des traditions et le sens des valeurs diverses cohabitant dans la société dans laquelle il vit, (...), permettre à l'élève de construire ses valeurs éthiques et spirituelles tout autant que d'édifier son répertoire de connaissances et de développer ses compétences».

Ouvrages de référence

Ensuite s'est posée la question des moyens à utiliser pour atteindre ces objectifs. Après un examen attentif des ouvrages existant sur le marché, le choix s'est porté sur les ouvrages édités par *Enbiro* et des documents complémentaires rédigés par un groupe valaisan. Le sigle *Enbiro* (Enseignement biblique et interreligieux romand) désigne une association constituée par les départements de l'instruction publique des cantons ainsi que par les Eglises catholique romaine, catholique chrétienne et évangélique réformée de Suisse romande. Cette association a pour mission de produire des moyens pédagogiques au service de l'enseignement de la religion dans le cadre scolaire. Les contenus en sont essentiellement bibliques, mais s'ouvrent également sur une réflexion éthique et existentielle et sur la connaissance des autres religions. *Enbiro* est en train actuellement de rééditer toute sa collection pour l'école primaire. Un premier ouvrage intitulé «Au fil du temps I» destiné aux élèves de 8 à 10 ans a paru en 2002. Un second volume destiné aux enfants du même cycle d'apprentissage doit voir le jour à l'automne 2003. Les nouvelles parutions pour les autres degrés de la scolarité obligatoire devraient suivre dans les années à venir.

En plus des moyens édités par *Enbiro*, des compléments valaisans ont été rédigés pour les 3^e et 4^e degrés de la scolarité primaire. Ils portent sur les spécificités valaisannes des confessions évangélique réformée et catholique romaine. Ils seront également introduits dès cet automne.

En Valais, deux périodes hebdomadaires sont accordées à l'enseignement de la religion durant les six années d'école primaire et une période durant les trois ans de cycle d'orientation (secondaire 1^{er} degré). Confor-

L'école a pour mission l'intégration de tous.

mément à la loi sur l'instruction publique, les deux Eglises reconnues de droit public pourront continuer d'envoyer dans les classes de la scolarité primaire des intervenants pour dispenser les cours selon les programmes en vigueur, dans la mesure de leurs disponibilités financières et en ressources humaines. S'il n'y a pas d'intervenant ecclésial disponible, l'enseignant titulaire doit assumer lui-même cet enseignement. Comme pour les autres disciplines, le cours d'enseignement religieux fait l'objet d'évaluations chiffrées qui sont communiquées aux parents.

L'inspecteur scolaire est chargé du contrôle de cet enseignement, comme pour les autres branches scolaires.

Mieux vivre ensemble

Dans le domaine de la religion, une distinction de plus en plus claire est en train de s'établir entre le rôle de l'école et celui des paroisses. L'école a pour but de dispenser des connaissances et d'apprendre aux élèves à mener une réflexion tandis que la paroisse fait la catéchèse. Celle-ci suppose une adhésion de foi de la part des enfants et des jeunes. La catéchèse a pour objectifs de les aider à grandir dans la foi, de leur apprendre à prier et de leur offrir un témoignage qui leur donnera le goût de vivre en communion avec Dieu et les autres. L'école, quant à elle, a pour mission l'intégration de tous, quelles que soient les croyances des uns et des autres, dans le respect des lois de notre pays.

Nous souhaitons que le cours d'enseignement religieux soit toujours plus un lieu d'échange et de dialogue où le respect mutuel puisse se construire, par delà les différences sociales, religieuses ou confessionnelles. «La nécessité d'une compréhension des

expériences religieuses diversifiées qui font partie de l'environnement de l'enfant dès le début de la scolarisation s'inscrit dans un objectif d'ouverture à la diversité, ouverture et compréhension jugées nécessaires pour une intégration culturelle harmonieuse de chaque citoyen.»⁴

Un enseignement pour mieux connaître sa propre religion et celle des autres ainsi qu'une réflexion sur les valeurs qui fondent la société doivent permettre aux élèves de mieux se situer, d'apprendre à s'écouter dans des identités différentes pour apprendre à se respecter et à vivre ensemble.

Dans ce sens-là, cet enseignement apparaît effectivement comme un facteur d'intégration.

Monique GASPOZ a suivi une formation en pastorale catéchétique. Elle est licenciée en sciences de l'éducation et animatrice pour l'enseignement religieux dans la partie francophone du diocèse de Sion.

1

Art. 3 «L'école valaisanne a la mission générale de secourir la famille dans l'éducation et l'instruction de la jeunesse. A cet effet, elle recherche la collaboration des Eglises reconnues de droit public.»

Art. 28 «L'enseignement de la religion constitue une partie du programme des écoles publiques. Les élèves en sont dispensés par le maître de classe, sur demande écrite de leurs parents ou du tuteur. L'ecclésiastique désigné et contrôlé par l'autorité religieuse compétente a libre accès aux écoles publiques pour y donner les cours de religion prévus par le programme.»

2

Art. 15 «¹ La liberté de conscience et de croyance est garantie.

² Toute personne a le droit de choisir librement sa religion ainsi que de se forger ses convictions philosophiques et de les professer individuellement ou en communauté.

³ Toute personne a le droit d'adhérer à une communauté religieuse ou d'y appartenir et de suivre un enseignement religieux.

⁴ Nul ne peut être contraint d'adhérer à une communauté religieuse ou d'y appartenir, d'accomplir un acte religieux ou de suivre un enseignement religieux.»

3

Déclaration de la Conférence intercantonale de l'instruction publique de la Suisse romande et du Tessin (CIIP), sur les finalités et objectifs de l'École publique du 18 novembre 1999.

4

M. Milot et F. Ouellet: Religion, éducation & démocratie. Paris: Editions Harmattan, p. 141.

Zusammenfassung

Religionsunterricht im Wallis: neuer Kurs

Im Kanton Wallis ist der Religionsunterricht Teil des öffentlichen Schulprogramms. Er wird während der ganzen obligatorischen Schulzeit sowie in den ersten drei Jahren auf der Sekundarstufe II erteilt. Lange Zeit richtete sich dieser von Priestern erteilte Unterricht klar an christliche Kinder, die als Glaubensangehörige betrachtet wurden. In den letzten Jahrzehnten hat sich die sozio-religiöse Zusammensetzung der Walliser Schulklassen jedoch gewandelt und umfasst insbesondere eine wachsende Anzahl islamischer Kinder. Dies bewog die Entscheidungsträger in Kirche und Staat, ein neues Projekt für den Religionsunterricht auszuarbeiten. Im Wallis arbeiten die evangelisch-reformierte Kirche und die römisch-katholische Kirche, die öffentlich-rechtlich anerkannt sind, bei diesem Unterricht eng zusammen. Es wurden drei grosse Ausbildungsbereiche definiert: Kenntnis der jüdisch-christlichen Kultur, Entwicklung persönlicher und gesellschaftlicher Werte und spirituelle Dimension. Die Schule setzt sich zum Ziel, u. a. die Grundlagen der religiösen Kulturen zu vermitteln, «damit die Schüler in der Lage sind, ihre eigene Herkunft und diejenige der anderen zu verstehen». Dies bewirkt eine zunehmend klare Rollenteilung zwischen der Schule als Vermittlerin von Kenntnissen und den Kirchgemeinden, die mit der Katechese betraut sind. Der Religionsunterricht in der Schule wird so zu einem wirklichen Integrationsfaktor.

Riassunto

Insegnamento della religione nel Vallese: una nuova impostazione

Nel Cantone Vallese, l'insegnamento della religione fa parte del programma della scuola pubblica. È impartito durante il ciclo obbligatorio e nei primi tre anni di scuola secondaria superiore. Per molto tempo questo insegnamento, affidato ai preti, era chiaramente destinato ai bambini cristiani ritenuti fedeli. Ma durante gli ultimi decenni, la composizione socioreligiosa delle classi vallesane è evoluta integrando sempre più bambini di altre religioni, soprattutto di fede islamica. Questa evoluzione ha spinto i responsabili della Chiesa e dello Stato ad elaborare un nuovo progetto per l'insegnamento della religione. Nel Vallese, la Chiesa riformata evangelica e la Chiesa cattolica romana, riconosciute di diritto pubblico, collaborano a fondo nell'impartire questo insegnamento. Sono stati definiti tre vasti ambiti di formazione: la conoscenza della cultura giudaico-cristiana, lo sviluppo dei valori personali e sociali e la dimensione spirituale. La scuola si è prefissa l'obiettivo di far conoscere tra l'altro i fondamenti delle culture religiose «al fine di permettere allo studente di comprendere la propria origine e quella degli altri». In questo modo viene a stabilirsi una distinzione sempre più netta tra il ruolo della scuola, veicolo del sapere, e quello della parrocchia, incaricata del catechismo. L'insegnamento della religione a scuola costituisce così un reale fattore d'integrazione.

Insegnamento religioso nella scuola pubblica ticinese

Paolo Tognina

In Ticino l'insegnamento religioso nella scuola pubblica è impartito da docenti designati dalla Chiesa cattolica romana e dalla Chiesa evangelica riformata. Il calo delle iscrizioni ai corsi di religione ha dato il via a un dibattito pubblico dal quale emergono voci a favore di un insegnamento religioso non più affidato alle chiese riconosciute, ma allo Stato.

Gli allievi della scuola pubblica del Canton Ticino possono scegliere, nelle scuole elementari, medie, medie superiori, magistrale e professionali, tra un'ora di insegnamento religioso cattolico e un'ora di insegnamento religioso riformato, inserite di norma nell'orario scolastico e impartite nelle aule degli istituti scolastici pubblici. Gli studenti liceali hanno inoltre la possibilità di iscriversi a un corso facoltativo di cultura religiosa.

La situazione attuale è frutto di un processo che ha portato, alla metà degli anni 1970, al riconoscimento del diritto della Chiesa evangelica riformata all'insegnamento religioso nella scuola pubblica. Mentre la presenza cattolica romana nella scuola ticinese risale, di fatto, alla creazione della scuola pubblica, avvenuta nell'Ottocento, quella protestante coincide con il processo di costituzione della Chiesa evangelica riformata nel Ticino, avviato negli anni 1960, e culminato con il riconoscimento di quella chiesa da parte dello Stato, nel 1976.

Da un punto di vista legale, la disciplina denominata «Insegnamento religioso» è regolamentata in Ticino dalla vigente legge della scuola (approvata nel febbraio 1990). Tale legge affida alle due chiese riconosciute dallo Stato quali enti di diritto pubblico dall'articolo 24 della Costituzione cantonale ticinese – la Chiesa cattolica romana e la Chiesa evangelica riformata – l'incarico di im-

partire l'insegnamento religioso nella scuola pubblica (capitolo V della legge della scuola: art. 23.1: «L'insegnamento della religione cattolica e della religione evangelica è impartito in tutte le scuole obbligatorie e post-obbligatorie a tempo pieno e nel rispetto delle finalità della scuola stessa e del disposto dell'art. 49 della Costituzione federale»).

Fino al 1990 l'iscrizione all'ora (non obbligatoria) di insegnamento religioso (cattolica romana ed evangelica riformata) avveniva in modo automatico; chi non desiderava inviare i propri figli doveva chiedere l'esenzione dall'ora di insegnamento religioso. La nuova legge scolastica, entrata in vigore nel 1990, frutto della revisione della precedente legge scolastica, ha introdotto una novità: all'ora di insegnamento religioso (non obbligatoria) accede, anno per anno, solo chi si iscrive compilando un formulario, trasmesso di regola alle famiglie degli allievi alla fine dell'anno scolastico precedente (art. 23.2: «La frequenza degli allievi all'insegnamento religioso è accertata all'inizio di ogni anno dall'autorità scolastica mediante esplicita richiesta alle autorità parentali, rispettivamente agli allievi se essi hanno superato i sedici anni d'età»).

Contenuti e organizzazione

Per quanto concerne contenuti e strutturazione dell'ora di insegnamento religioso, la legge riconosce larga autonomia alla Chiesa cattolica romana e alla Chiesa evangelica riformata (art. 23.3: «La designazione degli insegnanti, la definizione dei programmi d'insegnamento, la scelta dei libri di testo, del materiale scolastico e la vigilanza didattica competono alle autorità ecclesiastiche»). Per quanto concerne l'organizzazione di tale insegnamento in tutte le scuole (il suo inserimento nell'orario scolastico, la registrazione delle presenze/assenze, la rubricazione dei

voti e via dicendo) la legge prevede che questo sia compito delle autorità scolastiche (art. 23.4: «La vigilanza amministrativa compete alle autorità scolastiche»).

Un aspetto particolare, per quanto concerne la collocazione e l'organizzazione dell'insegnamento religioso nella scuola pubblica ticinese, è quello relativo ai criteri di scelta degli insegnanti e alla loro retribuzione. A questo proposito la legge scolastica fa riferimento a una particolare convenzione, stipulata tra Consiglio di Stato e autorità ecclesiastiche cattoliche e riformate, che regola lo statuto dell'insegnante di religione (art. 23.6; il riferimento è alla «Convenzione sull'organizzazione dell'insegnamento religioso e sullo statuto dell'insegnante di religione», risalente al 1993). Vi si stabilisce che i criteri di formazione degli insegnanti di religione possono divergere sostanzialmente da quelli validi per i docenti della scuola pubblica ticinese e sono comunque diversi da quelli. Inoltre la legge prevede che lo stipendio degli insegnanti di religione operanti nelle scuole cantonali sia versato dallo Stato (art. 23.5: «Lo stipendio degli insegnanti di religione delle scuole cantonali è a carico dello Stato»): concretamente, i docenti di religione che operano nelle scuole medie e medie superiori sono stipendiati dal Cantone, mentre i docenti di religione che operano nelle scuole elementari (che dipendono dai comuni e non dal Cantone) non sono pagati dallo Stato, ma vengono retribuiti (se vengono retribuiti) dalle chiese in base a particolari disposizioni che possono variare da una località all'altra del Ticino.

Preoccupazioni pastorali

Dal punto di vista religioso, il Ticino presenta una forte maggioranza cattolica romana (76 % della popolazione, in base al censimento federale 2000), affiancata da una

significativa minoranza protestante (7 %, in larga parte evangelica riformata, che vanta una presenza nel Cantone risalente alla fine dell'Ottocento), da una minoranza ortodossa in crescita (2,5 %), da una minoranza musulmana formatasi prevalentemente negli ultimi dieci anni (2 %) e da altri gruppi minoritari.

Negli ultimi anni si è avviato nel Cantone un dibattito pubblico intorno all'opportunità di modificare l'attuale sistema di insegnamento della religione nella scuola pubblica. La causa principale è da ricercare nella diminuzione degli allievi che si iscrivono ai corsi (cattolici) di insegnamento religioso. Dati del Dipartimento dell'educazione mostrano che in prima media l'ora cattolica è seguita dal 75 % degli allievi mentre la percentuale cala al 53 % per quanto concerne la quarta media; e nei licei il dato precipita al 6 % degli allievi. In alcune prese di posizione pubblicate nei giornali ticinesi, il vescovo della Diocesi di Lugano, mons. Torti, ha affrontato a più riprese il tema della «progressiva e costante erosione, con una frequenza sempre più ridotta dal profilo numerico, non solo nelle scuole post-obbligatorie, ma già a partire dal secondo ciclo della scuola media». Si tratta, per il vescovo, di una situazione che «dovrebbe preoccupare tutti coloro che hanno a cuore la realizzazione della finalità stessa della scuola, che è quella di concorrere alla formazione integrale della persona». A queste considerazioni, il vescovo Torti ha aggiunto un monito riguardo alla «palese contraddizione pastorale in cui incorrono diverse famiglie cristiane: chiedono il sacramento della Cresima per i loro figli [...], ma nel contempo non li iscrivono all'insegnamento religioso scolastico o, peggio ancora,

Si è avviato un dibattito intorno al sistema di insegnamento della religione.

li autorizzano a lasciarlo, con sconcertante disinvoltura, una volta ricevuto il sacramento dell'impegno cristiano».

Il dibattito attuale

Alle preoccupazioni pastorali del vescovo di Lugano si sono aggiunte le considerazioni critiche dell'Associazione per la scuola pubblica, un'organizzazione di ispirazione laica, sorta in Ticino in occasione del controverso dibattito sul finanziamento pubblico delle scuole private, al quale essa si è opposta. «Gli allievi estranei alle due chiese ufficiali», sostiene l'Associazione, «che non frequentano l'insegnamento religioso delle chiese passano attraverso la nostra scuola pubblica senza poter fruire di un discorso strutturato che li istruisca sul fenomeno religioso [...]. Troppi giovani escono perciò dalla scuola insufficientemente informati sugli aspetti religiosi della nostra cultura, incapaci di comprendere parte delle fondamenta della nostra civiltà (il contributo giudaico-cristiano, con le sue espressioni dottrinali, sociali e artistiche)».

Il parlamentare social-liberale Paolo De-dini ha di conseguenza inoltrato, lo scorso anno, un'iniziativa parlamentare mediante la quale chiede l'istituzione di una nuova materia (un'ora di storia delle religioni e della filosofia) che sostituisca l'attuale ora di insegnamento religioso affidata alle chiese riconosciute dallo Stato. Alcuni parlamentari vicini all'Associazione per la scuola pubblica hanno a loro volta inoltrato un'iniziativa che chiede l'istituzione di un'ora di insegnamento religioso obbligatoria, affidata allo Stato.

Da parte cattolica è stata immediatamente ribadita la volontà di rimanere nella scuola pubblica ed è stata avanzata l'ipotesi di affiancare, all'attuale ora di insegnamento

religioso impartita dalle chiese, un'ora facoltativa di cultura religiosa destinata agli allievi che oggi non frequentano alcun corso di insegnamento religioso. È la cosiddetta proposta del «doppio binario», già in vigore peraltro nei licei, dove da alcuni anni sono attivati corsi facoltativi di cultura religiosa che affiancano i corsi cattolici e protestanti. La Chiesa evangelica riformata nel Ticino, attraverso una presa di posizione espressa dal suo sinodo, si è invece detta criticamente disponibile a ritirarsi dalla scuola pubblica, purché non unilateralmente, affinché lo Stato istituisca un insegnamento di cultura, che non abbia lo scopo di confermare dei credenti, bensì di istruire dei cittadini.

Paolo Tognina, teologo e giornalista, è responsabile del servizio massmedia delle Chiese evangeliche di lingua italiana in Svizzera.

Zusammenfassung

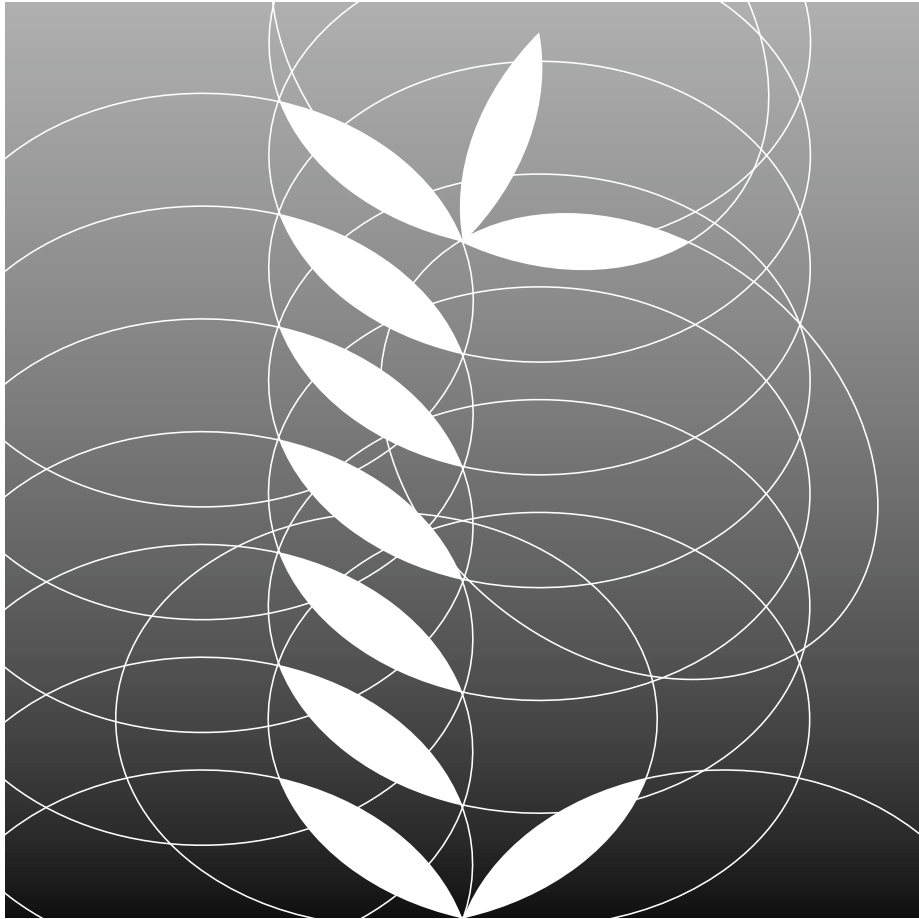
Religionsunterricht an öffentlichen Schulen im Tessin

Im kantonalen Schulgesetz des Kantons Tessin aus dem Jahre 1990 ist in der Pflichtschule und in der nachobligatorischen Schule eine Stunde Religionsunterricht vorgesehen. Das Recht, diesen Unterricht zu erteilen, wurde der römisch-katholischen Kirche und der evangelisch-reformierten Kirche übertragen. Die Kurse sind de facto fakultativ, für eine Teilnahme im folgenden Jahr muss man sich jeweils Ende Schuljahr einschreiben. In den letzten Jahren nahm die Zahl der Einschreibungen kontinuierlich ab. Durch dieses Phänomen beunruhigt, hat sich das Bistum Lugano wiederholt an die katholischen Eltern gewandt, damit diese ihre Kinder einschreiben. Politische Kräfte, die für die Trennung von Kirche und Staat sind, schlagen nun vor, ein neues Unterrichtsfach einzuführen, für das der Staat und nicht mehr die anerkannten Kirchen zuständig ist, um so die Lücken im Bereich der religiösen Erziehung zu schliessen. Die katholische Kirche will in der Schule präsent bleiben, die evangelisch-reformierte Kirche hingegen schliesst die Möglichkeit nicht aus, einen Religionskurs zu unterstützen, der vom Staat geführt wird.

Résumé

L'enseignement religieux à l'école publique au Tessin

La loi cantonale tessinoise sur l'école adoptée en 1990 prévoit une heure d'enseignement religieux tant à l'école obligatoire qu'à l'école postobligatoire. Le droit de donner cet enseignement est reconnu à l'Eglise catholique romaine et à l'Eglise évangélique réformée. Les cours sont facultatifs et les élèves doivent s'y inscrire à la fin de l'année scolaire précédente. Or, on assiste depuis quelques années à une diminution constante du nombre d'inscriptions. Le phénomène n'a pas manqué d'inquiéter le diocèse de Lugano, qui a lancé des appels répétés aux parents catholiques pour qu'ils inscrivent leurs enfants aux cours d'enseignement religieux. De leur côté, des forces d'inspiration laïque proposent aujourd'hui d'instaurer une nouvelle matière, dont l'enseignement serait confié non plus aux églises reconnues, mais à l'Etat lui-même, afin de combler les lacunes constatées dans le domaine de la formation religieuse. A cet égard, l'Eglise catholique a réaffirmé son intention de rester présente à l'école, alors que l'Eglise évangélique n'a pas exclu d'appuyer l'institution d'un tel cours d'enseignement religieux géré par l'Etat.



Religionsunterricht oder Glaubensunterricht?

Muriel Beck Kadima

Fast alle Menschen suchen Antworten auf grundsätzliche Fragen wie jene nach dem Sinn des Lebens und des Todes oder über die Kräfte, die die Welt zusammenhalten. Viele suchen die Antworten in ihrem Glauben. Die Vertiefung solcher spiritueller Fragen ist Aufgabe der religiösen Institutionen. Gerade weil sich in der Gesellschaft verschiedene Religionen und Kulturen begegnen, ist es aber auch wichtig, dass Kinder und Jugendliche schon in der Schule mehr über die unterschiedlichen Denk- und Lebensweisen erfahren.

Erste Szene: Ich stehe in der Waschküche des Studentenheims in Lausanne, wo ich, auf das Ende des Waschvorgangs wartend, mit einem Muslim über Religion ins Gespräch gerate. Es bedrückt mich, dass ich so wenig über seine Religion weiss. Aber erst recht schäme ich mich darüber, dass er mehr über das Christentum, meine Religion, zu wissen scheint als ich! Er scheint alle Bibelstellen auswendig zu kennen!

Zweite Szene: Eine grosse Kirche in den USA, voll mit schwarzen Menschen in Ekstase, singend, tanzend, sich leerend von allem, was sie bedrückt. Und danach in den Strassen Schiessereien und in den Stuben Streitereien. Mir kommen die Gedanken: Religion als Katalysator? Was braucht es, um das Verhalten im Alltag auch diesem «Halleluja» anzupassen?

Dritte Szene: Ein kleiner Gemeinschaftsraum in einem Armenviertel in Guatemala mit Menschen, die aufmerksam der Predigt des Pfarrers folgen, die einer politischen Rede gleicht. Da wird mir zum ersten Mal klar, wozu der Glaube auch nützen kann: um Kraft für den Befreiungskampf zu schöpfen, um nicht passiv Gottes Schicksal über sich er-

gehen zu lassen. Wie unterschiedlich doch Glaube und Religion gelebt werden können!

Nehmen die Kirchen ihre Aufgabe wahr?

In allen drei Szenen begegnete ich Menschen, die ihrem Glauben ohne Wenn und Aber folgten. Er gibt ihnen Sinn und Kraft für den Alltag. Nur sehr vage erinnere ich mich an die Sonntagsschule. Stärkere Erinnerungen sind mir aus dem Religionsunterricht in der Sekundarschule geblieben. Mit den biblischen Geschichten, die uns dort erzählt wurden, konnte ich aber kaum einen Bezug zu meinen Fragen über den Glauben herstellen. Im Gegenteil: Fragen waren nicht beliebt. Damit störe ich den Unterricht, meinte der Lehrer, und schickte mich vor die Türe. Glücklicherweise hatte ich im Konfirmandenunterricht einen Pfarrer, der den Bezug zwischen den ethischen Grundsätzen meiner Konfession, des Protestantismus, und dem Verhalten im Alltag herzustellen vermochte. Er liebte auch unsere Fragen. Die von ihm vermittelten Grundsätze wie Gerechtigkeit, Gleichheit, Solidarität und Freiheit standen mir viel näher als alte Geschichten aus der Bibel, welche mir nie unter diesem Blickwinkel näher gebracht worden waren.

Damals, als ich zur Schule ging, waren uns andere Religionen noch ganz fremd. Wir hatten konfessionell getrennten Unterricht. Niemand in der Klasse gehörte einer nichtchristlichen Religion an. Schon damals schien mir der Religionsunterricht nicht der geeignete Ort, um auf unsere spirituellen Bedürfnisse einzugehen und um über unsere Fragen zum Glauben zu debattieren. Aber wo sollten wir den geeigneten Ort finden, um uns mit grundsätzlichen Fragen über den Sinn des Lebens und des Todes, über uns und die Umwelt, über das Hier und das Jenseits, über die Kräfte, die die Welt zusammenhalten, aus-

einander zu setzen? Sicher, gewisse Familien bieten diese Plattform. Andere finden sie innerhalb ihrer jeweiligen Glaubensgemeinschaft. Doch bleibt in unserer modernen Welt nicht eine Mehrheit von Menschen auf sich allein gestellt mit diesen Fragen und legt sich somit individuelle Antworten zurecht? Nehmen die christlichen Kirchen ihre Aufgabe genügend wahr? Sind sie den Menschen nahe genug, wenn diese sich solche Fragen stellen? Sind sie ihnen ein Wegweiser für das Verhalten im Alltag? Und können sie dem Trend etwas entgegensetzen, der sich eher nach Darwins Grundsatz vom «Survival of the fittest» richtet?

Wissens- und Glaubensfragen

Auf meinen Reisen durch mehrheitlich nichtchristliche Länder hörte ich immer, dass unsere europäischen Gesellschaften klar vom Christentum geprägt seien. Auch die Prägung von ehemaligen Kolonien sei unterschiedlich – je nachdem, ob eine katholische oder eine protestantische Kolonialmacht geherrscht habe. Doch worin diese Unterschiede bestehen, konnte ich bis heute kaum herausfinden. Sind wirklich Glaubensfragen der Ursprung solcher Unterschiede? Hat wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Fortschritt etwas mit dem religiösen Verhalten von Gemeinschaften zu tun?

Als ich damals in der Waschküche stand, wurde mir klar, dass es in unserem Gespräch nicht so sehr um Glaubensfragen ging, sondern eher um die Kenntnis biblischer Geschichten sowie der Geschichte des Christentums und des Islams im Allgemeinen. Kenntnisse

Als ich zur Schule ging, waren uns andere Religionen noch fremd.

über die einzelnen Religionen und die spirituelle Suche der Menschen sind also nicht das Gleiche. Wichtig ist aber beides: Mit der Pluralisierung der Gesellschaft und mit der Durchmischung von Religionen, Kulturen und politischen Ansätzen ist es offensichtlich, dass wir und unsere Kinder mehr über die unterschiedlichen Denk- und Lebensweisen wissen müssen, damit wir uns zurechtfinden können und nicht vor lauter Angst vor dem Unbekannten mit Abwehr reagieren. Deshalb wäre es angebracht, dass sowohl geschichtliche Kenntnisse über andere Religionen wie auch deren heutige Ausdrucksweisen in den Schulen vermittelt würden. Angesichts der Tatsache, dass viele Konflikte auch religiöse Komponenten aufweisen, ist es zudem wichtig, die Gemeinsamkeiten der religiösen Kernaussagen hervorzuheben. Denn alle Religionen verfolgen den Zweck, die Verbindungen zwischen Menschen und ihrer Umwelt harmonisch zu gestalten. Zudem wäre es sinnvoll, auch die Verquickung von Religion und Politik sowie den Missbrauch eines religiösen Diskurses für zweckfremde Interessen aufzuzeigen.

Der Unterricht sollte wenn möglich von Vertreterinnen und Vertretern der verschiedenen Glaubensgemeinschaften gestaltet werden, jedoch ohne missionarischen Inhalt. Die Glaubensfrage gehört nicht in diesen Unterricht. Er soll Schülerinnen und Schülern trotzdem Gelegenheit für solche Diskussionen bieten. Die Vertiefung von spirituellen Fragen ist jedoch Aufgabe von religiösen Institutionen wie Kirchen, Tempeln oder Moscheen.

Muriel Beck Kadima ist Juristin, spezialisiert auf Fragen der Menschenrechte, und bis Ende 2003 Mitglied der EKR in Vertretung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK).

Résumé**Enseignement religieux ou confessionnel?**

Tous les êtres humains ou presque cherchent des réponses aux questions fondamentales telles que celle du sens de la vie et de la mort ou celle de l'énergie qui maintient l'univers. Beaucoup d'entre eux cherchent les réponses dans leur foi respective. D'autres – peut-être même la majorité – se sentent bien seuls avec leurs questions dans le monde moderne. La question se pose ici de savoir si les institutions religieuses prennent leur tâche assez au sérieux. Dans la société actuelle où différentes religions et cultures se côtoient, il est important que les enfants et les jeunes apprennent davantage, à l'école déjà, sur les différents modes de vie et de pensée. Il importe aussi, du fait que de nombreux conflits présentent également des éléments religieux, de souligner ce que les différents messages religieux ont en commun. Cet enseignement suprareligieux devrait être conçu et dispensé si possible par des représentants et représentantes des différentes communautés religieuses mais sans contenu missionnaire.

Riassunto**Lezioni di religione o di fede?**

Quasi tutti cerchiamo risposte a domande fondamentali come quella sul senso della vita e della morte, o sulle forze che reggono l'universo. Molti cercano risposte nella fede. Altri, forse la maggioranza, si sentono lasciati a sé stessi, senza una risposta dal mondo moderno. Sorge la questione se gli organi religiosi adempiono in modo sufficiente ai propri compiti. Proprio per il fatto che nella società moderna diverse religioni e culture hanno modo di incontrarsi è oltremodo importante che i bambini ed i giovani, a scuola, imparino di più sui differenti modi di pensare e di vivere. Di fronte al fatto che molti conflitti presentano anche risvolti religiosi è inoltre importante sottolineare le affinità tra i diversi messaggi religiosi. Quando possibile, questo tipo di lezione interreligiosa dovrebbe essere pianificata da rappresentanti delle diverse comunità religiose, tralasciando tuttavia la componente missionaria.

Religionsunterricht aus jüdischer Perspektive

Michel Bollag

Bedingt durch die gemachten Erfahrungen befürchtete die jüdische Gemeinschaft eine Identitätskrise, die durch einen verstärkten Religionsunterricht bei den Heranwachsenden wettgemacht werden sollte. Allmählich wuchs jedoch die Einsicht, dass ein Religionsunterricht in einigen Randstunden nicht genügen konnte, um den zum jüdischen Wissen gehörenden Stoff zu vermitteln. Ohnehin soll die Frage gestellt werden, ob die Fixierung auf die Identitätsfrage nicht zu eng ist. Die eigentliche Aufgabe des konfessionellen Unterrichts besteht nämlich nicht in erster Linie darin, eine kulturelle Identität aufrechtzuerhalten.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde innerhalb der jüdischen Gemeinschaft weltweit, so auch hierzulande, viel und sehr intensiv über Bedeutung, Inhalt und Gestaltung des Religionsunterrichtes diskutiert und geschrieben. Dies geschah auf dem Hintergrund von zwei historischen Ereignissen: der Schoa, dem Genozid an sechs Millionen Juden, der den Untergang des europäischen Judentums bedeutete, und der Rückkehr zu einer unabhängigen nationalen Existenz des jüdischen Volkes durch die Gründung des Staates Israel.

Hoher Anteil an Mischehen als Bedrohung empfunden

Seit der Mitte der Siebzigerjahre begann man sich intensiv mit einem weiteren Aspekt der Situation des Judentums zu befassen: Der hohe Anteil an Mischehen in den jüdischen Gemeinden Europas und der USA wurde als existenzielle Bedrohung wahrgenommen. Man sah darin das Zeichen einer Krise der jüdischen Identität. Die Ursache der Krise orteten die geistigen Führer des Judentums meistens im Mangel an jüdischem Wissen bei der heranwachsenden Jugend. Dieser wiederum

wurde seitens der Eltern und der Führungsgremien der Gemeinden dem Religionsunterricht und dessen pädagogischen Schwächen angelastet: Ungenügende pädagogische Ausbildung der Lehrkräfte, Fehlen von modernen Unterrichtskonzepten und Lehrmitteln, Unverständnis für die konkreten Lebensbedingungen, unter denen Kinder und Jugendliche heute lernen, nämlich der schulische Leistungsdruck, das grosse Angebot an Freizeitkursen im musischen und sportlichen Bereich.

In Wirklichkeit war das, was man als Ursache der Krise verstand, nur eine äussere Begleiterscheinung der Säkularisierung, die die jüdische Minderheit in der abendländischen Gesellschaft nicht minder erfasst hatte als die christliche Mehrheit. Die Identitätskrise war – wie sich teilweise aus heutiger Perspektive zeigt – nicht so sehr der Vorbote einer vollkommenen Auflösung der Juden in ihrer gesellschaftlichen Umwelt, sondern vielmehr das Zeichen, dass Juden nach der Aufklärung und der Emanzipation sowie unter dem Eindruck der traumatischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts ihr Jude-Sein neu zu definieren versuchten. Erst allmählich wurde deutlich, dass in der Moderne verschiedene jüdische Selbstverständnisse, die nicht unbedingt an die Religion gekoppelt waren, bestanden.

Neue gesellschaftliche Rahmenbedingungen

In den späten Siebziger- und in den Achtzigerjahren wurden diese Entwicklungen noch zu wenig, teilweise auch gar nicht erkannt. Ohne die radikal neuen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen, unter denen Religionsunterricht – im Vergleich zu einer Zeit, in der sich die Welt nur langsam veränderte – erteilt wurde, verstand man den Religionsunterricht als hauptver-

antwortlich für die Vermittlung desjenigen Wissens, das zum Erhalt des Judentums als notwendig erschien.

Nebst den Versuchen, die Mängel des Religionsunterrichts zumindest partiell mittels Lehrerweiterbildungskursen und vermehrter ausserschulischer Aktivitäten (Unterrichtslager, Elternbildungskurse und gemeinsame Veranstaltungen) zu beheben, wuchs allmählich die Einsicht, dass ein Unterricht in Randstunden von 2 bis 4 Wochenlektionen unter den damals gegebenen schulischen Bedingungen nicht genügen konnte, um den zum elementaren jüdischen Wissen gehörenden Stoff zu vermitteln: hebräische Sprache, Bibelkenntnisse, Liturgie, religiöses Brauchtum und jüdische Geschichte. Diese Erkenntnis, die sich vor etwa zwanzig Jahren durchsetzte, hat auch heute nichts von ihrer Aktualität eingebüsst. Die Freizeit der Schülerinnen und Schüler ist zu einem immer kostbareren Gut geworden, so dass aus spezifisch jüdischer Sicht in der Regel nur ein Unterricht, der profanen und jüdischen Unterricht integriert, jene Rahmenbedingungen bietet, die pädagogische Früchte tragen.

Stärkung der Identität als Ziel oder als erwünschte Nebenwirkung?

In diesem Kontext entstanden überall in Europa jüdische Tagesschulen, so auch 1981 die religiös-orthodox geführte NOAM-Schule in Zürich, in deren Statuten als Zielsetzung festgehalten ist, dass sie jüdische Kinder aus Familien unterschiedlichster religiöser Observanz gemeinsam im Geist der Toleranz unterrichtet. Nebst den an der Volksschule üblichen Unterrichtsfächern werden in dieser Schule, die gegenwärtig von 160 Kindern im Primarschulalter besucht wird, im Schnitt ca. zehn Wochenstunden Judentum unterrichtet.

Jüdischer Religionsunterricht, unter welchen institutionellen Rahmenbedingungen er auch immer erteilt werden sollte – in einer Tagesschule oder im Religionsunterricht in Randstunden –, erschien somit vorerst als Heilmittel gegen die Identitätskrise und als Instrument zur Stärkung des eigenen kulturellen Bewusstseins.

Ohne die identitätsstärkende Bedeutung des Religionsunterrichts hier schmälern zu wollen, darf jedoch die Frage gestellt werden, ob diese partikulare, sozusagen defensive Zielsetzung seine einzige und eigentliche Legitimation darstellt, oder ob hier nicht die Ziele mit durchaus erwünschten Nebenwirkungen verwechselt werden. Die Frage kann noch schärfer formuliert werden: Birgt die Fixierung auf die Identitätsfrage – so legitim und selbstverständlich es in einer demokratischen Gesellschaft ist, dass ethnische und religiöse Minderheiten ihre eigene Kultur pflegen und entfalten – nicht die Gefahr einer Einengung der Optik in sich? Fördert sie unter gewissen Bedingungen nicht eine kulturelle Autarkie, die – gerade weil unsere heutige Gesellschaft so multikulturell ist – deren Gesamtzusammenhalt gefährdet?

Zugang zur religiösen Dimension menschlicher Existenz

Mit diesen kritischen Bemerkungen geht es mir nicht darum, den – auch zeitintensiven – konfessionellen Unterricht an sich anzuprangern, sondern die Frage in den Vordergrund zu rücken, welche Ausrichtung diesem gegeben werden soll beziehungsweise was dessen genuine Aufgabe ist. Diese besteht tatsächlich nicht vornehmlich darin, eine kulturelle Identität aufrechtzuerhalten, sondern viel grundsätzlicher, den Heranwachsenden einen Zugang zu einer Dimension menschlicher Existenz zu verschaffen, die in keinem der anderen Schulfächer zur Sprache kommt,

Die pluralistische Gesellschaft fordert Anerkennung der universellen Dimension der Religion.

in denen die Vermittlung von Wissen über unsere materielle Welt im Vordergrund steht. Mit dieser Dimension meine ich jene Wirklichkeitsebene, die durch die Unverfügbarkeit und Endlichkeit unseres irdischen Lebens gebildet wird und die die Sinnfragen hervorruft. Für den Umgang mit dieser Wirklichkeitsebene sind die Religionen seit Bestehen der Menschheit Expertinnen und sie bleiben auch heute – wie die gesellschaftliche Wiederkehr der Religionen inmitten der säkularen Gesellschaft in den letzten Jahren zeigt – die Hauptressource in der menschlichen Suche nach Antworten auf die Sinnfragen.

Für die Bestimmung des Stellenwerts von Religionsunterricht in der heutigen Gesellschaft kann ein Blick auf die jüdische Tradition einen interessanten Gesichtspunkt zeigen. In ihr hat religiöse Unterweisung einen unabhängigen, nicht instrumentellen Wert, insofern sie den Menschen in Beziehung zu einer unbedingten Gegenwart setzt, der er sein Leben verdankt, die ihn durch das Leben trägt und seinem Tun einen Sinn verleiht. Religionsunterricht ist somit der praktischen Ausbildung zur Fähigkeit, das materielle Leben zu bewältigen, zumindest ebenbürtig. Von der Perspektive einer religiösen Werteskala aus betrachtet, steht das Lernen der Tora, der mündlichen und schriftlichen Tradition, sogar an erster Stelle, noch vor dem Erwerb von allgemeinem Wissen. Dieses Lernen soll dem jüdischen Menschen im Rahmen seiner Lebensgemeinschaft, und in der Solidarität mit ihr, das Bewusstsein für den Geschenkcharakter des Lebens wach halten, wie dies in den Sprüchen der Väter formuliert ist: «Wider deinen Willen bist du gebo-

ren, wider deinen Willen lebst du, wider deinen Willen stirbst du und wider deinen Willen wirst du einst Recht und Rechenschaft ablegen vor dem König aller Könige, dem Heiligen – gelobt sei er.»

Menschliche Haltungen mit universeller Geltung

Hier wird das Leben als eine Leihgabe begriffen, mit der man sorgfältig umzugehen hat. Dafür ist man vor derjenigen unbedingten Wirklichkeit, die auf immer unfassbar bleibt, verantwortlich. Diese Einsicht, zu der man ganz konkret auch durch die Praxis der rituellen Gebote gelangt, ist verbunden mit einer Reflexion über die unabdingbaren geistigen Fundamente, auf denen die Welt beruht, wie in der oben erwähnten Sprüchsammlung geschrieben steht: «Auf drei Dingen beruht die Welt: auf der Wahrheit, auf dem Recht und auf dem Frieden.» Die Praxis der Tora, so zeigt sich in solchen und ähnlichen Aussagen – obwohl partikular in ihren kulturell bedingten, äusseren Formen und Riten –, ist darauf ausgerichtet, menschliche Haltungen zu formen, die eine universelle Geltung haben, wie beispielsweise: Respekt vor dem Leben, Achtung des anderen, Anerkennung der Grenzen menschlicher Machbarkeit, Bescheidenheit und Demut. Dieses zum zwischenmenschlichen Frieden beitragende Potenzial, das in allen grossen religiösen Traditionen verborgen ist, der nächsten Generation zugänglich zu machen, ist die Aufgabe des Religionsunterrichts heute und dessen Beitrag im Rahmen einer offenen, demokratischen Gesellschaft.

Dieses Ziel gilt es bereits im konfessionellen Religionsunterricht im Auge zu behalten, dessen pädagogische und didaktische Gestaltung auf eine Theologie abgestützt werden muss, die anerkennen gelernt hat, dass Gott sich jeweils in der kulturell und historisch be-

dingten und begrenzten Sprache der Menschen offenbart; dass es zwar eine Wahrheit gibt, aber verschiedene Zugänge zu ihr. Noch mehr gilt aber diese Ausrichtung für einen gesellschaftspolitisch notwendigen überkonfessionellen Unterricht, dessen Aufgabe es ist, die zivilisatorische und kulturelle Bedeutung der Religion zu vermitteln. Ein solcher Unterricht – wie er zum Beispiel für den Kanton Zürich zurzeit konzeptualisiert wird – muss über Geschichte und Brauchtum der verschiedenen religiösen Gemeinschaften, die hierzulande leben, sowie deren Antworten auf existenzielle und gesellschaftliche Fragen der Gegenwart informieren. Darüber hinaus soll er auch angesichts der Sinnkrisen, die die Moderne charakterisieren, für die existenziellen Fragen des Lebens und einen vernünftigen, den Errungenschaften der Aufklärung gerecht werdenden Umgang damit sensibilisieren.

Ein überkonfessioneller Religionsunterricht ist wichtig

Besonders die pluralistische, multikulturelle Gesellschaft fordert zunehmend nach Anerkennung der universellen Dimension der Religion. Notwendig zu deren pädagogischen und didaktischen Gestaltung ist eine Theologie. Diese muss einerseits bereits dem konfessionellen Unterricht zugrunde liegen; an ihr – so scheint mir – könnte und sollte dessen Demokratietauglichkeit gemessen werden: an der Tatsache also, ob anderen Offenbarungsansprüchen als den eigenen Raum zugestanden wird.

Darüber hinaus ist andererseits – in Anbetracht der kulturellen und religiösen Vielfalt, mit der wir heute konfrontiert sind, sowie der Vielfalt und Verschiedenheit der religiösen Angebote und des dem gegenüberstehenden religiösen Analphabetismus in unserer Gesellschaft – ein überkonfessioneller

Unterricht über Religionen notwendig, der über die verschiedenen Religionen, deren Geschichte und Bräuche sowie deren Antworten auf existenzielle und gesellschaftliche Gegenwartsfragen informiert.

Michel Bollag, lic. phil., gehört seit 2001 zur Leitung des Zürcher Lehrhauses der Stiftung für Kirche und Judentum. Zuvor war er Rabbinatsassistent und Rektor der Religionschule der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (ICZ). Das Zürcher Lehrhaus ist dem Gespräch zwischen den Religionen verpflichtet, insbesondere dem jüdisch-christlichen Dialog.

Résumé

Accorder une place à d'autres révélations

L'enseignement religieux du point de vue juif

Suite aux expériences faites au XX^e siècle, la communauté juive craignait une crise d'identité que l'on chercherait à compenser par un renforcement de l'enseignement religieux chez les adolescents. Mais petit à petit, elle a acquis la conviction qu'un enseignement religieux limité à quelques leçons marginales ne suffirait pas à transmettre toute la matière du savoir judaïque. Selon l'auteur, seul un enseignement intégrant les connaissances scolaires et religieuses pourrait offrir les conditions nécessaires à cela. Sans vouloir amoindrir l'importance du renforcement de l'identité lié à l'enseignement religieux, on peut se demander si la fixation sur la question identitaire ne risque pas de restreindre la perspective. En effet, la vraie mission de l'enseignement confessionnel ne consiste pas à maintenir une identité culturelle, mais à ouvrir les adolescents et adolescentes à une dimension de l'existence humaine qui n'est abordée dans aucune autre branche scolaire. Rendre accessible à la génération suivante le potentiel – contenu dans toutes les grandes traditions religieuses – de paix entre les hommes, voilà la tâche de l'enseignement religieux. Voilà le but qu'il convient de garder à l'esprit dans l'enseignement religieux confessionnel. En outre, nous avons besoin d'un enseignement supraconfessionnel qui informe sur les différentes religions.

Riassunto

Lasciar spazio anche ad altre fedi

Insegnamento della religione nell'ottica ebraica

A causa delle esperienze fatte nel ventesimo secolo, la comunità ebraica temeva una crisi di identità cui si sarebbe dovuto porre rimedio con un insegnamento religioso più intenso destinato ai giovani. Tuttavia, poco a poco ci si è resi conto che alcune ore di lezione non potevano bastare per insegnare i contenuti necessari per conoscere le tradizioni giudaiche. L'autore ritiene che solo un insegnamento in grado di integrare nozioni scolastiche e religiose possa offrire le basi necessarie. Senza voler sminuire il significato delle lezioni di religione per il rafforzamento dell'identità, bisogna porsi la questione se il fatto di fissarsi sul problema dell'identità non comporti il pericolo di restringere la visuale. Il vero compito delle lezioni di religione infatti non dovrebbe essere preservare un'identità culturale, bensì offrire ai giovani l'accesso a una dimensione dell'esistenza umana, che non viene trattata in nessun'altra materia scolastica. Rendere accessibile alle giovani generazioni il potenziale racchiuso in tutte le grandi tradizioni religiose, che contribuisce alla pace tra le persone: questo dovrebbe essere il compito delle lezioni di religione. È importante non perdere d'occhio questo fine nell'insegnamento confessionale. Inoltre, è necessario un insegnamento sovraconfessionale in grado di offrire informazioni sulle diverse religioni.

Jüdische Menschen erinnern sich

Marianne von Arx

Wie fühlten sich jüdische Kinder und Jugendliche in Zürich gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, als die Bevölkerung ausnahmslos wusste vom Völkermord in den Gaskammern der Nationalsozialisten? Sie sind heute im Rentenalter und erinnern sich auf unterschiedliche Weise.

In den Zürcher Stadtkreisen 3 und 4, wo vor allem Ostjuden lebten, gab es kleine, ärmliche Synagogen in Kellergewölben oder Parterrewohnungen von schon damals alten Häusern für die frommen, traditionellen Juden, in denen gelernt, gebetet, auf chassidische Art getanzt, herzerweichend gesungen und auch geweint und geschluchzt wurde. Die Quartierbewohner hatten sich an die rituelle Kleidung, an das eifrige Diskutieren in den Strassen, an die bunten Läden, an die ganze Lebendigkeit gewöhnt. Die Ostjuden prägten diesen Teil Zürichs mit, auch wenn ihre Zahl viel niedriger war, als man gemeinhin annahm. (Das hat sich bis heute nicht geändert: Es gibt 17914 Jüdinnen und Juden in der Schweiz, worunter 3795 ausländische, aber die Bevölkerung glaubt, es seien fünf bis zehn Mal so viele, wie eine Umfrage ergab.)

«Lieber eine Sau als eine Jüdin»

In einer Primarschulklasse zum Beispiel lernten in jener Zeit vier jüdische Kinder, wovon drei orthodoxe. Aber gerade das nicht orthodoxe Mädchen wurde angegriffen. «Saujüdin» titulierte eine Mitschülerin das Kind immer wieder. «Ich bin die Jüdin und du bist die Sau», wehrte es sich einmal vehement. «Ich möchte lieber eine Sau sein als eine Jüdin», konterte die Angreiferin. Die Mitschülerin dachte eben wenig nach, sonst hätte sie sich anders verhalten.

Als der christliche Lehrer einmal hörte, wie die Mitschülerin wieder «Saujüdin» rief,

gab er ihr eine Ohrfeige (was er heute nicht mehr tun dürfte). Die Schüler aber, christliche und jüdische, die damals seine Klasse besuchten, erinnern sich an ihn als an einen guten, menschlichen, an einen einmaligen und mit natürlicher Autorität gesegneten Lehrer. Er hatte die 35 bis 40 Kinder «im Griff» und vermittelte ihnen durch Vorlesen, Diskussions- und Fragestunden ethische Werte. Es kristallisierten sich dabei Themen heraus wie: Sollen wir uns mit Vorteil der Mehrheit anschliessen oder allenfalls auch einer Minderheit? Die meisten Kinder vertraten die Ansicht, es sei besser, sich der Mehrheit anzuschliessen. Sehr eindringlich riet nun der Lehrer, sich jenen anzuschliessen, die sich auf dem richtigen Weg, auf dem Weg des Guten befänden. Wer in sich hineinhorche, erfahre, welches der richtige Weg sei. Diese Lektion haben einige seiner Schülerinnen und Schüler bis heute nicht vergessen.

Im Fach «Biblische Geschichte und Sittenlehre» wurde aus dem Alten und Neuen Testament erzählt. Der Engel, der plötzlich aus dem Nichts auftauchte und Maria die Geburt Jesu verkündete, flösste dem nicht orthodoxen jüdischen Mädchen unendliche Angst ein – so sehr, dass es sich zu Hause nicht mehr getraute, allein in einem Raum zu bleiben. Der absolute Klassenprimus war der Sohn eines orthodoxen Rabbiners (manchmal wurde den traditionell jüdischen Knaben von anderen lustvoll das Käppchen vom Kopf gerissen, worauf sie ihr Haar mit einer Hand bedeckten). Er ersetzte den Lehrer, wenn dieser für eine Stunde weg musste. Nach der sechsten Klasse konnte er nicht ins Gymnasium eintreten, weil dort am Samstag Schreibzwang herrschte. Er besuchte die Sekundarschule – und schickte sich ins Unabänderliche. Andere fromme Juden, die die Matura machen wollten, mussten sich später auf einer Privatschule darauf vorbereiten, vorausgesetzt, die

Eltern konnten sich eine solche leisten. Andere wiederum begannen an einer Talmudhochschule zu lernen, wo immer es eine solche gab.

Ein Jude ohne Bocksfuss ist kein Jude

An geradezu fürchterliche Begebenheiten erinnert sich Emanuel Hurwitz.¹ Der 1935 geborene Emanuel Hurwitz ist Psychiater. Seine Kindheit in einem «besseren Quartier» in Zürich mit Seesicht war mitgeprägt von Antisemitismus. In seiner Klasse wurde er von Kindern geradezu verfolgt. Als er, achtjährig, auf einem Schulausflug durch Adliswil fuhr, wo es damals ein Internierungslager gab, sagte ein Knabe aus einer anderen Klasse, dieses Internierungslager sei der «Judenzwinger». Emanuel wunderte sich und wurde alsbald aufgeklärt; hier würden geflüchtete Juden eingesperrt, gefährliche Leute mit einem Bocksfuss, einem langen Schwanz und Hörnern – Teufel also. Als Emanuel dem Kind kundtat, er sei auch Jude, ging dieses prüfend rund um ihn herum und behauptete hierauf, er sei kein Jude. Emanuel versuchte vergeblich, es zu überzeugen. Für das Kind blieben die Juden Teufel, und wenn sie nicht so aussahen, waren sie keine Juden. Vorurteile will der Mensch behalten dürfen!

Wer heute mit jüdischen Menschen spricht, die damals in Zürich ihre Kindheit erlebten, wird gewahr, dass die Mehrheit im Nachhinein den Antisemitismus als «nicht so schlimm» empfindet. Ein Kaufmann, der zu jener Zeit die Kantonsschule besuchte – und am Schabbat selbstverständlich schrieb –, meint: «Die Antisemiten unter meinen Mitschülern waren an einer Hand abzuzählen.»

Heute ist alles anders. Auch der Antisemitismus ist anders – aber geblieben ist er.

Marianne von Arx ist freie Journalistin und publiziert für in- und ausländische Zeitungen und Zeitschriften, so unter anderem für «Reader's Digest» und seit mehr als 35 Jahren für die «Neue Zürcher Zeitung». Sie ist in Zürich geboren und aufgewachsen und begann im Alter von 22 Jahren ihre journalistische Laufbahn. Sie setzt sich ein gegen Ungerechtigkeit und Armut, für die Kindheit und für das Alter und befasst sich eingehend mit den Problemen der Migration.

¹

Emanuel Hurwitz. 1986. Bockfuss, Schwanz und Hörner – Vergangenes und Gegenwärtiges über Antisemiten und ihre Opfer. Zürich, Verlag Nagel & Kimche.

Résumé**Les Juifs se souviennent...**

Les Juifs qui ont passé leur enfance et leur adolescence à Zurich pendant la Seconde Guerre mondiale n'ont pas tous gardé les mêmes souvenirs de ce qu'ils ont vécu à cette époque. Il y a par exemple cette femme qui ne peut oublier qu'elle a été traitée à plusieurs reprises de «sale juive» par une petite camarade. Mais elle n'oubliera jamais non plus le maître qui a puni cette injure d'une gifle et encouragé la classe à suivre l'exemple de ceux qui se trouvaient sur la «bonne voie», celle du bien. Agé de 8 ans à l'époque, le psychiatre Emanuel Hurwitz a lui aussi été confronté au phénomène de l'antisémitisme – dû surtout à l'ignorance. Ses camarades étaient persuadés que les Juifs avaient les pieds fourchus, une queue et des cornes, comme le diable. Mais comme le jeune Emanuel ne présentait aucune de ces caractéristiques, ils pensaient qu'il ne pouvait pas être juif. «Aujourd'hui», commente l'auteur, «tout est différent. L'antisémitisme lui aussi est différent – mais il est toujours là».

Riassunto**Rievocazioni di ebrei**

Gli ebrei di Zurigo, che durante la Seconda Guerra mondiale erano bambini o giovani, hanno ricordi diversi delle esperienze allora vissute. Una ragazza non può certo dimenticarsi di essere stata chiamata ripetutamente da una compagna «sporca ebrea». Ma indelebile è anche il ricordo di quell'insegnante che ha punito quest'insulto con un bel ceffone e esortato gli allievi a seguire la «giusta» via, quella della bontà. Anche lo psichiatra Emanuel Hurwitz è stato confrontato da piccolo al fenomeno dell'antisemitismo, che è spesso frutto dell'ignoranza: i suoi compagni di scuola erano convinti che gli ebrei avessero un piede caprino, una coda e le corna, come i diavoli. Siccome Emanuel, che allora aveva otto anni, non presentava simili tremende fattezze fisiche, per i suoi compagni non poteva essere ebreo. Secondo l'autore «oggi è tutto diverso; anche l'antisemitismo è diverso, ma è sempre ben presente».

Pluralisierung der Religionszugehörigkeit in der Schweiz

Werner Haug

Durch die Säkularisierung der schweizerischen Gesellschaft hat die Bedeutung der Religionszugehörigkeit abgenommen. Sie ist jedoch nach wie vor ein wichtiger Indikator für Einstellungen, Werte sowie den sozialen und kulturellen Wandel.

Zwischen 1990 und 2000 wurde die Stellung der Landeskirchen der Schweiz weiter geschwächt. Dies aus drei Gründen: Erstens fühlt sich eine zunehmende Zahl von Schweizerinnen und Schweizern keiner bestimmten Kirche oder Religionsgemeinschaft mehr zugehörig. Zweitens kommen viele Migrantinnen und Migranten aus Ländern mit anderen religiösen Traditionen. Drittens treffen der Geburtenrückgang und die demografische Alterung auch die Landeskirchen und führen zu einem Rückgang der Kirchenangehörigen.

Konfessionslosigkeit als Generationen- und Kulturphänomen

Zwischen 1990 und 2000 hat die Wohnbevölkerung der Schweiz um 6 % auf 7,3 Mio. zugenommen. 11,1 % der Wohnbevölkerung (1990: 7,4 %) bezeichneten sich im Jahr 2000 als keiner bestimmten Kirche oder Religionsgemeinschaft zugehörig. 1970 hatte der Anteil der Konfessionslosen an der Bevölkerung erst 1,1 % ausgemacht. Weitaus am tiefsten ist der Anteil der Konfessionslosen bei den Jugendlichen im Alter der Firmung bzw. Konfirmation (zwischen 14 und 16 Jahren) sowie bei den Rentnerinnen und Rentnern im Alter über 65. Besonders hoch ist er bei den 30- bis 50-Jährigen, die im Zenit ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aktivität stehen. Männer bezeichnen sich häufiger als keiner Kirche oder Religionsgemeinschaft zugehörig als Frauen.

Zwischen den Kantonen und Regionen der Schweiz bestehen sehr grosse Unter-

schiede. Im städtischen Gebiet ist der Anteil der Konfessionslosen doppelt so hoch wie in den ländlichen Regionen. Und in der französischen Schweiz ist er deutlich höher als in der deutschen und italienischen Schweiz. Ein Bogen der starken Säkularisierung zieht sich von Genf hinauf über die Waadt, Neuenburg, die Region Solothurn, Basel, den Aargau, die Stadt Zürich bis nach Schaffhausen. Am meisten Konfessionslose hat der Kanton Basel-Stadt mit 31,0 %, gefolgt von Genf mit 23,0% und Neuenburg mit 22,0%. Am niedrigsten ist der Anteil mit 2 bis 6 % in den katholischen Kantonen der Innerschweiz, in St. Gallen, Appenzell Innerrhoden, im Jura, in Freiburg, im Wallis sowie im gemischtkonfessionellen Graubünden.

Kirchenaustritte und Alterung bei den Landeskirchen

41,8% der Bevölkerung bezeichneten sich im Jahr 2000 als römisch-katholisch (1990: 46,2%), 33,0% als evangelisch-reformiert (1990: 38,5 %). Die beiden grossen Landeskirchen haben gegenüber 1990 nicht nur relativ, sondern auch absolut Mitglieder verloren (- 363 000 Personen). Konstant blieb demgegenüber der Anteil der evangelischen Freikirchen und der übrigen protestantischen Gemeinschaften (2,2 %) sowie der jüdischen Glaubensgemeinschaft (0,2 %) und der Christkatholiken (0,2 %).

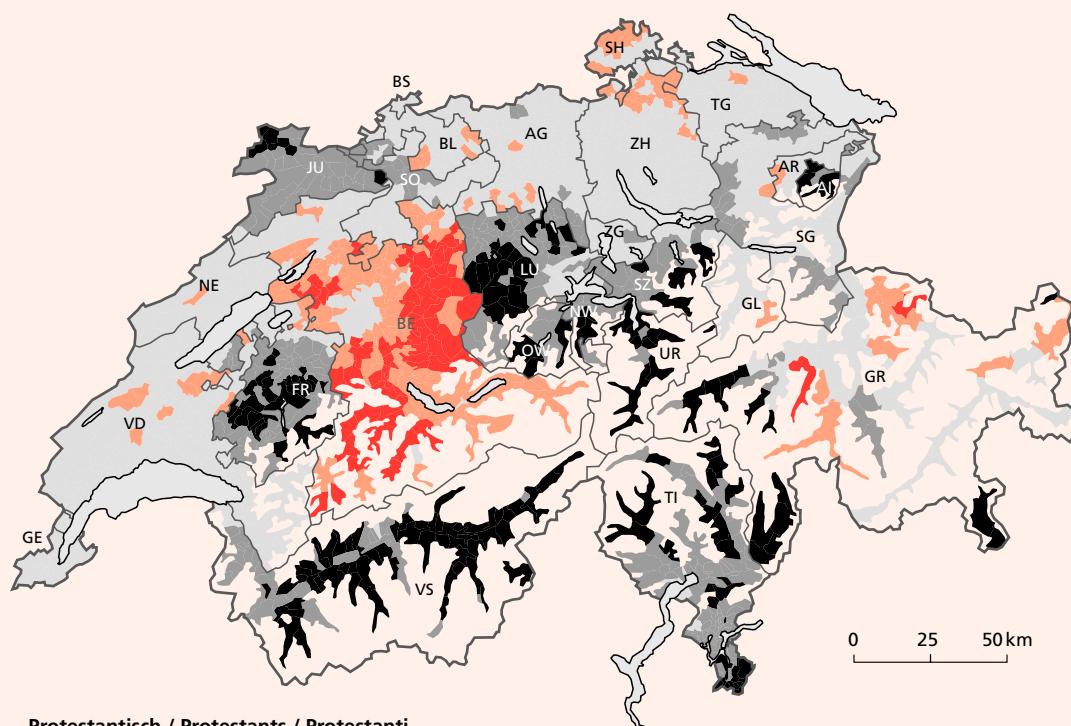
Der Mitgliederrückgang der Landeskirchen ist nicht nur auf zunehmende Konfessionslosigkeit zurückzuführen, sondern auch auf den Geburtenrückgang und die demografische Alterung. Dies betrifft vor allem die evangelisch-reformierte und die christkatholische Kirche, die kaum auf Zuwanderer aus dem Ausland zählen können. 26,2 % der evangelisch-reformierten Kirchenmitglieder sind heute 60-jährig und älter, 28,0 % sind zwischen 40 und 60 Jahre alt.

Wohnbevölkerung nach Religion und Gemeindegruppen (dominierende Religion)

*Population résidante selon la religion par groupe
de communes (Religion la plus répandue)*

*Popolazione residente secondo la religione per gruppi
di Comuni (Religione dominante)*

2000



Protestantisch / Protestants / Protestanti

- mittel / moyenne / media
- stark / forte / forte

Römisch-katholisch / Catholiques romains / Cattolici romani

- mittel / moyenne / media
- stark / forte / forte

■ keine / aucune / nessuna

Dominanz / Prédominance / Predominanza

mittel / moyenne / media: 70–84,9%
stark / forte / forte: ≥ 85%

© BFS, ThemaKart, Neuchâtel 2003
Quelle: Eidgenössische Volkszählung,
2000 BFS

© OFS, ThemaKart, Neuchâtel 2003
Source: Recensement fédéral de la
population 2000, OFS

© UST, ThemaKart, Neuchâtel 2003
Fonte: Censimento federale della
popolazione 2000, UST

Die evangelischen Freikirchen sowie andere protestantische Gemeinschaften sind wesentlich jünger und stärker auf Familien ausgerichtet. Nur 18,2 % der Mitglieder sind über 60-jährig. Diese Gruppen haben auch deutlich mehr ausländische Mitglieder integriert als die evangelisch-reformierte Landeskirche.

Die Römisch-Katholiken konnten sich lange Zeit durch die Immigration aus Südeuropa und höhere Geburtenzahlen in den katholischen Gebieten verjüngen. Die über 60-Jährigen machen 20,2 % der Kirchenangehörigen aus, die 40- bis 59-Jährigen 27,4 %. Heute ist die Immigration aus katholischen Ländern aber stark rückläufig und die Kinderzahlen sind ebenfalls auf das tiefe Niveau der evangelisch-reformierten Bevölkerung gesunken, so dass sich die Alterung künftig deutlich beschleunigen wird.

Veränderung der Religionslandschaft durch Migrationen

7,1 % der Bevölkerung gaben im Jahre 2000 an, einer Kirche oder Religionsgemeinschaft anzugehören, die nicht zu den traditionellen Landeskirchen zählt. 1970 waren es erst 0,7 % gewesen, 1990 3,7 %. Den grössten Anteil stellen Angehörige islamischer Glaubensgemeinschaften mit 4,3 % (311 000 Personen) sowie christlich-orthodoxer Kirchen mit 1,8 % (132 000 Personen). Es folgen Hindus (28 000 Personen oder 0,4 %) und Buddhisten (21 000 Personen oder 0,3 %). Immer mehr Menschen fühlen sich auch synkretistischen Religionen verbunden, die christliche Glaubensvorstellungen mit solchen aus anderen Religionen verbinden.

Diese Pluralisierung ist in erster Linie eine Folge der Migrationen. Von den Personen mit schweizerischer Staatsangehörigkeit geben nur 1,6 % an, einer der «neuen Reli-

gionsgruppen» anzugehören, bei den Ausländerinnen und Ausländern sind es 28,1 %. Die Verdoppelung der Zahl der Muslime und der Angehörigen christlich-orthodoxer Kirchen seit 1990 ist in erster Linie auf die Immigration aus Bosnien-Herzegowina, Serbien, Mazedonien und Kosova zurückzuführen. Die Albaner aus Kosova und Mazedonien stellen heute die grösste muslimische Gruppe in der Schweiz dar.

Die Angehörigen der «neuen Religionsgruppen» weisen eine ganz andere demografische Struktur auf als die Landeskirchen und die Gruppe der Konfessionslosen. Es sind überwiegend junge Leute, mit einem Anteil an über 60-Jährigen von nur 4,6 % . Die Kinderzahl in den Familien ist vergleichsweise hoch und die Generationen der Kinder sind fast so gross wie jene der Eltern. Diese Gruppen haben daher ein wesentlich grösseres Wachstumspotenzial.

Die «neuen Religionsgruppen» konzentrieren sich in der Nordwestschweiz, im Grossraum Zürich und in der Ostschweiz. Am höchsten ist ihr Anteil in Basel-Stadt (10,8 %), in Glarus und St. Gallen (je 9,8 %), Zürich und Schaffhausen (je 9,0 %) sowie im Aargau und Thurgau (je 8,5 %). In der ganzen lateinischen Schweiz sind sie mit einem Anteil von zwischen 2,7 % im Jura und 7,1 % in Genf hingegen weit unterdurchschnittlich vertreten (Tessin: 4,6 %).

Pluralität statt religiöser Dominanz

Durch die Zunahme der Personen ohne Konfession, die wachsende Bedeutung der – in der Schweiz bisher – nicht traditionellen Religionen, die geografische Mobilität und die Zunahme der Mischheiraten haben sich die alten religiösen Grenzen der Schweiz weiter aufgelöst. In einem breiten, mehrheitlich städtischen Gürtel, der vom Genfersee

entlang der Jurakette bis zum Bodensee und ins St. Galler Rheintal reicht, gibt es keine dominierenden Kirchen und Religionsgemeinschaften mehr. Die Protestanten sind nur noch im Kanton Bern dominierend (insbesondere im Emmental und im westlichen Berner Oberland), vereinzelt in Graubünden und bei Schaffhausen, die Römisch-Katholiken in Freiburg, im Jura, im Wallis, im Tessin, in Appenzell Innerrhoden und in der Innerschweiz ausserhalb des Raums Luzern.

Die Gebiete ohne konfessionelle Dominanz sind aber nicht homogen. Eine neue Scheidelinie ist entstanden. Die französische Schweiz weist sowohl einen hohen Anteil an Personen auf, die sich zu keiner Kirche oder Religionsgemeinschaft mehr zugehörig fühlen, als auch einen niedrigen Anteil an «neuen Religionsgruppen». In der Nordwest- und Nordostschweiz sind die «neuen Religionsgruppen» als Folge der Migrationen besonders stark verbreitet. Im Raume Basel, der eine Brückenfunktion einnimmt, überlagern sich die beiden Zonen.

Werner Haug ist Vizedirektor des Bundesamts für Statistik (BFS) in Neuenburg.

Résumé

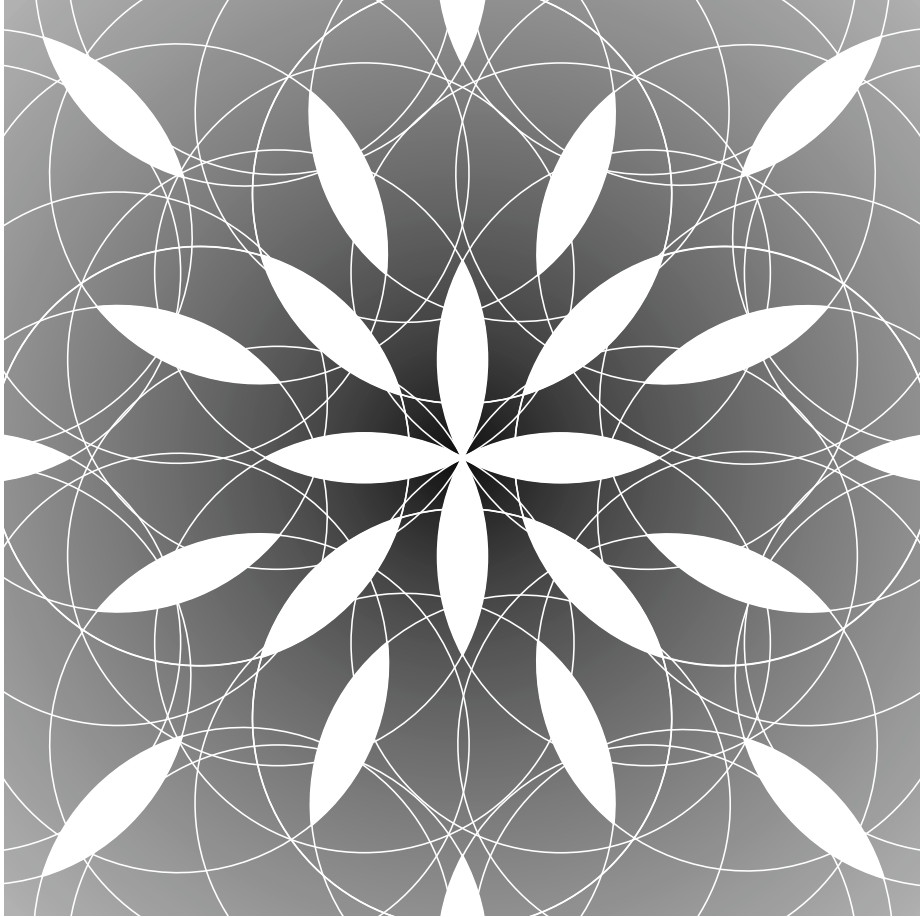
Pluralisation de l'appartenance religieuse en Suisse

Dans les années 1990 à 2000, la position des Eglises officielles en Suisse a continué à s'affaiblir. Ceci pour trois raisons: premièrement, un nombre toujours plus grand de Suisses et de Suissesses ne se sentent plus membres d'aucune Eglise ou communauté religieuse particulière. Deuxièmement, beaucoup de migrants viennent de pays qui ont d'autres traditions religieuses que les nôtres. Troisièmement, le recul des naissances et le vieillissement de la population concernent surtout les membres des Eglises officielles chrétiennes. Pour ces raisons, ainsi que par suite de l'augmentation des mariages interconfessionnels, les anciennes frontières religieuses de la Suisse ont continué à se dissoudre. Dans une grande partie de la Suisse, qui va du lac Léman au lac de Constance et à la vallée du Rhin Saint-galloise, il n'y a plus d'Eglise ni de communauté religieuse dominantes. Mais ces régions sans dominante confessionnelle ne sont pas homogènes. Par ailleurs, une nouvelle ligne de démarcation est apparue: la Suisse romande présente une grande proportion d'habitants qui ne se sentent plus membres d'aucune communauté religieuse alors que dans le Nord-ouest et le Nord-est de la Suisse, les «nouveaux groupes religieux» sont particulièrement bien représentés par suite des migrations.

Riassunto

Pluralità dell'appartenenza religiosa in Svizzera

Tra il 1990 ed il 2000 la posizione delle chiese nazionali in Svizzera si è ulteriormente indebolita per tre ragioni: in primo luogo, un numero sempre maggiore di svizzeri non si riconosce in una determinata chiesa o comunità religiosa. Secondo, molti immigrati provengono da Paesi con tradizioni religiose diverse. Infine, il crollo delle nascite e l'invecchiamento demografico colpiscono soprattutto le chiese regionali. Per questi motivi, ma anche a causa dell'aumento dei matrimoni misti, i vecchi confini religiosi si sono dissolti. Nell'ampia fascia che va dal lago di Ginevra a quello di Costanza fino a raggiungere la valle del Reno a San Gallo, nessuna delle chiese o delle comunità religiose assume una posizione dominante. Eppure, le regioni prive di una comunità religiosa dominante non sono omogenee. D'altra parte si è venuta a creare una nuova linea di confine: la Svizzera francofona ospita un'alta percentuale di persone che dichiarano di non riconoscersi più in alcuna comunità religiosa, mentre nella Svizzera settentrionale e orientale sono molto diffusi i «nuovi gruppi religiosi», come conseguenza dell'immigrazione.



Zwei deutschsprachige Theaterproduktionen

Zwei deutschsprachige Theaterproduktionen, mit Jugendlichen und für Jugendliche, sind uns aufgefallen. In je sehr unterschiedlicher Form behandeln sie das Thema «Ausgrenzung und Rassismus», im einen Fall mit einem Interventionsstück, in welches das Publikum eingreifen kann, im anderen Fall Rapartig, tänzerisch und angesiedelt im Ambiente einer Sporthalle.

TheaterFalle Basel

CRASH – Ein Forum-Theater gegen Rassismus und zu Fragen des Respekts

In einem Flashback werden die Zuschauerinnen und Zuschauer auf die Hintergründe eines Motorradunfalls mit einer jugendlichen Lenkerin, den CRASH, hingeführt. Es geht um Liebe, Eifersucht, Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz, aber auch um Bevormundungen der Zugewanderten durch die Einheimischen und um das Verhältnis zwischen Erwachsenen und Jugendlichen. Die fünf Figuren sind lebensnah – gerade auch in den achtlosen Verletzungen, die sie einander zufügen.

Nach dem ersten Durchlauf hat das Publikum in der Form des Forumtheaters die Möglichkeit einzugreifen. Angeleitet von Ruth Widmer, der Leiterin der TheaterFalle, kann nun die konfliktreiche Szene anders entwickelt werden. Die professionellen Schauspieler unterschiedlicher Herkunft reagieren entsprechend darauf, wie sie sich bei der neuen Intervention bzw. bei weniger rassistischem Handeln fühlen würden. Ihre anfängliche Scheu überwindend, kommen die Zuschauer auf die Bühne und spielen die Szene neu. Der Lerneffekt und der gleichzeitige Spass sind gross bei CRASH. Die Produktion ist noch bis Ende 2003 unterwegs.

Information:

TheaterFalle Basel, Gundeldingerfeld 192,
4053 Basel, Tel. 061 383 05 20
theaterfalle@magnet.ch, www.theaterfalle.ch

Schlachthaus Theater Bern

HALBFINAL

Die Produktion HALBFINAL wurde vom Schlachthaus Theater Bern in einer Art Feedback-Methode mit den ca. 25 jugendlichen Akteurinnen und Akteuren und einem angefragten Fachpublikum entwickelt. Der Prozess des Gestaltens von HALBFINAL hatte deshalb ebenso viel Gewicht wie das Gelingen der Aufführung. Mit wenigen Mitteln wird die Ambiance einer Turnhalle evoziert; aus dem Off rezitiert eine Stimme den Artikel 8 Absatz 2 der neuen Bundesverfassung, in welchem das Diskriminierungsverbot festgeschrieben ist. Die jugendlichen Mitwirkenden sind Einheimische und Zugewanderte verschiedener Herkunft. Sie agieren im Sporttenu auf diesem Spielfeld: mal im Stile des Rap, mal Sportübungen und Ballspiele sowie das typische Mannschaftsgehabe nachempfindend. Das Spiel gestaltet sich rhythmisch, manchmal hektisch, manchmal wieder leiser, mal mit Worten ausgetragen, mal in Körpersprache. In diesem Mannschaftsumfeld gibt es immer die Gruppe und das Individuum; das Spiel von Zugehörigkeit und Ausgrenzung kann beginnen. Eindrücklich sind die Statements, die auch von den Spielerinnen und Spielern selber geprägt wurden. So rappt die kurdische junge Frau mit schwarzen Locken, sie wolle sich sämtliches Kopf- und Körperhaar bis unter die Achselhöhlen und zu den Schamhaaren blond färben, um endlich als Blonde dazuzugehören.

Information:

Schlachthaus Theater Bern
Tel. 031 312 96 47, www.schlachthaus.ch

EKR (Doris Angst Yilmaz)

Les ateliers citoyens: discuter sans diaboliser ni «angeoliver»

L'islam encourage-t-il la guerre? Le monde musulman est-il en retard sur l'Occident? Les étrangers volent-ils le travail des Suisses? Pourquoi les jeunes Africains viennent-ils en Suisse? Pourquoi la plupart des délinquants sont-ils jeunes et étrangers? Voici quelques-unes des questions qui pourraient faire l'objet d'un atelier citoyen. Espaces de réflexion, de créativité et d'expression, les ateliers citoyens sont tout cela à la fois.

De nombreuses activités liées à la prévention du racisme s'inscrivent dans l'action directe: centres de conseils juridiques ou autres, accompagnement de victimes du racisme, formation à la médiation. Dans un souci de complémentarité, la formation à l'animation d'ateliers citoyens proposée par l'Ecole d'études sociales et pédagogiques à Lausanne (EESP) et ses partenaires universitaires cherche à multiplier les points de vue et les angles d'approche par rapport à un sujet donné. L'abandon d'une volonté de domination et de discrimination à l'égard de l'autre et sa reconnaissance comme personne à part entière passent par une réflexion approfondie sur les idées reçues. Toutefois, il est important de prendre en compte les peurs que chacun de nous peut ressentir face aux «étrangers», qu'elles soient liées à la montée du chômage, au sentiment d'insécurité ou à la perte de repères et de perspectives. Se remettre en question, faire l'effort de s'informer, être capable d'argumenter font partie de «l'attitude citoyenne» que voudrait encourager notre formation interdisciplinaire.

Elle s'adresse à tous ceux qui désirent favoriser la prévention du racisme et de la xénophobie, plus particulièrement aux animatrices, formateurs, éducatrices, enseignants, responsables travaillant dans un centre de

loisirs, une association, une institution, un club d'aînés, une école, un parti politique, un syndicat, un service de l'Etat. Elle leur permettra de développer un projet d'animation et de formation personnel et original adapté aux besoins de leurs publics. Ces projets s'articuleront autour de sujets d'actualité liés au racisme et à la xénophobie.

Les intervenants et partenaires universitaires de l'EESP apporteront aux participants des outils méthodologiques pour:

- aborder le sujet d'actualité de leur choix de façon créative et interactive en tenant compte des besoins / intérêts de leur public;
 - s'informer sur leur sujet et s'interroger sur leurs sources d'informations, varier leur utilisation, savoir repérer et analyser les argumentations / images basées sur des conceptions racistes ou xénophobes;
 - connaître les principales justifications des argumentations racistes et être en mesure de leur proposer une alternative;
 - gérer les points de vues conflictuels ou contradictoires de leur public.
- L'EESP est l'un des sites de la HES social-santé de Suisse romande. Elle offre:
- quatre formations de niveau HES: animateurs socio culturels, assistants sociaux, éducateurs spécialisés, ergothérapeutes;
 - deux formations de niveau ESTS (tertiaire non universitaire): éducateurs de la petite enfance, maîtres socio professionnels.

Prochain cycle de formation: de décembre 2003 à juin 2004. La formation comprend 8 jours de cours ainsi qu'un travail personnel de recherche et d'animation.

Pour nous contacter:
formation.continue@eesp.ch
tél. 021 651 03 11

«Stärken wahrnehmen – Stärken nutzen»

Neuer Bericht der Eidgenössischen Kommission für Jugendfragen (EKJ)

In ihrem neusten Bericht plädiert die *Eidg. Kommission für Jugendfragen (EKJ)* für eine kinder- und jugendgerechte Integrationspolitik. Die Stärken der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund müssen anerkannt und unterstützt sowie die strukturellen Umstände ihrer Integration verbessert werden.

Neben den Empfehlungen der EKJ und einer Situationsanalyse der Jugendlichen mit Migrationshintergrund lässt der Bericht solche Jugendliche zu Wort kommen. Sie berichten über Hindernisse in ihrem Integrationsprozess und zeigen mögliche Massnahmen auf. Die Integrationspolitik des Bundes, des Kantons Neuenburg sowie jene der Niederlande werden vorgestellt. Schliesslich informiert ein Artikel über die jüngsten Entwicklungen in der offenen Jugendarbeit mit Migrationsjugendlichen.

Der Bericht kann bei folgender Adresse in Deutsch, Französisch oder Italienisch gratis bezogen werden:

Eidg. Kommission für Jugendfragen
Bundesamt für Kultur
Hallwylstrasse 15, 3003 Bern
Tel. 031 322 92 26, Fax 031 322 92 73
ekj-cfj@bak.admin.ch

«Des atouts à reconnaître et à valoriser»

Nouveau rapport de la Commission fédérale pour la jeunesse (CFJ)

Dans son nouveau rapport, la *Commission fédérale pour la jeunesse (CFJ)* plaide en faveur d'une politique d'intégration adaptée aux enfants et aux jeunes d'origine étrangère. Leurs ressources doivent être reconnues et soutenues; les conditions structurelles de leur intégration améliorées.

A côté des recommandations de la CFJ et d'une analyse de la situation des jeunes d'origine étrangère, le rapport donne la parole à ces derniers qui évoquent les obstacles à éliminer et les mesures à prendre. Les politiques d'intégration menées au niveau fédéral, dans le canton de Neuchâtel et aux Pays-Bas sont présentées par divers spécialistes. Enfin, un article informe sur les récents développements de l'animation socioculturelle auprès des jeunes issus de la migration.

Peut être obtenu gratuitement en français, allemand et italien auprès de:

Commission fédérale pour la jeunesse
Office fédéral de la culture
Hallwylstrasse 15, 3003 Berne
tél. 031 322 92 26, fax 031 322 92 73
ekj-cfj@bak.admin.ch

Neue Studie des *Schweizerischen Forums für Migrations- und Bevölkerungsstudien (SFM)*

Im Auftrag der Eidg. Kommission für Jugendfragen und der Fachstelle für Rassismusbekämpfung hat das *Schweizerische Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien (SFM)* die Studie «Offene Jugendarbeit und soziokulturelle Animation: Bestandesaufnahme und Perspektiven der Arbeit mit Migrationsjugendlichen» durchgeführt. Mit Hilfe von Expertenbefragungen und Projektanalysen hebt sie die Diversifikation der soziokulturellen Animation hervor, zeigt organisationelle Spannungsfelder auf und stellt mögliche Handlungsansätze vor. Das Potenzial der offenen Jugendarbeit zur Förderung einer integrationsfreundlichen und nichtdiskriminierenden Gesellschaft muss erkannt werden; dafür sind ihr die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Die Studie wurde von Janine Dahinden, Anna Neubauer und Eléonore Zottos erarbeitet.

Bestellung zum Preis von Fr. 9.50 beim BBL, Vertrieb Publikationen, 3003 Bern, Fax 031 325 50 58, Internet www.bbl.admin.ch/bundespublikationen, Artikel-Nr. 301.352.d. Die Broschüre gibt es auch auf Französisch (Nr. 301.352.f) und Italienisch (Nr. 301.352.i).

Nouvelle étude du *Forum suisse pour l'étude des migrations et de la population (FSM)*

Sur mandat de la Commission fédérale pour la jeunesse et du Service de lutte contre le racisme, le *Forum suisse pour l'étude des migrations et de la population (FSM)* a mené une étude exploratoire (entretiens d'experts, études de cas), intitulée «L'animation socio-culturelle auprès des jeunes. Etat des lieux et perspectives pour le travail avec les jeunes issus de la migration» et mettant en relief la diversification des projets de l'animation socio-culturelle, les champs de tensions organisationnels, mais aussi les potentiels de développement et les pistes à suivre. Car il est temps de reconnaître le rôle intégrateur et antidiscriminatoire joué par l'animation socio-culturelle et de lui donner les moyens de développer son action. L'étude a été réalisée par Janine Dahinden, Anna Neubauer et Eléonore Zottos.

L'étude peut être commandée (prix: Fr. 9.50): OFCL, Diffusion publications, 3003 Berne, fax 031 325 50 58, Internet www.bbl.admin.ch/bundespublikationen, n° d'art. 301.352.f. La publication existe également en allemand (n° d'art. 301.352.d) et italien (n° d'art. 301.352.i).

«Chancengleichheit und Gleichstellung von Migrantinnen und Migranten»

Eine Studie von Andrea Haenni Hoti

Im Rahmen der Studie «Jugend ohne Politik. Ergebnisse der IEA Studie zu politischem Wissen, Demokratieverständnis und gesellschaftlichem Engagement von Jugendlichen in der Schweiz im Vergleich mit 27 anderen Ländern» wurden 3104 Schweizer Schülerinnen und Schüler im Alter von 14 bis 15 Jahren befragt. Andrea Haenni Hoti widmet sich in ihrem Kapitel speziell der Untersuchung der Haltung von Jugendlichen in Bezug auf die Rechte von Migrantinnen und Migranten: Die Mehrheit der Befragten besitzt diesbezüglich eine positive Einstellung und unterstützt sowohl das Prinzip der Chancengleichheit im Bildungsbereich als auch die Forderung nach politischen Rechten für Zugewanderte. Ebenso positiv steht die Mehrheit der Tatsache gegenüber, dass eingewanderte Minderheiten ihre Sprache und den Lebensstil ihres Herkunftslandes auch hierzulande pflegen. Im internationalen Vergleich von 28 Ländern liegen die Schweizer Jugendlichen jedoch nur auf Position 27 (vor Deutschland) und damit weit unter dem internationalen Durchschnitt. Die Jugendlichen fast aller anderen Länder sind im Schnitt Migrantinnen und Migranten gegenüber viel positiver eingestellt und eher bereit, gleiche Rechte und Chancengleichheit, aber auch kulturelle Unterschiede zu akzeptieren. Offensichtlich weist die Schweiz hier einen grossen Nachholbedarf auf. Ein verstärktes Engagement in der Rassismusprävention und erhöhte Sensibilisierung in Bezug auf die politische und rechtliche Gleichstellung von eingewanderten Minderheiten tun dringend Not.

Andrea Haenni Hoti. «Chancengleichheit und Gleichstellung von Migrantinnen und Migranten – Chancengleichheit und Gleichstellung von Frauen». In: Fritz Oser und Horst Biedermann (Hrsg.). Jugend ohne Politik. Ergebnisse der IEA-Studie zu politischem Wissen, Demokratieverständnis und gesellschaftlichem Engagement von Jugendlichen in der Schweiz im Vergleich mit 27 anderen Ländern. Zürich, Verlag Rüegger, 2003. S. 101–127 (234 Seiten, Fr. 48.–).

Hinweis **Annonce** Avviso

Fairnesskampagne für einen Wahlkampf ohne Rassismus

Das Forum gegen Rassismus, die zivilgesellschaftliche antirassistische Plattform der Schweiz, hat eine Fairnesskampagne zu den nationalen Wahlen 2003 lanciert. Alle Kandidierenden der National- und Ständeratswahlen sollten eine Charta für einen nichtrassistischen Wahlkampf unterzeichnen. Zudem sind alle Kandidierenden durch die Gesellschaft für bedrohte Völker, ein Mitglied des Forums, zu aktuellen politischen Problemen aus dem Bereich Rassismus befragt worden.

Seit Sommer 2002 ist in Politik und Medien eine Welle von pauschalisierenden bis rassistischen Äusserungen festzustellen, welche beispielsweise einen systematischen Asylrechtsmissbrauch und verbreitete Kriminalität unter schwarzafrikanischen Asylsuchenden unterstellen. Die Themen «innere Sicherheit» und «Asyl» drohen, von den politischen Akteuren für Stimmenfang populistisch missbraucht zu werden.

Die Bestrebungen für einen fairen Wahlkampf erfolgten auf verschiedenen Ebenen: Im Rahmen der Fairnesskampagne für Wahlen ohne Rassismus wurden alle Kandidierenden aufgefordert, eine Charta für einen nichtrassistischen Wahlkampf zu unterzeichnen. Damit verpflichteten sie sich, die Bestimmungen der UNO-Konvention gegen Rassendiskriminierung zu beachten und sich von Verstössen zu distanzieren.

Das *UNO-Komitee zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung (CERD)*, welches die Umsetzung dieser UNO-Konvention überwacht, hat bestehende Probleme bei der Umsetzung der Konvention in der Schweiz dargestellt und diesbezüglich Empfehlungen

abgegeben. Die Einbettung dieser Lösungsvorschläge in den Kontext der aktuellen politischen Debatte bildete den Gegenstand einer Umfrage, die unter allen Kandidierenden durchgeführt wurde. Die Fragen bezogen sich auf Themen wie Prävention, Sensibilisierung, Monitoring von Rassismus, Einbürgerungen, Polizeigewalt, Zulassung zum Arbeitsmarkt, Schweizer Minderheiten und die Umsetzung des Aktionsprogramms der Weltkonferenz gegen Rassismus.

Parallel dazu lief eine Petition an die politischen Parteien mit dem Aufruf, sich zu einem fairen Wahlkampf und zur Einhaltung der Menschenrechte zu verpflichten.

Die Befragung wurde in schriftlicher Form im Sommer 2003 durchgeführt. Die Resultate der Studie wurden vor den Wahlen veröffentlicht. Sie sollten einerseits die Meinungsbildung der Wahlberechtigten in Bezug auf die Kandidierenden unterstützen und ihnen Aufschluss über deren politische Einstellungen und Absichten im Bereich «Menschenrechte, Minderheiten und Rassismus» geben. Andererseits wurde durch die umfassende landesweite Befragung ein repräsentatives Bild der politischen Schweiz in diesem Bereich erstellt.

Gesellschaft für bedrohte Völker Association pour les peuples menacés Associazione per i popoli minacciati

Die Gesellschaft für bedrohte Völker ist eine internationale Menschenrechtsorganisation, die unabhängig und überparteilich für verfolgte ethnische und religiöse Minderheiten einsteht. Sie fordert die Verantwortung der Schweiz für die Menschenrechte ein und vertritt als Organisation mit beratendem Status beim Wirtschafts- und Sozialrat der UNO ihre Anliegen auch auf internationaler Ebene.

L'Association pour les peuples menacés est une organisation internationale des droits de l'Homme, qui milite de manière indépendante et sans esprit de parti en faveur des minorités ethniques et religieuses. Elle demande que la Suisse assume ses responsabilités en matière de droits humains et défend par ailleurs ses intérêts au niveau international en qualité d'organisation consultative du Conseil économique et social de l'ONU.

L'Associazione per i popoli minacciati è un'organizzazione internazionale per i diritti umani indipendente e apartitica che si occupa delle minoranze etniche e religiose perseguitate. Essa incita la Svizzera a un ruolo maggiormente attivo nel settore dei diritti umani. Grazie al suo statuto di organizzazione con diritto di consultazione presso il Consiglio economico e sociale dell'ONU, può rappresentare le proprie posizioni a livello internazionale.

Kontakt:

Gesellschaft für bedrohte Völker – Schweiz

Société pour les peuples menacés – Suisse

Associazione per i popoli minacciati – Svizzera

Society for Threatened Peoples – Switzerland

Wiesenstrasse 77, CH-3014 Bern

Telefon: +41-31-311 90 08

Fax: +41-31-311 90 65

info@gfbv.ch

www.gfbv.ch

PC 30-27 759-7

Contact:

Gesellschaft für bedrohte Völker – Schweiz

Société pour les peuples menacés – Suisse

Associazione per i popoli minacciati – Svizzera

Society for Threatened Peoples – Switzerland

Wiesenstrasse 77, CH-3014 Berne

Téléphone: +41-31-311 90 08

Fax: +41-31-311 90 65

info@gfbv.ch

www.gfbv.ch

PC 30-27 759-7

Indirizzo:

Gesellschaft für bedrohte Völker – Schweiz

Société pour les peuples menacés – Suisse

Associazione per i popoli minacciati – Svizzera

Society for Threatened Peoples – Switzerland

Wiesenstrasse 77, CH-3014 Berna

Telefono: +41-31-311 90 08

Fax: +41-31-311 90 65

info@gfbv.ch

www.gfbv.ch

CCP 30-27 759-7

Campagne de fair-play pour une campagne électorale non-raciste

Le Forum contre le racisme, la plateforme anti-racisme de la société civile en Suisse, a lancé une campagne de fair-play en vue des élections nationales de l'automne 2003. Tous les candidats et candidates aux Chambres fédérales ont été invités à signer une charte par laquelle ils s'engageaient à mener une campagne non-raciste. L'Association pour les peuples menacés, un des membres du forum, les a interrogés par ailleurs sur les problèmes actuels touchant au racisme.

On constate depuis l'été 2002 en politique et dans les médias une vague de déclarations à tendance généralisatrice, voire raciste qui sous-entendent par exemple que les requérants d'Afrique Noire abusent systématiquement du droit d'asile et que la criminalité est très répandue parmi eux. Il semble que des thèmes comme la sécurité intérieure et l'asile risquent d'être utilisés à des fins populistes par les acteurs politiques pour récolter des voix.

Des efforts ont été entrepris à différents niveaux pour que la campagne électorale se déroule dans le fair-play: tous les candidats ont été invités à signer une charte pour me-

ner una campagna non rassistica. Ils s'engageaient par là à respecter les dispositions de la Convention internationale sur l'élimination de toutes les formes de discrimination raciale de l'ONU et à se distancer des violations commises dans ce domaine.

Le Comité sur l'élimination de toutes les formes de discrimination raciale (Committee on the Elimination of Racial Discrimination [CERD]), qui surveille l'application de cette convention en Suisse, a présenté les problèmes qui se posent dans ce contexte et émis des recommandations. Tous les candidats ont été interrogés sur la manière dont ils entendaient intégrer ces propositions de solutions dans le débat politique actuel. Les questions portaient sur des thèmes comme la prévention, la sensibilisation, l'observation du racisme (*monitoring*), les naturalisations, la violence policière, l'accès au marché du travail, les minorités en Suisse et la mise en œuvre du programme d'action de la Conférence mondiale contre le racisme.

Parallèlement, une pétition a été adressée aux partis politiques, les priant de s'engager à mener une campagne électorale fair-play et à respecter les droits de l'Homme.

L'enquête a été réalisée par écrit au cours de l'été 2003. Ses résultats ont été publiés avant les élections. Ils ont aidé d'une part les électeurs à se forger une opinion sur les candidats en leur donnant un aperçu des vues politiques et des intentions de ces derniers en ce qui concerne les droits de l'Homme, les minorités et le racisme. D'autre part, cette enquête détaillée menée à l'échelle nationale permet de dresser un tableau représentatif de la Suisse politique dans ce domaine.

Per una campagna elettorale senza razzismo

In vista delle elezioni federali 2003, il Forum contro il razzismo, la piattaforma antirazzista della società civile in Svizzera, ha lanciato una campagna di sensibilizzazione contro gli slogan razzisti. Tutti i candidati al Consiglio nazionale e al Consiglio degli Stati sono stati invitati a sottoscrivere una carta in cui si impegnavano a condurre una campagna elettorale senza argomentazioni razziste. Inoltre, i candidati sono stati interrogati dalla Società per i popoli minacciati, membro del Forum, su problemi politici attuali relativi al razzismo.

Dall'estate 2002, nella politica e nei media si registra un'ondata di generalizzazioni ed esternazioni a sfondo razzista, ad esempio relative ad abusi sistematici del diritto d'asilo e ad atti criminali dei richiedenti l'asilo neri d'origine africana. Temi come la sicurezza interna e l'asilo rischiano di essere strumentalizzati da certi politici populistici per incambrare voti.

La campagna di sensibilizzazione per elezioni senza razzismo è stata articolata in diversi punti. Innanzitutto, i candidati sono stati chiamati a sottoscrivere un documento in cui si impegnavano a condurre una campagna elettorale senza slogan o argomentazioni a sfondo razzista. Così facendo, essi si sono impegnati anche a osservare le disposizioni della Convenzione ONU sull'eliminazione di ogni forma di discriminazione razziale e a prendere le distanze da chiunque le trasgredisca.

Il Comitato sull'eliminazione di ogni forma di discriminazione razziale dell'ONU (Committee on the Elimination of Racial Discrimination)

mination CERD), che sorveglia l'applicazione della Convenzione ONU, ha riscontrato problemi nell'attuazione della Convenzione in Svizzera e ha emesso in proposito alcune raccomandazioni. L'adozione di queste raccomandazioni nell'ambito del dibattito politico attuale è stato il tema di un sondaggio che è stato condotto presso tutti i candidati. Le domande affrontavano temi come prevenzione, sensibilizzazione, monitoraggio del razzismo, naturalizzazioni, violenza della polizia, accesso al mercato del lavoro, minoranze in Svizzera e applicazione del programma d'azione della Conferenza mondiale contro il razzismo.

Parallelamente, sono state raccolte firme per una petizione da inoltrare ai partiti politici per richiamarli all'impegno di condurre una campagna elettorale senza colpi bassi e rispettosa dei diritti umani.

Il sondaggio è stato effettuato per scritto nel corso dell'estate 2003. I risultati dello studio sono stati resi noti prima delle votazioni. In tal modo, gli elettori hanno avuto un elemento di giudizio in più sui candidati: hanno potuto conoscere meglio le loro posizioni sul rispetto dei diritti umani, sulle minoranze e sul razzismo. Un simile sondaggio, condotto su scala nazionale, può anche fornire un'immagine rappresentativa sulla situazione della politica svizzera in questo settore.

Charta der politischen Parteien Europas für eine nicht-rassistische Gesellschaft

Die Charta für eine nicht-rassistische Gesellschaft wurde am Europäischen Kongress der europäischen Parteien 1998 in Utrecht unterzeichnet. Die Europäische Vorkonferenz zur Weltkonferenz gegen Rassismus (Oktober 2000) ermutigte die politischen Parteien, die Charta zu unterzeichnen und sich den darin enthaltenen Prinzipien zu verpflichten. 2001 setzte die *Europäische Beobachtungsstelle gegen Rassismus der Europäischen Union (EUMC)* in Wien eine Evaluation zur Wirkung dieser Charta in Gang. Die Zusammenfassung kann unter dem Titel «Towards a Monitoring System for the Charter of Political Parties for a Non-Racist Society» bei EUMC bestellt werden (www.eumc.eu.int).

Die Charta verpflichtet die unterzeichnenden Parteien:

- verantwortungsvoll zu Gunsten der Menschenrechte zu handeln,
- jede Form von Rassismus zu ächten,
- sich jeder Propaganda, welche die Förderung von Vorurteilen begünstigen könnte, zu enthalten,
- keine Kooperation mit Parteien einzugehen, die solche Strategien verfolgen,
- eine Vielfalt der Meinungen zuzulassen,
- den Minderheiten eine Plattform zur Mitwirkung im demokratischen Prozess zuzugestehen.

In der Schweiz hat bisher als Einzige die Sozialdemokratische Partei der Schweiz die Charta unterzeichnet.

Doris Angst Yilmaz, EKR

Charte des partis politiques européens pour une société non raciste

La Charte pour une société non raciste a été signée en 1998 à Utrecht, lors du Congrès européen des partis politiques. La Conférence européenne préparatoire à la Conférence mondiale contre le racisme (octobre 2000) a vivement encouragé les partis politiques à signer cette charte et à s'engager à respecter les principes qu'elle contient. En 2001, l'*Observatoire européen des phénomènes racistes et xénophobes (EUMC)* de Vienne, a entrepris une évaluation des effets de cette charte. On peut commander le résumé de cette évaluation, dont le titre est «Towards a Monitoring System for the Charter of Political Parties for a Non-Racist Society», à l'adresse suivante: www.eumc.eu.int.

En vertu de cette charte, les Etats signataires sont tenus

- d'agir de manière responsable en faveur des droits de l'Homme
- de mépriser toute forme de racisme
- de se garder de toute propagande qui pourrait encourager les préjugés
- de ne pas coopérer avec les partis qui poursuivent de telles stratégies
- d'autoriser la pluralité d'opinion
- d'accorder aux minorités une plate-forme qui leur permette de participer au processus démocratique.

Jusqu'à présent, en Suisse, seul le Parti socialiste a signé cette charte.

Doris Angst Yilmaz, EKR

Carta dei partiti politici europei per una società non razzista

La Carta per una società non razzista è stata sottoscritta, nel 1998, al Congresso dei partiti europei di Utrecht. La conferenza europea in vista della Conferenza mondiale contro il razzismo (ottobre 2000) ha spinto i partiti politici a sottoscrivere la Carta e ad impegnarsi ad ottemperare ai principi in essa enunciati. Nel 2001, l'*Osservatorio europeo sul razzismo e la xenofobia dell'Unione europea* di Vienna (*European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia EUMC*) ha effettuato una valutazione sull'efficacia di questa Carta. Il riassunto intitolato «Towards a Monitoring System for the Charter of Political Parties for a Non-Racist Society» può essere ordinato presso l'EUMC (www.eumc.eu.int).

La Carta comporta per i partiti i seguenti obblighi:

- agire in modo responsabile a favore dei diritti umani,
- prestare attenzione a tutte le forme di razzismo,
- astenersi da ogni forma di propaganda che possa fomentare i pregiudizi,
- non cooperare in alcun modo con partiti che perseguono simili strategie,
- ammettere la pluralità delle opinioni,
- accordare alle minoranze una piattaforma per la partecipazione ai processi democratici.

In Svizzera ha finora sottoscritto la Carta unicamente il Partito socialista.

Doris Angst Yilmaz, EKR

Neue Publikationen

«Arbeitswelt ohne Diskriminierung – Massnahmen gegen rassistische Diskriminierung am Arbeitsplatz»

Diese auf Deutsch, Französisch und Italienisch vorliegende Broschüre mit einem Vorwort von Bundespräsident Pascal Couchepin enthält eine Bestandesaufnahme der Antidiskriminierungsmassnahmen in der Arbeitswelt. Sie schlägt konkrete Vorgehensweisen vor und stellt einen nützlichen Ausgangspunkt für all jene dar, die in diesem Bereich ein Projekt im Rahmen der Ausschreibung 2004 des Fonds «Projekte gegen Rassismus und für die Menschenrechte» entwickeln möchten.

Die Publikation kann bei der *Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB)* gratis bestellt werden. Der ausführliche Bericht, der die Grundlage der Publikation bildet, kann auf Deutsch im pdf-Format von der Homepage der Fachstelle heruntergeladen werden.

Das Pressedossier der Impulstagung vom 29. April 2003 zum Thema «Arbeitswelt ohne Diskriminierung» und eine Kurzpräsentation der vorgestellten Projekte können ebenfalls auf unserer Homepage im pdf-Format heruntergeladen werden.

Projekte 2003

Die Broschüre «Projekte 2003» bietet einen Überblick über die Projekte, die im Rahmen der Ausschreibung des Fonds «Projekte gegen Rassismus und für die Menschenrechte» 2003 eingereicht wurden. Projekte, die von der Eidgenossenschaft unterstützt werden konnten, sind mit dem Logo des Fonds gekennzeichnet. Die Publikation soll die Vernetzungsarbeit von Organisationen, die im Bereich der Rassismusbekämpfung und der Umsetzung der Menschenrechte

Ausschreibung 2004 – Arbeitswelt ohne Diskriminierung

Vom Fonds unterstützte Projekte haben eine oder mehrere der folgenden Thematiken zu behandeln:

- *Erkennen und Anerkennen von rassistischen Diskriminierungen in der Arbeitswelt*
- *Beratung und Beistand für Opfer von Diskriminierung und Hilfe in Konfliktfällen*
- *Rahmenbedingungen für wirksame Massnahmen gegen Diskriminierung schaffen*
- *Präventions- und Sensibilisierungsmassnahmen sowie Ausbildung von Schlüsselpersonen*

Wie wird ein Projekt eingereicht?

Für Gesuche ist das Antragsformular zu verwenden. Gesuchsunterlagen können telefonisch, schriftlich oder per E-Mail bestellt oder vom Internet heruntergeladen werden.

Anmeldefrist:

20. Oktober 2003, 1. Mai 2004.

tätig sind, unterstützen. Sie enthält ausserdem eine Übersicht über bestehende Angebote, die es ermöglichen soll, mit weiteren Projekten die lokalen Bedürfnisse genauer abzudecken.

«Offene Jugendarbeit und soziokulturelle Animation mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Bestandesaufnahme und Perspektiven»

Der Bericht, der von der *Eidgenössischen Kommission für Jugendfragen* und der *Fachstelle für Rassismusbekämpfung* in Auftrag gegeben wurde, untersucht, was die offene Jugendarbeit und soziokulturelle Animation zur Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund leistet. Auf die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte hat die offene Jugendarbeit mit einer Diversifizierung der Angebote, neuen Konzepten und Methoden reagiert. Dennoch hat sich die Jugendarbeit noch nicht vollends interkulturalisiert. Noch bleiben viele Potenziale ungenützt, denn die neuen Tätigkeitsfelder sind noch nicht etabliert und auch noch nicht durchgehend konzeptualisiert. Im Bericht werden erste Vorschläge für mögliche Weiterentwicklungen präsentiert. Eine Kurzfassung im pdf-Format kann auf der Homepage der Fachstelle für Rassismusbekämpfung heruntergeladen werden. Der Gesamtbericht kann beim Bundesamt für Bauten und Logistik auf www.bbl.admin.ch/de/ unter Angabe der Artikelnummer 301.352.d bestellt werden.

Adressverzeichnis Anlauf- und Beratungsstellen für Opfer von rassistischer Diskriminierung und für Hilfe in Konfliktsituationen

Dieses 2002 publizierte Verzeichnis ist neu auf unserer Homepage abrufbar. Es wird fortlaufend aktualisiert. Auf der Homepage ist es möglich, sowohl nach Kantonen wie auch nach den Angeboten der Anlauf- und Beratungsstellen zu suchen. Die Aufschaltung auf das Internet ermöglicht uns, Meldungen für Verbesserungen, Ergänzungen und Änderungen umgehend zu berücksichtigen.

DOMINO – Das Mitteilungsblatt der FRB

Auf einen Blick fasst DOMINO, das auf Deutsch, Französisch und Italienisch erscheint, wichtige Daten, Ereignisse, Publikationen und Informationen zusammen. DOMINO wird kostenlos versandt – falls Sie es regelmässig erhalten wollen, teilen Sie dies bitte unter Angabe Ihrer Adresse der Fachstelle für Rassismusbekämpfung mit.

Die Fachstelle

Die *Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB)* ist in der Bundesverwaltung Ihre Ansprechpartnerin im Zusammenhang mit der Bekämpfung von Rassismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechts extremismus.

Homepage

www.edi.admin.ch/ara

Auf unserer Homepage finden Sie weitere Informationen, können die Ausschreibungen des Fonds «Projekte gegen Rassismus und für Menschenrechte» herunterladen sowie unsere Publikationen und unseren Pin bestellen.

Kontakt

Für Menschenrechte
Gegen Rassismus

Fachstelle für Rassismusbekämpfung
 Generalsekretariat -
 Eidgenössisches Departement des Innern
 3003 Bern
 Tel. 031 324 10 33
 Fax 031 322 44 37
ara@gs-edi.admin.ch
www.edi.admin.ch/ara

Nouvelles publications

«Un monde du travail sans discrimination – Mesures de lutte contre la discrimination dans le domaine de l'emploi»

Préfacée par Pascal Couchepin, président de la Confédération, cette publication, éditée en français, allemand et italien par le *Service de lutte contre le racisme (SLR)*, dresse un état des lieux des mesures antidiscriminatoires dans le monde du travail. Elle propose des pistes d'action concrètes et constitue un point de départ utile pour les organismes responsables susceptibles de développer un projet dans ce domaine dans le cadre de l'appel d'offres 2004 du Fonds de projets contre le racisme et en faveur des droits de l'Homme. Cette brochure peut être commandée gratuitement auprès du *Service de lutte contre le racisme*. Le rapport complet de cette étude est disponible sur notre site Internet en allemand.

Le dossier de presse du colloque du 29 avril 2003 «Un monde du travail sans discrimination», notamment les exposés des projets présentés, est disponible sur notre site Internet en format pdf.

Projets 2003

La brochure «Projets 2003» offre un panorama des projets présentés dans le cadre de l'appel d'offres du Fonds de projets contre le racisme et en faveur des droits de l'Homme. Les projets soutenus par la Confédération se distinguent par l'apposition du logo du Fonds de projets contre le racisme et en faveur des droits de l'Homme. Cette publication est une contribution pour favoriser le travail de mise en réseau entre organisations actives dans le domaine de la lutte contre le racisme et dans la promotion des droits humains. Elle vise aussi à donner un aperçu de l'offre existante pour qu'émergent des projets en étroite adéquation avec les besoins du terrain.

Appel d'offres 2004: Un monde du travail sans discrimination

Les projets soutenus par le fonds devront principalement prendre en charge l'un des quatre axes d'action prioritaires suivants:

- *identifier et reconnaître la discrimination raciale dans le monde du travail;*
- *offrir conseil aux victimes et prêter assistance en cas de conflit pour les questions de discrimination raciale au travail;*
- *créer des conditions cadres garantissant l'effectivité des mesures antidiscriminatoires dans le secteur de l'emploi;*
- *favoriser la prévention, la sensibilisation et la formation des personnes clés.*

Comment déposer un projet?

Pour déposer une requête, il faut remplir un formulaire de demande. On peut commander les documents auprès du Service de lutte contre le racisme par téléphone, par écrit, par e-mail ou les télécharger à partir de notre site Internet.

*Délais de dépôt:
20 octobre 2003 et 1^{er} mai 2004.*

«L'animation socioculturelle auprès des jeunes. Etat des lieux et perspectives pour le travail avec les jeunes issus de la migration»

Edité sur mandat de la *Commission fédérale pour la jeunesse* et du *Service de lutte contre le racisme*, ce rapport est le résultat d'une étude des prestations en faveur de l'intégration des jeunes issus de la migration dans les domaines de l'animation socioculturelle et du travail en milieu ouvert avec les jeunes. Ces acteurs ont réagi aux changements intervenus dans la société au cours des dernières décennies aussi bien par une diversification de l'offre que par de nouveaux concepts et méthodes. Pourtant, le secteur du travail avec les jeunes n'est pas encore devenu entièrement interculturel. Un large potentiel demeure inexploité et les nouveaux champs d'action ne sont pas encore fixés et conceptuellement achevés. Ce rapport présente des propositions pour des développements ou des orientations qui sont envisageables dans ce domaine. Une version courte de ce rapport est disponible sur notre site Internet en format pdf. Le rapport intégral peut être commandé auprès de l'Office fédéral de la construction et de la logistique sous www.bbl.admin.ch/fr/ en indiquant le numéro d'article 301.352.f.

Adresses des centres de conseil aux victimes de discrimination raciale et d'aide en cas de conflit

Nouveauté sur Internet: En 2002, le *Service de lutte contre le racisme* a publié un répertoire des centres de conseil aux victimes de discrimination raciale et d'aide en cas de conflit. Désormais, ce répertoire actualisé peut être consulté sur notre site Internet. Ce répertoire offre aux victimes, ainsi qu'aux auteurs d'actes racistes, la possibilité de trouver une aide spécifique et contribue à la mise en réseau de l'offre existante. Nous vous remercions

d'avance de nous communiquer les modifications éventuelles qui doivent être apportées pour permettre une mise à jour régulière.

DOMINO – le bulletin d'information du SLR

En un coup d'œil, ce bulletin qui paraît selon les besoins en français, allemand et italien attire votre attention sur les manifestations, les publications, les dates à retenir. L'abonnement à DOMINO est gratuit. Si vous souhaitez recevoir régulièrement DOMINO, nous vous prions de vous abonner en indiquant vos coordonnées, et la langue désirée, auprès du Service de lutte contre le racisme.

Le Service

Le *Service de lutte contre le racisme (SLR)* est l'interlocuteur privilégié au sein de l'administration fédérale pour toutes les questions relatives à la lutte contre le racisme, l'antisémitisme, la xénophobie et l'extrémisme de droite.

Site Internet

www.edi.admin.ch/ara

Sur notre page Internet, vous trouverez de plus amples informations, vous pourrez télécharger les appels d'offres du Fonds de projets contre le racisme et en faveur des droits de l'Homme, commander nos publications et nos badges.

Contact

Pour les droits de l'homme
Contre le racisme

Service de lutte contre le racisme
Secrétariat général –
Département fédéral de l'intérieur
3003 Berne
Tél. 031 324 10 33
Fax 031 322 44 37
ara@gs-edi.admin.ch
www.edi.admin.ch/ara

Nuove pubblicazioni

«Il mondo del lavoro senza discriminazioni – Provvedimenti contro la discriminazione razziale sul posto di lavoro»

Lo studio pubblicato dal *Servizio per la lotta al razzismo (SLR)* – disponibile in italiano, francese e tedesco con una prefazione del presidente della Confederazione Pascal Couchepin – fa il punto della situazione sul fronte delle misure contro la discriminazione nel mondo del lavoro, propone soluzioni concrete e offre spunti alle organizzazioni che desiderano avviare un progetto su questo tema in collaborazione con il Fondo progetti per i diritti umani e l'antirazzismo.

La pubblicazione può essere ordinata presso il *Servizio per la lotta al razzismo*. Il rapporto integrale in tedesco è disponibile in formato pdf sul nostro sito internet.

Una documentazione del seminario del 29 aprile 2003 «Il mondo del lavoro senza discriminazioni» comprendente brevi descrizioni dei progetti presentati è disponibile in formato pdf sul nostro sito.

Progetti 2003

L'opuscolo «Progetti 2003» offre una panoramica dei progetti inoltrati nel quadro del bando 2003 del Fondo progetti per i diritti umani e l'antirazzismo. I progetti che beneficiano del sostegno della Confederazione sono contrassegnati dal logo del Fondo. Mediante la pubblicazione si vuole da un lato sostenere il lavoro di messa in rete delle organizzazioni attive nel campo della lotta al razzismo e della difesa dei diritti umani, dall'altro fornire un quadro generale dell'offerta esistente, per consentire una copertura più mirata delle esigenze specifiche di una determinata area geografica.

Bando 2004: il mondo del lavoro senza discriminazioni

I progetti sostenuti del Fondo devono essere focalizzati su uno o più dei quattro temi seguenti:

- *identificare e riconoscere la discriminazione razziale nel mondo del lavoro;*
- *consigliare le vittime e prestare assistenza in caso di conflitti fondati sulla discriminazione razziale sul posto di lavoro;*
- *creare le condizioni quadro necessarie per garantire l'efficacia delle misure contro la discriminazione nel settore dell'occupazione;*
- *favorire la prevenzione, la sensibilizzazione e la formazione delle persone chiave.*

Come?

Le domande devono essere inoltrate mediante l'apposito modulo.

La documentazione può essere scaricata da internet oppure richiesta per telefono, per posta o per e-mail.

*Termini per l'inoltro:
20 ottobre 2003 e 1° maggio 2004.*

«L'animazione socio-culturale in campo giovanile: situazione attuale e prospettive delle attività con i giovani provenienti dalla migrazione»

Il rapporto stilato su incarico della *Commissione federale per la gioventù* e dal *Servizio per la lotta al razzismo* traccia un'analisi del contributo fornito dall'animazione socio-culturale in favore dell'integrazione dei giovani cresciuti in un contesto migratorio. Gli operatori socioculturali hanno reagito ai mutamenti sociali degli ultimi decenni diversificando l'offerta e proponendo strategie e metodi nuovi. Nonostante ciò l'animazione socioculturale non coinvolge ancora in misura sufficiente tutti i gruppi etnici. Sono quindi ancora molte le potenzialità non sfruttate e anche i nuovi campi di attività non sono ancora completamente riconosciuti e consolidati sul piano concettuale. Nel rapporto vengono presentate prime proposte per un possibile sviluppo in questo senso. Una versione breve di questo rapporto è disponibile in formato pdf sul nostro sito internet. La versione completa può essere ordinata presso l'Ufficio federale delle costruzioni e della logistica su www.bbl.admin.ch/de/ indicando il numero dell'articolo 301.352.i.

Indirizzario dei consultori per le vittime di discriminazione razziale e dei centri di assistenza in caso di conflitto

È ora disponibile in internet: nel 2002, il Servizio per la lotta al razzismo aveva pubblicato un primo repertorio dei consultori per le vittime di discriminazione razziale e dei centri di assistenza in caso di conflitto. L'indirizzario aggiornato è ora disponibile anche sul nostro sito. L'elenco offre sia alle vittime sia agli autori di atti di razzismo la possibilità di trovare un aiuto specifico. Inoltre contribuisce alla messa in rete dell'offerta esistente. È possibile cercare on-line gli indirizzi in base

al Cantone o al tipo di offerta dei consultori e dei centri di assistenza. Per assicurare un aggiornamento regolare dell'indirizzario, vi invitiamo a segnalarci eventuali cambiamenti.

DOMINO – Il bollettino del SLR

DOMINO è un bollettino d'informazione gratuito, che appare 3-5 volte all'anno, in cui segnaliamo appuntamenti importanti, pubblicazioni, manifestazioni e altre novità interessanti. Se desiderate riceverlo ogni volta che esce, inviateci una nota indicando il vostro indirizzo.

Il Servizio

Il *Servizio per la lotta al razzismo (SLR)* è l'organo federale competente per tutte le questioni che riguardano la lotta contro il razzismo, l'antisemitismo, la xenofobia e l'estremismo di destra.

Homepage

www.edi.admin.ch/ara

Per ulteriori informazioni visitate il nostro sito internet dove potrete inoltre scaricare i bandi del Fondo progetti per i diritti umani e l'antirazzismo e i moduli per l'inoltro di progetti, ordinare le nostre pubblicazioni e il nostro pin.

Per ulteriori informazioni

Per i diritti dell'uomo
Κοντρολι ομοεισων

Servizio per la lotta al razzismo
 Segreteria generale –
 Dipartimento federale dell'interno
 3003 Berna
 Tel. 031 324 10 33
 Fax 031 322 44 37
ara@gs-edi.admin.ch
www.edi.admin.ch/ara

Impressum

TANGRAM – Bulletin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus
TANGRAM – Bulletin de la Commission fédérale contre le racisme
TANGRAM – Bollettino della Commissione federale contro il razzismo
TANGRAM – Bulletin da la Cumissiun federala cunter il rassissem

Nummer / numéro / numero 14, Oktober / octobre / ottobre 2003

Herausgeber / éditeur / editore

Eidg. Kommission gegen Rassismus
Commission fédérale contre le racisme
Commissione federale contro il razzismo

Verantwortlich / responsable / responsabile

Gioia Weber

Redaktion / rédaction / redazione

Sekretariat der EKR
GS-EDI
3003 Bern
Telefon 031 324 12 93
Fax 031 322 44 37
ekr-cfr@gs-edi.admin.ch
www.ekr-cfr.ch

Redaktion dieser Nummer / rédaction de ce numéro / redazione per questo numero

Gioia Weber, Martin Leutenegger, Valérie Favez, Adriano Bazzocco

Übersetzungen / traductions / traduzioni

Sprachdienst GS-EDI
Service linguistique de français SG-DFI
Servizio linguistico italiano SG-DFI

Grafische Gestaltung / conception graphique / concezione grafica

Monique Kummer, Unterägeri

Korrekturat / révision des textes / revisione testi

Textkorrektur Terminus, Luzern; Marie-Pierre Fauchère, Schlieren; Caterina Palella, Berna

Erscheint zweimal jährlich / paraît deux fois par année / pubblicazione semestrale

Auflage / tirage / tiratura 10 000

© EKR/CFR

Nachdruck von Beiträgen mit Quellenangabe erwünscht; Belegexemplar an die EKR.
Reproduction autorisée avec mention de la source; copie à la CFR.
Riproduzione autorizzata con menzione della fonte; copia alla CFR.

Die Meinung, die in den Beiträgen vertreten wird, muss nicht jener der EKR entsprechen.

L'opinion émise dans les textes ne reflète pas forcément celle de la CFR.

L'opinione espressa negli articoli non riflette necessariamente quella della CFR.

Vertrieb / distribution / distribuzione

BBL, Vertrieb Publikationen, CH-3003 Bern
OFCL, Diffusion publications, CH-3003 Berne
UFCL, Distribuzione pubblicazioni, CH-3003 Berna

Internet-Bestellungen / commandes par Internet / ordinazioni on-line

www.bbl.admin.ch/bundespublikationen

Artikel-Nr. / N° de l'article / N. dell'articolo

301.300.13/03

Preis / prix / prezzo

Gratis / gratuit / gratuito

Bestellungen von TANGRAM und anderen Publikationen der EKR

Pour commander le TANGRAM et d'autres publications de la CFR

Per ordinare TANGRAM e altre pubblicazioni della CFR

www.ekr-cfr.ch/d/publikationen.htm



Eidgenössische Kommission
gegen Rassismus
GS EDI
CH-3003 Bern
Tel. 031 324 12 93
Fax 031 322 44 37
ekr-cfr@gs-edi.admin.ch
www.ekr-cfr.ch



Commission fédérale
contre le racisme
SG DFI
CH-3003 Berne
Tél. 031 324 12 93
Fax 031 322 44 37
ekr-cfr@gs-edi.admin.ch
www.ekr-cfr.ch



Commissione federale
contro il razzismo
SG DFI
CH-3003 Berna
Tel. 031 324 12 93
Fax 031 322 44 37
ekr-cfr@gs-edi.admin.ch
www.ekr-cfr.ch